DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 122

DM 1.60

DOC SHADOW
GEIST DER SCHATTENWELT



Nr. 122

Doc Shadow – Geist der Schattenwelt

Sie waren alle ziemlich ausgelassen. Eine Party bei Frank war stets ’ne Wucht und abwechslungsreich.

Da wurde allerlei Unsinn gemacht.

Unsinn, der bisher immer harmlos gewesen war.

Aber in dieser Nacht wurde er lebensgefährlich.

Allerdings ahnte das zu dieser Stunde vor Mitternacht keine der teilnehmenden Personen.

Insgesamt waren sechzehn an diesem Samstagabend gekommen. Die meisten hatten schon viel getrunken und bekamen das Gespräch des »harten Kerns« des Freundeskreises nicht mehr richtig mit.

Der »harte Kern« wurde deshalb so genannt, weil diejenigen, die ihn bildeten, stets am längsten ausharrten, mitunter bis zum Morgengrauen.

Der »harte Kern« bestand aus vier Personen: Frank Haymes, einundzwanzig und von Beruf Bankkaufmann. Sein engster Freund war Michael Gaites, der als Automechaniker in einer großen New Yorker Reparaturwerkstatt arbeitete. Er war der zweite in der Gruppe. Es gehörten noch die Zwillingsschwestern Linda und Helen Tanner dazu. Zwei neunzehnjährige blonde Mädchen, die sich ähnelten wie ein Ei dem anderen. Linda und Helen arbeiteten als Verkäuferinnen in der Mode-Boutique einer Supermarkt-Kette.

Die Wochenenden verbrachten die Mädchen meistens mit den beiden jungen Männern, ohne daß zwischen ihnen jedoch eine feste Liebesbeziehung bestand. Es war eine Freundschaft seit frühester Kindheit. Alle vier waren im New Yorker Stadtteil Bronx groß geworden, hatten die gleiche Schule besucht und besaßen die gleichen Erinnerungen.

Einer kannte den anderen wie sich selbst.

Sie hatten früher schon gemeinsame Streiche ausgeheckt, und in der heiteren Laune und Stimmung dieser Nacht kam Michael auf die zurückliegenden Erlebnisse zu sprechen.

»Wißt ihr noch… damals… ich glaube, es war eine unserer ersten Parties, die wir in einem zum Abbruch bestimmten Haus feierten?« fragte er mit seiner hellen Stimme, die nicht so recht zu seiner äußeren Erscheinung paßte. Er war ein großer, starker Kerl, der zuzupacken verstand.

»Du meinst die Sache mit den Ratten?« warf Linda ein und schüttelte sich in Erinnerung an die damaligen Ereignisse. »Mir läuft’s noch jetzt eiskalt über den Rücken, wenn ich nur dran denke… Und dabei waren Helen und ich nur auf Beobachtungsposten…«

»Damals ging’s um eine Mutprobe«, erinnerte sich auch Frank Haymes. Er war schwarzhaarig und im Gegensatz zu Michael Gaites eine ausgesprochen gepflegte Erscheinung.

Während Michael am liebsten abgewetzte Jeans und darüber fast

bis zu den Kniekehlen reichende, lose fallende Pullover trug, zog Haymes helle Sporthemden oder T-Shirts und Cordhosen vor, die immer aussahen, als kämen sie gerade aus der Büglerei.

Haymes drückte die Zigarettenkippe im Ascher aus, der mitten auf dem niedrigen Tisch stand und von Flaschen und Gläsern flankiert wurde. »Michael und ich – wir wollten unseren Mut auf die Probe stellen. In dem alten Haus gab's mehr Ratten, als manch einer wahrhaben wollte.

Wir nahmen uns vor, die Biester zu füttern, mit den Speiseresten, die von unseren Partybroten, Hamburger, Steaks und Hot Dogs noch übrig waren. Punkt zwölf Uhr Mitternacht sollte die Aktion starten. Wir vier zogen gemeinsam los. Kreuz und quer durch die düsteren Kellergänge und -räume…«

»Linda und ich«, fügte Helen Tanner hinzu, »trugen die Kerzen. Es war gespenstisch…« Sie hatte die gleiche Stimmlage wie ihre Zwillingsschwester.

Michael Gaites schlug sich mit der flachen Hand auf seine dicken Oberschenkel. »Genau so war's! Ich erinnere mich noch dran, als wär's erst gestern gewesen… Wir strebten dem ›Rattenzentrum‹ zu, wie wir die Kellerräume nannten.«

»Und dann begann die Fütterung der Raubtiere«, nickte Linda und zog wie fröstelnd die Schultern hoch. »Man hörte schon das Rascheln und Piepen, noch ehe wir die klapprigen Türen aufstießen.«

»Und dann waren wir im ›Rattenzentrum‹«, setzte Gaites mit theatralischer Geste die Schilderung fort. »So mutig, wie wir uns gaben, waren wir allerdings keineswegs mehr, als wir die riesigen Viecher zu Gesicht bekamen. Und die sollten uns – das hatten wir uns schließlich vorgenommen – aus der Hand fressen…«

»Sie stürzten schon auf uns zu, als wir an der Tür auftauchten. Am liebsten hätten wir kehrtgemacht.«

»Aber das konnten wir nicht. Schließlich wollten wir die Mutprobe vor euch bestehen und durften uns auf keinen Fall blamieren«, fügte Haymes hinzu.

»Also stürzten wir uns in das kalte Wasser. Wir gingen in die Hocke und teilten die Gaben aus, die wir so reichlich mitgebracht hatten. Die kaninchengroßen Biester kannten keine Scheu und keine Furcht. Gierig stürzten sie sich auf die Speisen.«

»Dabei krabbelten sie euch zwischen den Füßen herum, stiegen euch auf Arme, Beine und sogar auf die Schultern…« Linda und Helen sprachen es mit den gleichen Worten fast zur gleichen Zeit aus.

Jene Nacht der Mutprobe erstand wieder voll in ihrer Erinnerung. Details fielen ihnen ein.

Die Ratten benahmen sich wie verrückt und dann war das gestartete Unternehmen mit einem Mal nicht mehr nur unangenehm,

sondern wurde riskant.

Die Nager knabberten schließlich auch noch an den Händen derjenigen, die sie gefüttert hatten.

Haymes und Gaites wurden gebissen und hatten alle Mühe, die Ratten von sich abzuschütteln, um heil aus der verrückten Geschichte herauszukommen.

Wie von Furien gehetzt, rannten sie durch die Korridore, stürzten über die Treppe nach oben – und die Ratten liefen hinter ihnen her.

Gaites zerschmetterte einer den Kopf, als sie sich an seinem Fußgelenk festbiß.

Als die Flüchtenden schon auf der Straße waren, jagten vereinzelt Ratten noch immer hinter ihnen her.

Drei Straßenecken weiter erwischten die vier vom »harten Kern« ein Taxi. Die Ratten sprangen selbst den Wagen noch an. Zwei von den Nagern wurden unter den Reifen zermalmt.

»Das war recht aufregend damals«, schloß Frank Haymes.

»Das kann man wohl sagen«, nickte Gaites. »Und es gab einigen Krach und Ärger zu Hause, als ich mich am darauffolgenden Morgen in ärztliche Behandlung begeben mußte.«

Frank Haymes' Verletzungen mußten ebenfalls behandelt werden, und sie bekamen Spritzen.

»Die Mutprobe von damals liegt ja schon ein paar Jahre zurück«, überlegte Gaites. »Vielleicht sollten wir wieder mal so etwas machen.«

Das war der Keim, und die Saat ging auf.

Sie überlegten, was besonders aufregend sei und außergewöhnlichen Mut erfordere.

Jeder äußerte seine Vorstellungen.

»Ich fände es aufregend, zwischen zwei Wolkenkratzern ein Seil zu spannen und ohne Netz in schwindelnder Höhe die Straßenschlucht zu überqueren«, ließ Linda Tanner sich vernehmen.

»Undurchführbar«, schüttelte Haymes den Kopf. »Das ist was für Artisten, aber nicht für uns. Wie wär's denn mal mit was – Gruseligem?«

»Ratten hatten wir doch schon«, winkte Gaites ab.

»Ich denke an etwas anderes…«

»Dann spuck's aus«, meinte Helen.

»Wie wär's mit einer Nacht in einem Wachsfiguren-Kabinett?«

»Oder um Mitternacht in einem Leichenhaus«, meldete Michael Gaites sich zu Wort.

»Vielleicht wäre auch ein Spaziergang auf einem nächtlichen Friedhof 'ne Mutprobe«, schlug Linda vor. »Viele Menschen haben Angst davor, nachts auf dem Friedhof zu sein.«

»Mir wäre auch nicht besonders wohl bei dem Gedanken«, bestätigte Helen.

»Friedhöfe haben eine eigenartige Atmosphäre… gerade nach Einbruch der Dunkelheit«, sagte Frank Haymes. »Hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß zu viele Geistergeschichten im Umlauf sind.«

»Vielleicht ist nachts dort wirklich etwas Besonderes los. Möglich, daß Leichen aus ihren Gräbern steigen und sich an der hundertjährigen Eiche zum gemütlichen Plausch treffen«, grinste Gaites.

Die Idee stand im Raum und nahm greifbare Formen an.

Das mit dem Spaziergang auf nächtlichem Friedhof zwischen Gräbern und Grabsteinen weckte so etwas wie spontane Begeisterung bei denen, die es sich ausgeklügelt hatten.

»Die ganze Clique ist mit von der Partie«, verkündete Haymes seinen Gästen. »Wir verlegen den Rest der Party auf den Friedhof. Im Morgengrauen gibt's Kaffee, den ich spendiere. Die Girls kochen ihn, und wir transportieren ihn in Thermoskannen mit uns. Als Tisch suchen wir uns die größte Grabplatte aus.«

Die meisten grinsten, fanden die Idee absurd und gaben zu erkennen, daß sie es besser fänden, hier zu bleiben und nicht aufzubrechen, wie Frank Haymes meinte.

»Was versprecht ihr euch denn davon?« fragte Anne, eine dralle Brünette mit Schlafzimmerblick und rotem Kußmund, auf dem das Rot des Lippenstifts nur noch als Spur zu erkennen war. Anne hatte in dieser Nacht schon zuviel geküßt. »Ich finde einen Spaziergang nachts über den Friedhof schrecklich. Ich finde Friedhöfe überhaupt gräßlich… egal zu welcher Tageszeit.«

»Nachts aber bestehen die besten Chancen, einer Leiche zu begegnen«, meinte ein anderer Party-Teilnehmer, ein hagerer Bursche mit dünnem, aschblondem Haar und Sommersprossen auf der fahlen Haut. »Oder einem Zombie…«

»Wie wär's mit einem Ghul?« meldete sich eine dumpf klingende Stimme hinter dem Sprecher. Zwei Hände schnellten nach vorn und packten den Sommersprossigen an der Schulter und rissen ihn herum. »Ghuls nähren sich von Leichen und…«

»Hört doch auf mit dem Unsinn«, beschwerte sich die dralle Anne. »Ghuls! Zombie! Vampire… wandelnde Leichen… Das gibt's doch alles nicht!«

»Und warum machst du den Spaß dann nicht mit?« stellte Haymes die Frage.

»Weil ich das alles reichlich blöd finde.«

»Also – hast du Angst?«

»Ja, etwas.«

»Demnach fehlt dir der Mut.«

»Und wenn schon! Wenn ihr unbedingt wollt, könnt ihr ja zum

Friedhof gehen und ’ne Leichenbeschwörung versuchen. Ich bleib mit Jack einstweilen hier und mach’ es mir gemütlich…«

Sie waren nicht alle gegen den Vorschlag des »harten Kerns«. So kam es, daß Punkt Mitternacht die Hälfte der Partyteilnehmer zum nächsten Friedhof aufbrach, der nur zwanzig Minuten zu Fuß von Frank Haymes’ Wohnung entfernt lag.

Sechs erklärten sich bereit, den Spaziergang durch die Nacht mitzumachen, aber außerhalb der Mauern zu bleiben.

Anne und Jack blieben allein in der Wohnung zurück.

Die anderen hatten kaum die Tür hinter sich ins Schloß gezogen, als Annes Hand schon das Licht löschte.

»Eine wunderbare Nacht«, strahlte Haymes. »Genau richtig für das, was wir vorhaben. Neumond, dichtbewölkter Himmel… Finsterer kann’s gar nicht sein. In solchen Nächten, sagt man, geht’s besonders hoch her auf einsamen Friedhöfen.«

Anfangs amüsierten sie sich noch über das, was sie im Schild führten.

Als die dunkle Mauer, die den Totenacker umgab, jedoch vor ihnen sichtbar wurde, gaben sich diejenigen, die eben noch lautstark alles als harmlos hingestellt hatten, plötzlich wesentlich ruhiger.

Da half auch der genossene Alkohol nicht mehr, der ihren Mut zunächst angestachelt hatte.

»Hast du einen Schlüssel zum Tor?« wurde Haymes gefragt.

»Nein, natürlich nicht. Schließlich bin ich nicht mit dem Friedhofsverwalter befreundet«, antwortete der Gefragte. In der Nähe des alten eisernen Tores senkten sie unwillkürlich die Stimmen.

Hinter den Gitterstäben lag der breite Hauptweg, der direkt zu den Grabreihen hinter den Buchsbäumen und Trauerweiden führte.

Das kleine dunkle Haus an der linken Seite des Hauptweges war mehr zu ahnen, denn zu sehen. Es lag zwischen uralten Bäumen im Schutz der Dunkelheit. Dort wohnten der Verwalter und seine Familie.

Frank Haymes ging mit seinen Begleitern an der Mauer entlang.

Auf dem Kopfsteinpflaster hallten ihre Schritte durch die Nacht. Hier abseits fuhr kein Auto und zeigte sich um diese fortgeschrittene Stunde kein Mensch.

»Wir überklettern natürlich die Mauer«, ließ Haymes sich vernehmen. »Erst einer von uns. Dann die Girls, damit schon einer drüben ist, um sie in Empfang zu nehmen…«

Haymes machte den Anfang. An der Nordseite der verwitterten Mauer fand er einige günstige Stellen, die das Überklettern ohne Gefahr und Anstrengung ermöglichten.

Haymes schaffte es ohne besondere Hilfe, an der rauhen Wand hochzuklettern und auf der anderen Seite ebenso leicht wieder herunterzukommen.

Linda und Helen folgten als nächste.

Dann kamen Michael Gaites und zwei weitere Party-Teilnehmer mit, die mit dem Klettern jedoch schon einige Mühe hatten. Sie hatten zuviel getrunken, und ihre Bewegungen wirkten schwach und kraftlos.

Aber gemeinsam schafften sie auch diese beiden über die Mauer.

Dunkelheit umgab die nächtlichen Besucher.

Und – Totenstille.

»Und was jetzt?« wollte der Sommersprossige wissen und blickte in die Runde. Sie waren alle angeheitert, und das Unternehmen wurde nach wie vor mit dem ursprünglichen Schwung und der Unbekümmertheit durchgeführt, wie es nur geschieht, wenn Alkohol im Spiel ist.

»Jetzt beginnt die Wanderung durch die Grabreihen… jeder sucht sich ein Grab aus und bleibt dort. Wer's bis zum Morgengrauen aushält, kriegt 'nen Orden und einen Geldpreis.«

»Einen Knochenschädel in Goldfassung am roten Band«, kommentierte Michael Gaites grinsend.

Dann trennten sich ihre Wege.

Haymes und die anderen gingen in verschiedenen Richtungen davon. Sie verschwanden in der Schwärze der Nacht zwischen Bäumen, Büschen und Grabsteinen.

Die knirschenden Schritte entfernten sich.

Linda und Helen Tanner gingen in einen Seitenweg, den Frank ihnen zugewiesen hatte.

In der Dunkelheit und Stille kamen die beiden Neunzehnjährigen sich nun doch verloren vor.

»Verrückte Idee«, wisperte Helen und hakte sich bei Linda unter.

»Nachts auf einem Friedhof… ist doch verdammt makaber…«

»Und – unheimlich…«

Links und rechts ragten dunkle Grabhügel, eckige Grabsteine und Holzkreuze.

Die Luft war kühl und feucht. Es roch nach Erde und faulendem Laub.

Linda und Helen zählten in Gedanken ihre Schritte. Mindestens drei- bis vierhundert Meter sollten sie sich von dem Punkt entfernen, an dem sie sich getrennt hatten.

Nach zweihundert Schritten hatten die beiden Zwillingsschwestern schon das Gefühl, die einzigen Besucher auf dem Gelände zu sein.

Linda gab ihrer Schwester zu verstehen, daß sie am liebsten kehrtmachen und über die Mauer zurückklettern würde.

»Es ist eine Mutprobe… wir haben uns einverstanden erklärt, diese Schnapsidee mitzumachen… Jetzt dürfen wir auch nicht kneifen.«

Linda warf einen Blick den Weg zurück, den sie gegangen waren.

»Folgt uns jemand?« fragte Helen im Scherz.

»Red’ nicht solchen Unsinn… Ich will nur sicher sein, daß wir wirklich allein sind. Du, wir bleiben zusammen.«

»Das wäre gegen die Abmachung.«

»Ist mir egal, Helen.«

»Angst?«

»Ja, wenn du’s ganz genau wissen willst. Ich hab’ ein mulmiges Gefühl in der Magengegend.«

»Um ehrlich zu sein: ich auch.«

Das war noch nie anders gewesen. Was der eine fühlte und dachte, fühlte und dachte der andere auch.

Sie reagierten manchmal wie eine Person.

Feuchtigkeit stieg in feinen, dünnen Nebelschleiern vom Boden auf.

Linda und Helen befanden sich in einem Abschnitt, wo die Grabhügel ziemlich frisch wirkten.

Auf einigen lagen Blumengebinde und Kränze. Die weißen Schleifen leuchteten in der Dunkelheit.

Linda deutete nach vorn. »Da, noch ein paar Schritte… wo der Weg sich gabelt… steht unter einer Weide eine Bank. Dort bleiben wir«, wisperte sie. »Ich geh’ keinen Schritt mehr weiter…«

Sie erreichten die grüne Bank, von der aus man die Wege in drei Richtungen beobachten konnte.

Sollte Haymes auf die Idee kommen, so etwas wie einen Kontrollgang zu unternehmen, konnte eine von ihnen schnell und unbeobachtet hinter den Büschen oder den Bäumen verschwinden. Außerdem stand nicht weit von der Bank entfernt ein kleines Gerätehaus für die Friedhofsgärtner.

Linda und Helen nahmen auf der kalten, feuchten Bank Platz.

Die beiden blonden Mädchen schmiegten sich eng aneinander.

Linda wollte etwas sagen, als ihr im Ansatz des Sprechens die Worte in der Kehle stecken blieben.

Sie hörte ein Geräusch, wandte blitzschnell den Kopf und sah, daß sie nicht mehr allein auf dem nächtlichen Friedhof waren…

*

»Ich werd’ verrückt, Helen…«, entrann es ihren Lippen. Ihre linke Hand krallte sich in den Unterarm der Schwester, so daß diese leise aufschrie. »Sag’, daß ich träume!«

»Dann bin auch ich in deinem Traum, Linda. Ich seh’ nämlich dasselbe wie du…«

Nur zehn Schritte von ihnen entfernt hockte eine Gestalt vor einem frischen Grabhügel.

Es handelte sich um einen Mann in schwarzer Kleidung. Er hatte

einen Hut tief ins Gesicht gedrückt.

Der Unbekannte, der so sehr in sein Tun versunken war, daß er die Annäherung der beiden jungen Mädchen nicht bemerkt hatte, drehte ihnen den Rücken zu.

Kreisförmig und beschwörend bewegte er die Hände über dem Grab, von dem er die Blumengebinde und Kränze abgenommen hatte.

Die beiden atemlos lauschenden Beobachterinnen erkannten, daß rings um das Grab Kerzen standen, die zu winzigen Stummeln niedergebrannt und erloschen waren.

Der Fremde zündete eine weitere Kerze an, die er über dem Grab kreisen ließ. Er hielt sie schräg, so daß das Wachs auf den Grabhügel tropfte und ein bizarres Muster auf der feuchten Erde hinterließ.

Wispernde Worte wehten durch die Luft. Linda und Helen konnten sie nicht verstehen.

Sie hörten sich geheimnisvoll an wie eine teuflische Beschwörung.

Linda und Helen hielten den Atem an und wagten nicht, sich zu bewegen.

Dort – wohin das flüssige Kerzenwachs tropfte – stiegen milchige Nebelschleier in die Höhe, die aussahen wie gespenstische, lange Finger, die wuchsen und gierig nach vorn gestreckt wurden.

Sie umflossen den Mann wie weiße Fäden, die ihn langsam einzuweben schienen.

Dann ging alles blitzschnell.

Die weißen Schleier bewegten sich schneller, die Luft unmittelbar über dem Grab und rings um den Mann geriet plötzlich in Bewegung.

Wind kam auf.

Er war lokal begrenzt, wehte scharf gebündelt über den Hügel hinweg, fuhr in die auf der Seite aufgeschichteten Blumen und Kränze und riß sie empor.

Die Blätter der Trauerweide raschelten, und die dünnen, hängenden Zweige flogen wie Peitschenschnüre um die Ohren von Linda und Helen.

Da waren die weißen, gierigen Finger ganz nahe.

Linda schrie auf und sprang hoch. Helen zögerte eine Sekunde und schrie dann ebenfalls, aber in die Höhe kam sie nicht mehr.

Die weißen Finger umschlangen sie rasend schnell.

Helen Tanner schrie wie am Spieß.

Sie war zu keiner Gegenwehr mehr fähig.

Das nebelartige Gebilde spann einen dichten Kokon um sie, wickelte ihre Arme fest an den Leib, breitete sich über ihrem Gesicht aus und verschloß Mund und Nase.

Helen Tanner wurde in die Höhe gerissen, stand mitten in der Luft und drehte sich rasend schnell um ihre eigene Achse.

Mit fauchendem Pfeifen wurde sie durch die Luft gerissen, direkt

auf das Grab zu, vor dem die dunkle Gestalt hockte.

Helen Tanner verschwand mit dem Nebel im Grabhügel, und Linda Tanner stand da, Augen und Mund weit aufgerissen, und über ihre Lippen kam kein einziger Laut mehr.

Ihre Stimmbänder versagten ihr den Dienst…

*

Schon beim ersten Schrei war Frank Haymes, der rund fünfhundert Meter entfernt war, aufgesprungen.

»Linda? Helen?« wisperte er.

Der Schrei ging ihm durch Mark und Bein. In der Stille des Friedhofs kam er besonders intensiv zur Wirkung.

Da war etwas passiert!

Haymes verlor keine Zeit und spurtete los.

Seine Schritte knirschten auf dem Boden.

Der junge Bankkaufmann konnte sich nicht vorstellen, was los sein könnte. Vielleicht hatte ein Beteiligter sich einen makabren Scherz erlaubt und die Mädchen erschreckt.

Haymes rannte den Hauptweg zurück und stieß fast mit seinem Freund Gaites zusammen, der aus einem düsteren Seitenweg gelaufen kam.

»Hast du das auch gehört?« fragte der Automechaniker erregt.

»Natürlich«, entgegnete Haymes ungehalten. »Ich sitze schließlich nicht auf meinen Ohren.«

»Das hat sich ja fürchterlich angehört…«

»Hoffentlich finden wir sie auf Anhieb.« Frank Haymes und Michael Gaites setzten ihren Lauf gemeinsam fort.

Die Nacht war stockdunkel, und die Umrisse der Gräber und Grabsteine, der Buchsbäume und Büsche waren mehr zu ahnen, denn zu sehen.

Haymes, der den Zwillingsschwestern zuletzt noch nachgeschaut hatte, war der Meinung, jetzt den nach rechts abzweigenden Pfad benutzen zu müssen.

Gaites war anderer Ansicht.

»Ich würde sagen, daß die Schreie aus der entgegengesetzten Richtung gekommen sind.«

Frank Haymes schien einen Moment unsicher.

Der Ruf durch die Nacht hätte praktisch von jeder Seite aus erfolgen können. Eine genaue Ortsbestimmung erwies sich als äußerst schwierig.

Aber Haymes richtete sich nach dem, was er gesehen hatte.

In der Dunkelheit vernahmen sie weitere Schritte, aber die entfernten sich dann. Der Schrei war niemand entgangen, und so

waren mindestens noch zwei weitere Beteiligte an dem Unternehmen »Mutprobe« aufgebrochen, um nach dem rechten zu sehen.

Die anderen hielten das Ganze offensichtlich für eine scherzhafte Absicht und rührten sich aus diesem Grund nicht. Vielleicht waren sie in der Zwischenzeit an ihren Plätzen auch eingeschlafen. Sie hatten alle mehr oder weniger getrunken, und Alkohol macht mitunter müde.

Haymes und Gaites blieben zusammen.

Michael äußerte den Verdacht, daß Linda und Helen möglicherweise die Sache mit der Mutprobe auf ihre Weise forcierten.

»Vielleicht wollen sie mal herausfinden, wieviel Nervenkraft wir wirklich besitzen«, meinte Gaites.

Frank Haymes zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht… Die Schreie klangen so echt.«

»Hätten sie unecht geklungen, würden wir das Spiel schließlich sofort durchschaut haben.«

»Ich habe jedenfalls ein komisches Gefühl.«

»Du willst doch damit nicht sagen, daß du annimmst, hier ist wirklich etwas passiert, das nicht mit rechten Dingen zugeht? Klauenhand aus dem Grab und so… vielleicht eine Geistererscheinung zwischen den Grabkreuzen, eine weiße Gestalt, die sich den beiden Girls schwebend näherte… An solches Zeug glaubst du doch wohl selbst nicht?«

Der Gefragte gab keine Antwort. Die Unruhe trieb ihn voran.

Haymes ärgerte sich, daß es ihm in der Dunkelheit so schwerfiel, sich zurechtzufinden und auf Anhieb den Weg zu entdecken, wohin Linda und Helen gegangen waren.

»Da vorn!« Gaites stieß diese beiden Worte plötzlich hervor und streckte seine Rechte aus.

Da sah es auch Haymes.

Das blonde Haar leuchtete in der Dunkelheit.

Eines der Mädchen stand mitten auf einem Seitenweg.

Es wandte ihnen den Rücken zu und starrte irgendwohin in die Dunkelheit.

Aber von der zweiten war nichts zu sehen.

»Linda? Helen?« rief Haymes halblaut. Er wußte nie, mit wem er es zu tun hatte, und in der ringsum herrschenden Dunkelheit war nur aufgrund des blonden Haares sowieso nicht zu erkennen, wer vor ihnen stand. Helen und Linda hatten beide hellblondes Haar und trugen es schulterlang und glatt ausgekämmt.

Die vor ihnen Stehende mußte ihre Annäherung bemerken. Warum tat sie so, als würde sie sie nicht hören?

Noch zwei Schritte… »Linda? Helen? Heh, was ist denn los?« Frank Haymes meldete sich absichtlich nochmals mit leiser, aber deutlicher Stimme, um das Girl vor sich in der Dunkelheit nicht zu erschrecken.

Wieder keine Regung…

Da ging er um sie herum.

Er starrte in ihr totenbleiches, maskenhaft starres Gesicht.

Die großen dunklen Augen darin waren vor Schreck geweitet, und die Blondine schien kaum zu atmen.

»Laß’ den Unsinn«, bat Haymes und merkte, daß es ihm beim Anblick der Bekannten eiskalt über den Rücken lief.

Nie zuvor in seinem Leben hatte er ein derart schreckverzerrtes Antlitz gesehen.

»Bist du Linda oder Helen?«

Keine Antwort erfolgte.

»Wo ist deine Schwester?«

Wieder keine Reaktion.

Michael Gaites stand nun ebenfalls vor ihr.

»Sie sieht aus… wie eine Marmorstatue… so weiß und reglos«, wisperte er. Dann brachte er seine rechte Hand nach vorn, um die Bewegungslose zu berühren.

Die beiden Freunde hatten das Gefühl, einer Puppe gegenüberzustehen.

»Laß’ den Unsinn… Linda oder Helen… ich finde, der Spaß geht zu weit«, preßte Frank Haymes mit rauher Stimme hervor.

»Frank«, wisperte Gaites da. »Sie… fühlt sich… eiskalt an!«

Da berührte auch der Angesprochene das junge Mädchen.

Er faßte die Reglose bei der Hand. Sie war kalt wie ein Fisch. In dem Gesicht des Mädchens zuckte kein Muskel.

Haymes schluckte trocken.

Er wollte noch etwas sagen, aber er kam nicht mehr dazu.

Von der anderen Seite des Friedhofes, aus Richtung Tor, näherte sich ein zitternder Lichtstrahl.

Vermutlich eine Taschenlampe.

Das Licht wanderte bleich und gespenstisch über den steinigen Weg, lief zuckend über die Grabreihen und kam näher.

»Hallo?« fragte eine verschlafene männliche Stimme aus dem Dunkeln. »Ist… da jemand?«

»Der Friedhofsverwalter… verdammt… dem ist natürlich das Schreien auch nicht entgangen!« stieß Gaites hervor. »Nichts wie weg!«

Er reagierte sofort, und das war ein Fehler.

Das knirschende Geräusch auf dem Boden wies erst recht den Weg.

»Hallo! Was macht ihr denn da vom?«

Der Lichtstrahl ruckte in die Höhe, aber er war noch zu weit von ihnen entfernt, um sie vollends zu erreichen. Im Streulicht jedoch waren die schattenhaften Gestalten zwischen den Grabsteinen vor Bank und Trauerweide nun für den Ankömmling erkennbar.

Da packte auch Haymes die Furcht.

Er durfte auf keinen Fall entdeckt und erkannt werden. Sein Job stand auf dem Spiel. Wenn seine Vorgesetzten davon Wind bekamen, gab's Ärger, und er riskierte seine Entlassung. Einen plausiblen Grund, daß er sich nachts auf Friedhöfen herumtrieb, gab's schließlich nicht. Man würde ihm Grabschänderei oder etwas Ähnliches anhängen.

Frank Haymes reagierte eine Sekunde später.

Auch Linda oder Helen durfte nicht hier zurückbleiben. Spätestens jetzt in der Sekunde der Gefahr, entdeckt zu werden, mußte sie ihr makabres Spiel doch aufgeben…

Aber sie blieb äußerlich unverändert und schien überhaupt nicht mitzubekommen, was um sie herum vorging.

Seine Rechte schnellte nach vorn und packte hart das Handgelenk.

Frank Haymes wollte die Blondine einfach mit Gewalt mitziehen.

Jetzt mußte das Girl die Beine bewegen.

Aber – sie tat es nicht!

Sie ließ sich – steif wie ein Brett – mitziehen und kippte um.

Mit dumpfem Laut stürzte der Körper des Mädchens zu Boden, und Haymes zerrte Linda oder Helen noch zwei, drei Meter hinter sich her.

»Was geht denn da vor?! Heh, seid ihr denn von Sinnen?« Mit dem lauten Rufen des aufmerksam gewordenen Friedhofsverwalters kam auch gleichzeitig das Licht näher. Schneller als vorhin. Der Mann begann zu rennen.

Da ließ Haymes los und verschwand in der Dunkelheit.

Der Friedhofsverwalter preschte heran.

Er sah noch die dunkle Silhouette eines Mannes zwischen den Grabreihen und hätte die Verfolgung auch fortgesetzt, wenn er da nicht den Körper auf dem Boden vor sich gesehen hätte.

»Verdammt!« Der Mann mit dem roten Bart und dem wirr in die Stirn hängenden Haar richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf die bewegungslose Gestalt am Boden.

Er ging in die Hocke.

Was war hier geschehen?

Ein Streit? War die Unbekannte nur niedergeschlagen worden – oder war hier abseits der belebten Straßen und des Lichtes ein Verbrechen passiert?

James Hiller drehte die auf der Seite Liegende herum und starrte in ihr maskenhaft starres, totenbleiches Gesicht. Im fahlen Licht der Lampe wurde der gespenstische Eindruck der Szene nur noch verstärkt.

Hiller suchte nach einer Verletzung, er fand aber nirgends Blut. Äußerlich wies die Fremde, die seltsam starr und leblos wirkte und sich eiskalt wie eine Leiche anfühlte, keinerlei Verletzungen auf.

Ihr Puls schlug schwach.

Sie atmete flach und kaum spürbar durch den zum Schrei geöffneten Mund.

Der fünfundvierzigjährige Verwalter, kräftig und von untersetzter Gestalt, hatte keine Erklärung für den Zustand der Fremden.

War diese unbegreifliche und beängstigende Starre auf eventuelle Drogeneinwirkung zurückzuführen?

Er wußte nicht viel über die Wirkung solcher Stoffe, aber er suchte in diesen Minuten, als er sich entschloß, das Mädchen aufzuheben und ins Haus zu tragen, nach allen möglichen Erklärungen.

Das nächtliche Treffen auf dem Friedhof mußte einen Sinn haben, und er mußte so schnell wie möglich herausfinden, was sich hier abgespielt hatte.

Mehrere Personen waren an dem Meeting beteiligt.

Er hörte die sich entfernenden Schritte. Die Beteiligten suchten ihr Heil in der Flucht. Da das Haupttor verschlossen war, konnten sie nur über die Mauer geklettert sein und würden auch auf diesem Weg den Friedhof wieder verlassen.

Sich darum zu kümmern, dafür hatte er im Moment keine Zeit. Gesundheit und Leben des blonden Mädchens gingen vor.

Hiller eilte zum Haus zurück. Hinter den Fenstern der ersten Etage brannten sämtliche Lichter. Auch der freie Platz vor dem Haus mit den Blumenbeeten war durch die Außenlampe hell erleuchtet. Aber es war niemand zu sehen.

Hiller eilte mit Linda Tanner auf den Armen über die hölzerne Wendeltreppe nach oben.

Seine Frau stand auf dem Treppenabsatz.

»Um Himmels willen! Was ist denn passiert?« entfuhr es ihr, als sie die reglose Gestalt auf James' Armen erblickte. »Ein Unfall? Ist sie – tot?«

»Nein, noch lebt sie. Was für ihren Zustand verantwortlich ist, weiß ich nicht. Sie ist völlig steif, gerade so – als wäre sie vor Schreck erstarrt…«

Wie nahe er mit dieser Vermutung der Wirklichkeit kam, ahnte er nicht.

»Ruf die Polizei an… und einen Arzt… schnell, Alice… Ehe sie mir unter den Händen stirbt…«

Die brünette Frau mit der Kurzhaarfrisur und dem Puppengesicht raffte ihren Morgenmantel zusammen und stürzte in die Diele, wo der Telefonapparat stand.

Während James Hiller Linda Tanner auf eine Couch im Wohnzimmer legte, hörte er von draußen die schnelle, nervös klingende Stimme seiner Frau, die die Polizei von dem merkwürdigen Vorfall in Kenntnis setzte…

*

»Was weißt du über die Frau, Rich? Kannst du mir mehr über sie erzählen?«

Der Mann, der dies fragte, fiel durch seine äußere Erscheinung sofort auf.

Er war groß, kräftig, blond und hatte ein sonnengebräuntes Gesicht. Die markanten Linien um Mund und Nase verliehen seinem Antlitz etwas Abenteuerliches, wie man es oft bei den Wikingern fand, die einst die Weltmeere unsicher machten.

Dieser Mann war Björn Hellmark. Sein hinter dem Mahagoni-Schreibtisch sitzender Gesprächspartner war niemand anders als Richard Patrick, der Verleger einer bemerkenswerten Zeitschrift.

Hellmark-Erbe und Herr der unsichtbaren Insel Marlos, die zwischen Hawaii und den Galapagos lag, und auf keiner Karte der Welt verzeichnet war.

Patrick war Herr eines Presse-Imperiums. Seine besondere Leidenschaft galt dem Unerklärlichen, Rätselfragen in dieser Welt, das sich in tausend Gesichtern zeigte.

Was für die meisten Menschen auch heute noch mit einem wehmütigen Lächeln bedacht wurde – für diese beiden Männer war es zu einem schwergewichtigen Teil ihres Daseins geworden.

Sie wußten um Kräfte und Gefahren aus Bereichen, die man zwar vermutete, über die aber noch keine allgemeine Klarheit bestand.

Patrick versuchte, die Rätsel und Manipulationen aus finsteren Bereichen zu ergründen. Björn Hellmarks Ziel war, das Dämonische und Geisterhafte, das Menschen oft bedrohte, in Angst und Schrecken versetzte oder ihnen gar den Tod brachte, auszumerzen.

Die Verursacherin war ihm bekannt.

Sie hieß Rha-Ta-N'my und war die Göttin der Dämonen.

Ihr hatte er den Kampf erklärt. Jeder setzte dafür seine Mittel ein. So waren Richard Patrick und Björn Hellmark mit der Zeit Verbündete und Freunde geworden.

Sie unterstützten und halfen sich gegenseitig.

In Patricks ›Amazing Tales‹, wie die Zeitschrift hieß, die in zahlreichen Weltsprachen erschien, wurde über Grenzfälle berichtet, in die Menschen mit oder ohne ihr Zutun geraten waren und für das sie keine Erklärung hatten.

Überall in der Welt waren Patricks Reporter und Korrespondenten unterwegs, um das Unerklärliche aufzuspüren.

Von besonders wichtigen Dingen erfuhren Hellmark und seine auf der unsichtbaren Insel lebenden Freunde meistens umgehend. Björn war der Todfeind der Dämonen, weil er erkannt hatte, welche Strategie sie verfolgten und wo ihre Schwächen lagen. Er besaß einige

wichtige Waffen, die er gegen sie einsetzen konnte, wenn sie rechtzeitig entlarvt werden konnten.

Zwischen dem New Yorker Büro des Verlegers und der Insel Marlos bestand ein reger Gedanken- und Besucheraustausch.

Oft schickte Björn Boten, die regelmäßig Informationen einholten, nicht selten tauchte Patrick persönlich auf der Insel auf, oder Hellmark kam auf einen Sprung nach New York.

Dies war auch heute der Fall.

So saßen sich in der obersten Etage eines Bürohochhauses zwei Männer gegenüber, die Wichtiges miteinander zu besprechen hatten.

Der Himmel über New York war grau. Es sah nach Regen aus.

»Sie heißt Marika Heslany, ist Ungarin, lebt aber seit ihrem zehnten Lebensjahr hier in den Staaten«, antwortete Patrick auf Björn Hellmarks Frage. »Sie ist jetzt neunundzwanzig Jahre alt und wahrscheinlich damit eines der zur Zeit jüngsten Medien der Welt.«

»Wie hast du von ihr erfahren, Rich?«

»Durch das Protokoll eines Professors, der in der Nähe von Los Angeles in einem Institut parapsychischen Phänomenen nachgeht. Dort wird mit Telepathie, Telekinese und Teleportation experimentiert.«

Der untersetzte Mann mit den leicht angegrauten Schläfen hob den Blick und nickte.

»Ich kann mir denken, Björn, was du jetzt denkst. Dieser Professor müßte mal Kontakt mit Whiss und Blobb-Blobb haben. Wenn die beiden zum Experimentieren aufkreuzen, fliegen sämtliche Sicherungen in dem Institut ’raus.«

Hellmark lächelte verschmitzt, und die Lachfältchen um seine Augen verstärkten sich. »Bringen wir seine Forschungen lieber nicht aus dem Konzept.«

Whiss und Blobb-Blobb waren wahre parapsychische Giganten. Die Fähigkeiten, über die die beiden kleinsten Marlos-Bewohner verfügten, sprengten alles, was es an normalerweise Bekanntem bisher gab.

Whiss und Blobb-Blobb aber stammten auch nicht von dieser Welt. Sie waren aus dem Mikrokosmos gekommen.

»Zu den Experimenten in jenem Institut«, nahm Patrick den abgerissenen Faden wieder auf. »Alles, was es an Ungewöhnlichem und Rätselhaftem gibt, soll dort unter die Lupe genommen werden. Marika Heslany bot lange unter einem Pseudonym in diversen Zeitschriften und Magazinen ihre Dienste als eine Art Wahrsagerin und Hellseherin an. Sie deutete auch Träume. Bis sie merkte, daß an ihren eigenen Träumen etwas war, das sie von den anderen Menschen unterschied. In mehreren notariell beglaubigten Fällen träumte sie Katastrophen und Unfälle voraus und konnte sogar – ohne daß sie

dafür eine Erklärung wußte – Namen von Personen nennen, die durch ungewöhnliche Ereignisse ums Leben kommen würden. Du erinnerst dich sicher an den Untergang der MS BLUE STAR.«

Björn nickte nachdenklich. »Sie war eines der luxuriösesten Traumschiffe der Welt. Vor drei Monaten ging sie unter. Auf bis heute ungeklärte Weise war Feuer auf dem Schiff ausgebrochen, mehr als sechzig Menschen fanden den Tod, die anderen konnten auf zum Teil dramatische Weise gerettet werden.«

»Feuer und Untergang stecken voller Rätsel. Aber rätselhaft ging es schon bei der Fahrt zu… Dort, wo nämlich der ›Unfall‹ passierte, hätte sich die MS BLUE STAR gar nicht aufhalten dürfen. Das Schiff war mehr als dreihundert Seemeilen von seiner Route abgewichen, ohne daß ein Mensch eine Erklärung dafür hat, wie das zustande gekommen ist.

Der langen Rede kurzer Sinn, Björn: Marika Heslany sah im Traum die Katastrophe voraus, und die Namen der Toten, die ihr in diesem Traum bekannt wurden, stimmen mit denen auf der offiziellen Totenliste überein.

Das konnte wohl kein Zufall sein, und auch ein Betrug ist ausgeschlossen, da dieser Traum – wie gesagt – Tage vor der wirklichen Katastrophe stattfand und die Namen bei einem Anwalt hinterlegt wurden.

Marika Heslany wurde daraufhin von Professor Gormann aufgesucht und zu weiteren Untersuchungen und Experimenten in dessen Institut gebeten. Seither hält sie sich dort auf.

Ihre Träume werden registriert und analysiert und mit tatsächlichen Begebenheiten auf der Welt verglichen.

Die Namen, die Marika Heslany nach dem Aufwachen nennt oder niederschreibt, werden in Computer eingegeben, archiviert und mit den Namen wirklich lebender Personen verglichen.

Da ich einen besonderen Draht zum Institut habe, erfahre ich natürlich alles viel früher als sonst jemand. Auf diese Weise erfuhr ich den Namen einer Person, mit der ich besonders oft zu tun habe und eng verbunden bin.«

»Ein Verwandter? Ein Freund?«

»Sie hat eindeutig den Namen eines Freundes genannt. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Es war der Name – Björn Hellmark…«

*

Der Herr von Marlos blickte auf.

»In welchem Zusammenhang, Rich, wurde mein Name genannt?« fragte Björn ernst.

»Marika Heslany hat mitgeteilt, daß man alles daransetzen sollte,

den Träger dieses Namens ausfindig zu machen.«

»Hat sie so etwas wie – eine Botschaft für mich?«

»Keine Ahnung. Aber sie wird wohl einen Grund haben, daß sie so sehr dahinter her ist, dich ausfindig zu machen.

Ich habe durch meinen Kontakt mit Gorman schnell von dieser Sache erfahren. Es gibt sicher mehrere Männer auf der Welt, die den Namen Björn Hellmark tragen. Nun habe wir also zwei Möglichkeiten: entweder Marika Heslany meint dich, weil sie dir etwas mitteilen will – oder sie meint einen anderen, und meine ganze Aufregung ist umsonst.«

»Vielleicht sollten wir auch in diesem Fall besorgt sein«, murmelte Björn. »Wenn es um eine Gefahr geht… Was hat das Medium noch mitgeteilt?«

»Marika Heslany hofft, in einem kommenden Traum einen Hinweis zu finden, der sie auf die Spur jenes ›Björn Hellmark‹ führt.«

»Ich werde mir Marika Heslany mal ansehen und mit ihr sprechen.«

Patrick nickte. »Genau das habe ich mir gedacht. Deshalb wollte ich mit dir sprechen. Obwohl ich keinen gezielten Hinweis auf deine Person habe, zweifle ich keine Sekunde daran, daß nur du gemeint sein kannst. Das Ganze kann eine Falle sein…«

»Es ist eigenartig, daß wir immer gleich das Schlimmste annehmen.«

Patrick seufzte. »Leider. Das kommt daher, weil ich weiß, auf welcher Todesliste dein Name steht. Auf der Rha-Ta-N'mys. Sie und ihre dämonischen Schergen schlafen nie.«

»Ich weiß. Aber es könnte auch sein, daß Marika Heslany auch eine erfreuliche Botschaft für mich haben könnte – vorausgesetzt, ich bin die Person, um die es geht…«

»Richtig, könnte auch sein. Aber da Marika Heslany bisher ausschließlich von Unfällen, Katastrophen und unheilvollen Ereignissen träumte, dürfte es auch in deinem Fall eine Ausnahmesituation geben. Die Information ist taufrisch. Sie ist noch keine zwei Stunden alt, Björn. Noch etwas: Marika Heslany will in dieser Nacht durch einen weiteren Traum mehr über diesen ›Björn Hellmark‹ herausfinden. Es wäre vielleicht gut, diesem zuvorzukommen.«

»Genau das habe ich vor. Ich begebe mich umgehend nach Los Angeles. Um gezielt anzukommen, wäre es gut, den Namen des Institutes zu haben.«

»Parapsychologic Research«, antwortete Richard Patrick. »Ich würde dich allerdings gern begleiten.«

»Nichts dagegen einzuwenden.«

Patrick warf einen schnellen Blick auf seine Armbanduhr. »Noch

keine zwölf… ein denkbar schlechter Zeitpunkt, um ins Institut zu gehen. Zwei oder drei Stunden später, wenn der Betrieb wieder läuft, wäre es besser. Das würde auch besser in meine Pläne passen.«

»Hast du noch etwas anderes vor?«

»Ja. Ich möchte ein Nervensanatorium besuchen. Es gibt da noch eine Sache, die mich seit drei Tagen beschäftigt und über die ich noch nicht mit dir gesprochen habe, obwohl sie dich zweifellos interessieren könnte.«

»Was ist das?«

»Vor drei Tagen kam es auf einem New Yorker Friedhof zu einem unheimlichen, unerklärlichen Zwischenfall. Mitten in der Nacht fand der Friedhofsverwalter ein junges Mädchen, das vor Angst erstarrt war und keine Auskunft über ein offensichtlich unheimliches Erlebnis geben konnte. Es hatte auch die Sprache verloren… Die Polizei hat den Friedhof noch in der Nacht und noch mal am nächsten Morgen durchkämmt. Sie stieß auf Spuren von anderen Personen, deren nächtliche Anwesenheit auch der Verwalter bestätigen konnte. Allerdings blieb die Suche nach anderen Teilnehmern bisher ergebnislos.«

»Weiß man, warum das Mädchen sich auf dem Friedhof aufhielt, was es dort wollte?«

»Das Ganze könnte so etwas wie eine Schnapsidee gewesen sein, aber dann ist irgend etwas Unvorhergesehenes eingetreten.«

»Wurde eine Totenbeschwörung durchgeführt?«

»Die Polizei vermutet etwas Ähnliches.«

»Wer sich mit finsteren Praktiken einläßt, muß damit rechnen, von den Kräften überrumpelt zu werden, die stets stärker sind als derjenige, der sie hervorruft. So etwas Ähnliches muß passiert sein. Welcher Friedhof war es, Rich?«

»Der, auf dem sie vor kurzem einen Mann namens Shawn Addams beerdigt haben…«

Da wurde Hellmarks Gesicht hart.

Shawn Addams!

Dieser Name elektrisierte ihn.

Er betraf einen Mann, der ein seltsames und bewegtes Leben geführt hatte.

Addams interessierte sich von frühester Jugend an für die Sagen und Legenden besonders des griechischen Volkes, und als junger Mann machte er sich auf in einem Boot, um eine Insel anzusteuern, von der einfache Leute und Bauern ihm erzählt hatten.

Es war die verrufene und legendenüberladene ›Insel der Götterwesen‹, auf der eine Zauberin namens ›Caliko‹ auf Menschenfang aus war. Wer in ihre Hände geriet, den verzauberte sie und behielt ihn dort.

Shawn Addams geriet ebenfalls in ihre Fänge. ›Caliko‹ verzauberte ihn und behielt ihn bei sich. Addams lebte in der Gestalt eines Raben fort. Er schmiedete jedoch vom ersten Augenblick seiner Gefangenschaft an Fluchtpläne, beobachtete das Leben der Zauberin genau und erforschte ihre Stärken und Schwächen. Eines Tages gelang es ihm, Caliko zu überlisten, seine menschliche Gestalt zurückzugewinnen und in einem Boot von der Insel zu fliehen.

Aber er war nicht mehr derselbe.

Er hatte sich verändert, zunächst körperlich.

Er hatte – ohne daß es ihm bewußt geworden war – ein halbes Leben auf der Insel verbracht und kehrte als uralter Mann aufs Festland zurück. Niemand erkannte ihn.

Shawn Addams kam wieder in Amerika an und setzte sein Leben, das ihm noch vergönnt war, fort.

Er liebte noch immer das Land der Griechen, ihre reiche, wechselhafte Geschichte und – die Götter, von deren Wirken und Existenz er auf der ›Insel der Götterwesen‹ einen Eindruck erhalten hatte.

Er verkehrte nur in griechischen Lokalen, um den Menschen nahe zu sein, mit denen er sich geistig und seelisch verwandt fühlte.

Und in einem solchen Lokal – im ›Akropolis‹ – nahm das Schicksal, das er ohne sein Wissen von der rätselhaften Insel der Zauberin mitgebracht hatte, seinen Lauf.

Aus Shawn Addams brach eine Kraft hervor, die andere Menschen angriff – und auch ihn schließlich aushöhlte und vernichtete.

Es war die Kraft der Zauberin, die er mitgebracht hatte, einen Schatten, der schließlich zu einer gewaltigen und unüberwindlichen Gefahr wurde.

Björn Hellmark versetzte seinen Doppelkörper auf die ferne Insel, um den noch vorhandenen dämonischen Fluch zu löschen, der Addams in seinen Klauen hielt.

Der ›Schattenmann‹ starb – und auch Shawn Addams wurde erlöst.

Nun geschah auf dem Friedhof etwas, auf dem Addams beigesetzt worden war.

Ein junges Mädchen erstarrte vor Schreck…

Hing es mit dem Schatten zusammen, mit dem Addams zu tun hatte? Waren die Reste einer furchtbaren Kraft noch immer wirksam?

Björn Hellmark war besorgt.

»Wenn es dir recht ist, Rich«, schlug er vor, »möchte ich dich gern in das Sanatorium begleiten und mir einen persönlichen Eindruck von dem Mädchen machen. Ist dir sein Name bekannt?«

»Sie heißt Linda Tanner… Okay, brechen wir auf. Aber nicht auf deine Weise. Wir benutzen den natürlichen Weg. Meine Sekretärinnen wundern sich sowieso schon, weshalb ich mich so oft in meinem Büro

einschließe. So sollen sie wenigstens sehen, daß wir gemeinsam gegangen sind. Was wir dann drunten auf der Straße machen, um unseren Weg abzukürzen, ist dann eine andere Sache.«

Sie brachen auf.

Patrick hinterließ seiner Chefsekretärin entsprechende Instruktionen. Sie wußte, wohin er sich begab.

Dann betraten Richard Patrick und Björn Hellmark den Lift.

Sie waren um diese Zeit die einzigen Personen, die im Fahrkorb nach unten rauschten.

Leise surrend schlossen sich die beiden Türen.

Patrick drückte auf den untersten Knopf der Leiste.

Der Lift setzte sich augenblicklich in Bewegung.

Da war noch nichts Besonderes mit ihm.

Das änderte sich nach dem ersten Stock.

Im Schacht über dem Fahrkorb ertönte ein hartes, metallisches Knacken.

Durch die Aufzugkabine ging ein Ruck.

Sie sackte blitzartig in die Tiefe. Die Beschleunigung nahm in rasendem Tempo zu, die beiden Männer wurden durch die Fliehkraft förmlich in die Höhe gezogen und verloren den Boden unter den Füßen.

Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit sauste der Fahrstuhlkorb in die Tiefe. Die Lichter in den Knöpfen wechselten so schnell, daß man die Bewegung mit den Augen kaum verfolgen konnte.

Die Knopfleiste flackerte und knisterte.

Wie ein Stein, ohne jeglichen Halt, sauste der Lift mit ungeheurer Geschwindigkeit in die Tiefe, einer Rakete gleich, die sich in den Erdboden bohren wollte…

*

Der Mann, der um diese Zeit die Chase Manhattan Bank betrat, wirkte wie ein seriöser Geschäftsmann.

Er trug einen dunkelgrauen Anzug mit dezenten Nadelstreifen und eine elegant gemusterte Krawatte, außerdem einen offenstehenden Trenchcoat.

Kurz vor der Mittagszeit hielten sich im Schalterraum noch viele Kunden auf, und die Bankangestellten hatten alle Hände voll zu tun.

Der Neuankömmling blickte sich um, steuerte dann auf einen Tisch zu und nahm sein Scheckbuch aus der Innentasche seines Jacketts.

Er löste ein Scheckformular heraus, drehte es herum und schrieb in schwungvoller, gut leserlicher Schrift etwas auf die Rückseite.

Dann durchquerte der Mann die Halle und näherte sich dem Schalter, der von Frank Haymes bedient wurde.

Der schwarzhaarige, junge Bankangestellte bediente soeben eine Frau und war ihr beim Ausfüllen eines Formulars behilflich.

Dann ging der Mann am Tisch zu dem Schalter, stellte sich hinter die ältliche Kundin und wartete geduldig, bis er an die Reihe kam.

»Guten Tag, Sir«, grüßte Frank Haymes freundlich. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte gern diesen Scheck einlösen…« Mit diesen Worten legte der Fremde das Formular auf die Tischplatte vor dem Bankangestellten und schob es ihm zu.

Haymes sah, daß etwas auf die Scheck-Rückseite geschrieben war, aber automatisch drehte er das Formular erst auf die richtige Seite, um einen Blick darauf zu werfen.

»Aber, Sir…« sagte Haymes überrascht. »Der Scheck ist ja gar nicht ausgefüllt.«

»Doch. Ganz genau sogar. Sie halten ihn nur verkehrt herum.«

Zwischen Haymes' Augen entstand eine Unmutsfalte. Er blickte den Mann vor dem Schalter verwirrt an. War der nicht ganz richtig im Kopf?

»Aber Sir«, stammelte Haymes, »was soll… ich mit der Rückseite eines… Schecks?«

»Lesen Sie – und schweigen Sie! Es ist in Ihrem eigenen Interesse…« Die Stimme des Fremden klang plötzlich gar nicht mehr so freundlich.

Ein Überfall?

Frank Haymes' Blicke gingen unwillkürlich zu den Händen des Mannes. Die lagen ruhig und ohne eine bedrohliche Waffe zu halten auf der Tischplatte vor dem Schalter.

Ein Verrückter… also doch… aber harmlos.

Haymes konnte also sofort – ohne größere Aufmerksamkeit zu bewirken – einen Mitarbeiter verständigen und dafür sorgen, daß der Mann aus dem Schalterraum der Bank entfernt wurde.

Haymes stellte sich auf die neue Situation ein.

Er lächelte. »Selbstverständlich gern, Sir… Wenn Sie es wünschen, werde ich Ihren Scheck natürlich lesen.«

Dann gefror das Lächeln auf seinen Lippen, als er den Text las.

›Sie werden nach der Mittagspause nicht mehr an Ihre Arbeitsstelle zurückkehren. Sie nehmen fünfzigtausend Dollar in bar mit und alle Schecks, die Sie an diesem Morgen eingelöst haben. Tun Sie nicht, was ich von Ihnen verlange, wird die Geschäftsleitung über alle Einzelheiten des nächtlichen Vorganges auf dem Friedhof vor drei Tagen informiert. Außerdem wird der Polizei der Beweis geliefert, daß Sie Helen Tanner ermordet haben…‹

Haymes' Hände begannen zu zittern.

Hatte er im ersten Moment das Ganze noch für einen makabren

Scherz gehalten und hätte lachen können über die naive Andeutung, sich die geforderte Geldmenge zu beschaffen, so standen ihm nun die Haare zu Berge, als er mit dem letzten Teil des Textes konfrontiert wurde.

Er schluckte. »Aber… das ist gelogen… Helen Tanner…«, stammelte er, »ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.«

»Ich weiß alles«, reagierte der andere hart.

Haymes blickte sich hilfesuchend um und erkannte, daß es falsch war, jetzt durch eine Geste oder einen Ruf auf sich aufmerksam zu machen.

Die Situation, in der er sich befand, war prekär.

Wenn da jemand existierte, der ihn tatsächlich in der fraglichen Nacht gesehen hatte, gab es Ärger. Helen Tanner wurde nach wie vor von der Polizei wie die berühmt-berüchtigte Stecknadel im Heuhaufen gesucht. Die Behörde war überzeugt davon, daß in jener Nacht auf dem Friedhof ein Verbrechen geschehen war. Schließlich konnte ein Mensch sich nicht in Luft auflösen.

Linda Tanner, die Zwillingsschwester der Verschwundenen, hatte etwas gesehen. Aber das mußte so schrecklich gewesen sein, daß sie darüber Stimme und Verstand verlor. Ihre Einlieferung in ein Nervensanatorium sprach auch für das letztere…

Haymes konnte nachts kaum noch schlafen. Er fühlte sich verantwortlich für das, was geschehen war. Schließlich war er auf die Idee mit der ›Mutprobe‹ gekommen… Er hätte sich ohrfeigen können für diese Schnapsidee.

Andererseits hatte keiner von ihnen etwas getan, das sie sich hätten vorwerfen müssen. Sie hatten keine Gräber geöffnet und keine Totenbesprechung durchgeführt, wie es ebenfalls in Alkohollaune zunächst angeklungen war. Haymes war froh darüber, daß sie von diesen Dingen die Finger gelassen hatten.

Wußte der Unbekannte etwas über Helen Tanners Schicksal – und wollte er ihn mit dem, was er möglicherweise selbst verursacht hatte, ihn erpressen?

Frank Haymes' Hirn fieberte.

War das vielleicht Helens Mörder oder Entführer?

Die Idee kam ihm ganz plötzlich, und er konnte sich nicht mehr von ihr lösen.

Er nickte mechanisch, ohne daß es ihm bewußt wurde.

»Gut«, hörte er sich mit fremder Stimme flüstern. Und er wußte nicht, warum er es sagte.

»Ich hoffe, Sie sagen das nicht nur so leichtfertig daher, sondern tun, was ich von Ihnen verlange«, erwiderte der Fremde mißtrauisch, ohne die Miene zu verziehen. Er wirkte äußerlich weiterhin freundlich. »Ich kann Sie gesellschaftlich völlig fertig machen…Wenn

ich will, verlieren Sie Ihren Job… Sie kommen mit dem Gesetz in Konflikt, und ich kann sogar dafür sorgen, daß die Spuren eindeutig mit Ihnen in Verbindung gebracht werden. Sie werden als Mörder abgestempelt und Ihres Lebens nicht mehr froh…«

Um Haymes' Lippen zuckte es. Er wäre dem Mann jenseits des Schalters am liebsten an die Gurgel gesprungen. Wut und Zorn erfüllten ihn.

Er spürte es deutlich: der andere bluffte nicht. Er konnte ihn zur Strecke bringen.

»Sie können es selbst wählen«, fuhr der Unbekannte fort. »Entweder Sie sind erledigt – oder Sie kaufen sich mit fünfzigtausend und ein paar lumpigen Schecks frei! Es ist schließlich nicht Ihr Geld, nicht wahr?« fügte er mit spöttisch klingender Stimme hinzu. »Sie werden um keinen Cent ärmer.«

»Wo und wann wollen Sie den Betrag haben?« preßte Frank Haymes zwischen den Zähnen hervor.

Das Ganze kam ihm so unwirklich und traumhaft vor, daß er am liebsten laut losgelacht hätte, um seine Kollegen und die anderen Bankkunden auf das seltsame Ereignis an seinem Schalter aufmerksam zu machen.

Aber etwas hielt ihn davon ab.

Mörder… wie ein Echo hallte dieses schreckliche Wort durch sein Bewußtsein, als käme es aus mehreren düsteren Gängen und Verstecken. M-ö-r-d-e-r… wenn die Polizei erst mal einen Hinweis hatte, würde sie diesen so schnell nicht mehr fallen lassen. Und es würde mit Bestimmtheit dann herauskommen, daß er in jener fraglichen Nacht mit von der Partie gewesen war. Die Polizei vermutete sowieso, daß Helen und Linda Tanner sich in jener trüben Nacht nicht allein auf dem Friedhof aufgehalten hatten. Mehrere Personen waren mit von der Partie gewesen, und diese Personen suchte die Polizei als Zeugen.

Etwas würde an ihnen hängen bleiben, denn schließlich schwiegen sie schon seit drei Tagen. Das mußte – aus der Sicht der Polizei – seinen Grund haben…

Haymes verfluchte den Augenblick, in dem er zu feige gewesen war, von vornherein Klarheit zu schaffen und eine eindeutige Aussage zu machen. Nun war es zu spät dazu, und man würde dem, was er nachträglich mitzuteilen hätte, mit einiger Skepsis gegenüberstehen.

Der Fremde nahm seine auf die Rückseite des Schecks geschriebene Botschaft wieder an sich.

»Wir treffen uns nachher – am Eingang des Friedhofes«, ging er auf die letzte Frage des jungen Bankangestellten ein. »Das ist schließlich eine Stelle, die Sie gut kennen und auf Anhieb wiederfinden… Und hüten Sie sich, mich hinters Licht zu führen! Ich finde Sie immer

wieder und überall«, warnte ihn der Fremde, ehe er ging. »Sie entkommen mir nicht. Denken Sie stets daran.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, wandte er sich zum Gehen.

Haymes starrte ihm mit fiebrig glänzenden Augen nach.

Was wollte der Mann wirklich von ihm? Frank Haymes bezweifelte, daß dies alles war, was er bis jetzt zu hören bekam.

Wer war der Mann?

Eine Person aus seinem Freundeskreis hätte auf die letzte Frage zumindest eine Antwort gewußt.

Diese Antwort hätte – Linda Tanner geben können.

Sie hatte den Fremden schon mal gesehen.

In jener Nacht auf dem Friedhof, in der Nähe des abgeräumten Grabes. Da hatte er davor gekniet und seltsame magische Beschwörungen gemurmelt und gestenreich über dem Grabhügel in die Luft gezeichnet.

Aber Linda Tanner konnte er nicht fragen. Sie war außerstande, eine Antwort zu geben, weil sie die Stimme verloren hatte…

*

Im ersten Moment waren sie beide geschockt.

Fünf Sekunden vergingen, ehe sie ihre Fassung wieder gewannen.

Der Lift stürzte ab! Das Halteseil war gerissen.

Unfall – oder Absicht?

Die Sicherheitseinrichtungen, die automatisch bei einem Unfall in Kraft traten, versagten.

Da wußten Richard Patrick und Björn Hellmark, daß es sich um Sabotage handelte.

Sie waren Feinde der Dämonen und Geister. Die Mächte aus dem Reich der Finsternis schliefen nie.

Es gelang Björn Hellmark, mit seinen Fingern den Knopf zu erreichen, der auffallend rot gekennzeichnet war und normalerweise die Notbremse in Tätigkeit setzte.

Er preßte den Knopf tief in die Fassung.

Der Erfolg war gleich Null.

Die rasende Fahrt in die Tiefe wurde nicht beeinflußt.

Kein Knopf funktionierte. Alle Systeme waren blockiert.

Schon passierte der Aufzugskorb die dritte Etage.

Der Lift ließ sich nicht bremsen, die Türen waren hermetisch verschlossen.

Innerhalb der nächsten fünf Sekunden mußte die Kabine mit ohrenbetäubendem Krachen das Ende des Fahrstuhlschachts erreichen und auseinanderplatzen wie eine reife Frucht.

Jeder andere, dem diese ungewöhnliche Begegnung passiert wäre,

hätte nicht aus dem Lift herausgekonnt.

Richard Patrick und Björn Hellmark jedoch konnten es.

Als es keine natürliche Möglichkeit mehr gab, den Lift zu verlassen und ihn auch nicht anzuhalten, bedienten sie sich jener ungewöhnlichen Fähigkeit, die ihnen als Marlos-Bewohner auf geheimnisvolle Weise zugeflossen war.

Fast auf die Sekunde gleichzeitig versetzten sich Richard Patrick und Björn Hellmark.

Für den Bruchteil einer Sekunde verdoppelte sich Hellmark.

Da er diese Fähigkeit besaß, wirkte sich die Kraft aus dem Innern der unsichtbaren Insel bei ihm anders aus als bei jenen, die sich eine Zeitlang dort aufgehalten und die Gabe der Teleportation erlangt hatten.

Er war immer darauf angewiesen, seinen Zweitkörper entstehen zu lassen, mit dem er sich an jeden Punkt der Erde oder des Universums versetzen konnte.

Patrick und alle anderen Marlos-Bewohner konnten jeweils die Insel selbst »ansteuern« und sich dann wiederum von dort aus an jeden beliebigen Punkt auf der Erde teleportieren. Für sie kam in der Tat nur eine Versetzung innerhalb des Erdglobus' infrage.

Das leise fauchende Geräusch, das entstand, als die beiden Männer aus dem Innern der Kabine verschwanden, war in dem allgemeinen Rauschen und Pfeifen kaum zu hören, das aus dem Fahrstuhlschacht drang, und das sich anhörte, als hätten sich die Pforten der Hölle geöffnet. Alles Wehklagen, Jammern und Kreischen der verlorenen Seelen fand sich zu einem brausenden Orkan zusammen. Der steigerte sich zu einem wilden, kreischenden Crescendo, als der Fahrstuhlkorb mit ohrenbetäubendem Lärm unten ankam.

Es krachte und barst.

Der Boden der Kabine riß auf. Metall- und Plastikteile bohrten sich durch die sich verschiebenden Wände. Lichtblitze schossen aus der Knopfleiste. Es roch nach verbranntem Kabel, ein Schwelbrand entstand.

Die Fahrstuhlkabine sah aus, als wäre in ihr eine Bombe explodiert.

Der furchtbare Krach und das Zittern, das durch sämtliche Wände lief, lockten die Menschen aus den Büros im unteren Teil des Hochhauses.

Rauchwolken und flackernder Widerschein aus den Ritzen und der aufgerissenen Tür der Kabine wurden den Herbeieilenden sofort bewußt.

»Feuer!« hallte der entsetzte Ruf durch die unteren Räume.

*

Für Richard Patrick und Björn Hellmark änderte sich ihre Umgebung in dem Augenblick, als sie sich beide auf die Insel konzentrierten und nach Marlos versetzten.

Die Enge des Fahrstuhlkorbs verschwand und wurde abgelöst von sonnenbeschienener Weite, einem unendlich blauen Himmel, einem blauen Meer und weißem Sandstrand.

Die Konturen der »drei« Männer schälten sich aus dem Nichts.

Drei deshalb, weil Björn Hellmark zusammen mit seinem Zweitkörper materialisierte.

Unweit der Stelle, an der sie ankamen, lagen die rustikalen Blockhütten, in denen die Menschen wohnten, die auf der Insel zu Hause waren.

Aus der Ferne hörten Patrick und Björn Hellmark helle, fröhliche Stimmen. Sie stammten von Pepe, Jim und Carminia Brado, die sich irgendwo jenseits des niedrigen Hügels befanden, auf dem Palmen und blühende Hibiskussträucher standen und allerlei Blumen einen farbigen Teppich webten.

Björn löste seinen Zweitkörper nicht auf, sondern »sprang« in das Tausende von Meilen entferntliegende Hochhaus zurück, in dem der Lift außer Kontrolle geraten war.

Richard Patrick schloß sich ihm an. So materialisierten beide im nächsten Moment wieder dort, von wo sie gerade eben geflohen waren, doch nicht im Innern des brennenden und total demolierten Aufzuges.

Der Verleger, Björn Hellmark und sein Zweitkörper erschienen in der Kelleretage, wo der Lift krachend auseinandergeflogen war.

In der allgemeinen Aufregung fiel es nicht auf, daß plötzlich drei weitere Personen wie aus dem Nichts auftauchten.

Björn Hellmark und sein Zweitkörper waren wie Zwillinge, die sich nicht voneinander unterscheiden ließen.

Nicht äußerlich jedenfalls.

In der Gefahr, im Tosen der Elemente allerdings zeigten sich erstaunliche und verblüffende Unterschiede.

Der Zweitkörper bestand aus einer ätherischen, feinstofflichen Substanz, die mit keiner Waffe zu beschädigen, mit keiner Säure auszulöschen war.

Sie konnten inmitten prasselnden Feuers agieren, im Glutofen einer Sonne ebenso wie in der Eiskälte eines luftleeren Weltenraums.

Nur Hellmarks Geist selbst konnte Macabros auflösen, wie sein Zweitkörper allgemein bezeichnet wurde.

Dicke Rauchwolken quollen aus den verbreiterten Ritzen der demolierten Fahrstuhltür.

Rufe waren zu hören, und mit bloßen Händen versuchten zwei

Männer, die Tür aufzubrechen, um die eventuell Eingeschlossen zu bergen.

Noch ehe jemand daran dachte, dem sich im Innern des Fahrstuhlschachtes entstehenden Feuer zu Leibe zu rücken, schnellte Hellmarks Zweitkörper auf einen Schaumlöscher zu, der an auffälliger, gut zugänglicher Stelle unterhalb der Kellertreppe hing.

Macabros schlug den Knopf herunter, und zischend jagte der Schaumstrahl auf die Flammenzungen zu, die aus den breiten Ritzen schlugen.

Mit vereinten Kräften gelang es zwei Männern und Richard Patrick, die verdrückte und verschobene Aufzugstür zu erweitern. Patrick beteiligte sich absichtlich, obwohl er wußte, daß sich im Innern des Fahrstuhlkorbs außer ihnen niemand aufgehalten hatte. Wäre dies zufällig der Fall gewesen, hätten sie diese Person auf die gleiche Weise gerettet, wie sie sich in Sicherheit gebracht hatten.

Aus den oberen Büroräumen kamen weitere Personen und schleppten zusätzliche Feuerlöscher heran, um ein Übergreifen der Flammen zu verhindern.

Der Aufzugsschacht wirkte wie ein Kamin, in dem die Flammen schnell Nahrung erhielten und sich gut entwickeln konnten.

Polizei und Feuerwehr waren schon verständigt.

Als sie eintrafen, war das sich entwickelnde Feuer bereits unter Kontrolle.

Dennoch kamen die Feuerwehrleute noch zum Einsatz.

Niemand wußte, ob im Innern des abgestürzten Fahrstuhlkorbes Tote oder Verletzte lagen.

Mit Schweißbrennern wurde die in sich verschobene Tür aufgeschnitten.

Das Zischen und Fauchen des scharfgebündelten, weißglühenden Flammenstrahls war minutenlang das einzige Geräusch, das zu hören war.

Stumm und bang standen die Menschen seitwärts, behinderten aber die Arbeit von Polizei und Feuerwehr nicht, waren jedoch weiterhin neugierig.

Die Nachricht vom Absturz des Fahrstuhlkorbes hatte sich inzwischen wie ein Lauffeuer in sämtlichen Etagen des Hochhauses verbreitet, und in den einzelnen Büros war nachgefragt worden, wer zur fraglichen Zeit eventuell in dem Unfall-Lift gewesen sein könnte.

»Mister Patrick und ein Besucher benutzten zur Zeit des Unfalles den Lift«, wurde mitgeteilt. Und im Büro Patricks entstanden Unruhe und Besorgnis, die Richard Patrick jedoch selbst schnell unter Kontrolle brachte, als er sich sehen ließ.

Er hatte – so teilte er mit – zusammen mit seinem Freund Björn Hellmark glücklicherweise den zweiten Aufzug benutzt, der sie sicher

nach unten getragen hätte.

Allgemeine Erleichterung kam auf, als sich herausstellte, daß sich zum Zeitpunkt des Absturzes niemand in dem Unglücks-Lift aufgehalten hatte. Tote und Verletzte gab es nicht, das Feuer war rechtzeitig in seiner Entwicklung eingedämmt worden.

Nun blieb die Frage nach der Unfall-Ursache.

Leute, die den Lift gewöhnlicherweise zu benutzen pflegten, wurden gefragt, ob ihnen in den letzten Tagen etwas Besonderes aufgefallen wäre. Irgendeine Störung vielleicht…

Dies alles wurde verneint.

Der Hausmeister wurde von der Polizei einem förmlichen Verhör unterzogen und legte die technischen Überprüfungsberichte vor, die nachwiesen, daß die Lifte in dem Hochhaus regelmäßig gewartet wurden.

Unerklärlich und mysteriös blieb, wie der Lift überhaupt in Bewegung geraten war.

Daß er sich von selbst in Bewegung gesetzt hatte, wollten die Fachleute, die zurate gezogen wurden, nicht glauben. Die Spezialisten der Polizei, die die Unfallursache herauszufinden hofften, standen vor einem Rätsel. Richard Patrick und Björn Hellmark wußten, daß es für alle wohl auch immer ein Rätsel bleiben würde.

Sie ahnten, wer oder was dahintersteckte.

Rha-Ta-N'my oder einer oder mehrerer ihrer Schergen. Dies war ein eindeutiger und heimtückischer Angriff auf ihr beider Leben.

Die Spezialisten, die den demolierten und auseinandergeplatzten Fahrkorb untersuchten, die sich durch Metall- und Plastikteile arbeiteten, stellten fest, daß sämtliche Seile zur gleichen Zeit gekappt worden waren.

»Wie mit einem riesigen Messer«, sagte einer und zweifelte an seinem Verstand.

Die faustdicken Stahlseile waren glatt durchgeschnitten, was jeglicher Vernunft widersprach. Mit keinem Messer der Welt konnte man derartige Schnitte bewirken.

Selbst wenn man davon ausging, daß die Seile den Fahrkorb nicht mehr halten konnten, hätten die automatisch eingebauten Sicherheitsvorkehrungen die rasende Sturzfahrt in die Tiefe verhindern müssen. Warum auch sie komplett versagten, bedurfte einer näheren Überprüfung.

Hellmark hatte seinen Zweitkörper beim Eintreffen der Polizei und Löschmannschaften längst aufgelöst.

Jetzt stand der blonde Mann von Marlos zusammen mit dem Freund draußen auf der Straße vor dem Hochhaus.

Richard Patrick war noch blaß um die Nase. Und er tat etwas, was er selten machte. Er rauchte eine Zigarette, um die aufgewühlten

Nerven wieder zu beruhigen.

»Eine logische Erklärung für das Geschehen«, sagte er zwischen zwei Zügen, »werden sie wahrscheinlich nie finden.«

»Vielleicht hängt der Anschlag mit all dem zusammen, was wir kurz vorher besprachen«, sinnierte er halblaut vor sich hin.

»Wir haben von einem Medium namens Marika Heslany gesprochen«, nahm Björn den Faden seines Freundes auf, »von einem Mädchen, das vor Schreck erstarrt ist und sich Linda Tanner nennt. Und – von Shawn Addams, der mit dem Schattenmann zu tun hatte und vor kurzem sich noch zu einer gewaltigen Gefahr zu entwickeln drohte. Die Ereignisse mit Linda Tanner begannen auffälligerweise auf jenem Friedhof, auf dem die sterblichen Überreste Addams' beigesetzt wurden… Vielleicht kombiniere ich schon wieder zu umfangreich, Rich. Aber ich werde das Gefühl nicht los, daß das eine wie das andere zusammenhängt und sich etwas entwickelt, das wir bisher noch nicht kennen… Wir sollten das, was wir uns vorgenommen haben, schnellstens hinter uns bringen, Rich… Beginnen wir mit einem Besuch bei Linda Tanner.«

»Okay, einverstanden«, sagte Patrick wie abwesend. Er schien mit seinen Gedanken ganz woanders zu sein.

»Woran denkst du, Rich?«

»Daran, was wohl passiert wäre, wenn ich allein in dem Aufzugskorb gewesen wäre und nicht die Fähigkeit besitzen würde, mich kraft meiner Gedanken jederzeit nach Marlos zu versetzen… Wenn alles noch so wäre, wie ich gewesen bin, ehe sich unsere Wege kreuzten.«

»Über das, was nicht ist, Rich, sollte man nicht nachdenken. Vielleicht war dies alles nur der Auftakt zu – noch Schlimmerem. Wer weiß? Und wir sollten die Augen offenhalten vor dem, was möglicherweise noch kommt.«

Wie nahe er damit der Wahrheit kam, ahnten beide in diesen Sekunden nicht…

*

Sie suchten die Tiefgarage auf.

Auch in ihr hing noch der brenzlige Geruch, der von den verschmorten Kabeln und zerschmolzenen Plastikteilen und dem verbrannten Teppichboden im Innern der Liftkabine herrührte.

Richard Patrick und Björn Hellmark setzten sich in das Innere des Fahrzeuges.

Der Verleger warf dem Freund von der Seite einen Blick zu und hielt die Zündschlüssel unschlüssig in der Hand.

»Angst, den Wagen zu starten?« erriet Björn die Gedanken des

Mannes neben ihm.

»Ein bißchen unbehaglich fühle ich mich schon«, bestätigte Richard Patrick ehrlich. »Wenn die gleiche Kraft wieder zuschlägt… am liebsten wäre mir, wir würden uns auf unsere spezielle Weise in das Sanatorium begeben. Aber wenn wir dort ohne Auto ankommen, ist das auch recht komisch.«

Noch während er sprach, überwand er das eigene Unbehagen und steckte den Zündschlüssel ins Schloß.

Der Cadillac sprang augenblicklich an. Satt und dunkel lief der Motor.

»Ich habe nicht gewußt, daß Autofahren so spannend sein kann«, fügte er lächelnd hinzu, gab sich dann einen Ruck, und man merkte ihm an, daß er eine gewisse Unsicherheit überwinden mußte.

Leise rollte der schwere Wagen rückwärts.

Patrick schlug ein.

Nach ihrem Erlebnis im Lift gewarnt, war sein Mißtrauen groß, es könne sich vielleicht etwas Ähnliches ereignen.

Im Innern des Fahrzeuges herrschte eine beinahe unerträgliche Spannung.

Patrick legte den Vorwärtsgang ein.

Björn Hellmarks Sinne waren aufs äußerste gespannt.

Würde sich etwas Ähnliches ereignen wie vorhin im Lift und…

Da geschah es auch schon!

Der Wagen machte einen Satz nach vorn.

Die Reifen drehten sich blitzschnell und radierten über den Betonbelag der Tiefgarage. Der Cadillac schien im vierten Gang und nicht im ersten gestartet zu werden.

Patrick reagierte sofort.

Mit ganzer Kraft stieg er auf die Bremse.

Die Beläge waren in Ordnung, aber die Bremsen griffen nicht…

Der Cadillac jagte los, als würde er durch einen Raketentreibsatz gezündet. Direkt – auf die Ausfahrt zu, die etwa fünfzig Meter von Patricks Parkplatz entfernt lag.

Der Fahrzeuglenker riß das Steuer herum, als von rechts ein Wagen aus der Parkstellfläche glitt.

Der Cadillac aber hatte sein Eigenleben!

Wie vorhin der Lift…

Hellmark reagierte augenblicklich, als er erkannte, daß es dem Mann an seiner Seite nicht gelang, den sich wie einen bockigen Rodeo-Gaul gebärdenden Wagen unter Kontrolle zu bringen.

Macabros!

Die dritte Person erstand wie ein Geist unmittelbar hinter ihnen.

Hellmarks Zweitkörper faßte die beiden Männer im Fond des Wagens bei den Schultern.

Ein Gedanke genügte, und Björn Hellmark materialisierte gemeinsam mit Richard Patrick außerhalb des Autos.

Macabros ließ augenblicklich los.

Er konnte nicht überall sein, aber wenn es eine Chance gab, den Schaden und die Gefahr so niedrig wie möglich zu halten, dann nur durch den Einsatz des Zweitkörpers.

Es krachte und schepperte in dem Moment, als Hellmark seinen Doppelkörper in das Innere des schwarzen Pontiac versetzte, der von dem Cadillac regelrecht angegriffen wurde.

Patricks Wagen preschte frontal auf den aus der seitlichen Parkfläche kommenden Wagen.

Die Kühlerhauben verkeilten sich ineinander, der linke Kotflügel des Pontiac flog wie ein Geschoß durch die Luft und zischte messerscharf über die Köpfe der sich duckenden Männer hinweg.

Da tauchte Macabros im Innern des angegriffenen Fahrzeuges auf.

Der Fahrer umklammerte das Steuer. Wie durch ein Wunder war die Windschutzscheibe noch ganz und der Mann nicht ernsthaft verletzt.

Macabros griff nach ihm, ehe er überhaupt begriff, wie seine Rettung vonstatten ging. Er war überzeugt davon, daß die Tür von außen aufgerissen und er ins Freie gezerrt wurde.

Er taumelte auf einen Mann zu, der groß und blond war und aussah wie ein Abenteurer.

Daß ein Mann mit gleichem Aussehen einige Meter hinter ihm gegen ein wildgewordenes Auto zu Felde zog, bekam er schon nicht mehr mit.

Björn Hellmark riß ihn mit. »Alles in Ordnung?« brüllte er, um den Lärm zu übertönen, der durch das erneute Auffahren des Cadillac auf den Pontiac entstand. »Sind Sie verletzt?!«

Man konnte kaum sein eigenes Wort verstehen.

»Nein«, stieß der fremde Autofahrer hervor, den Hellmark mit seinem Zweitkörper vor dem sicheren Tod gerettet hatte, wie sich jetzt zeigte.

Der Cadillac fuhr rasend schnell und mit kreischenden Pneus rückwärts und wurde hart gebremst, daß der Wagen seitlich ausbrach, aber wie von unsichtbarer Riesenfaust wieder in die ursprüngliche Fahrtrichtung zurückgedrückt wurde.

Die Kotflügel von Richard Patricks Auto standen wie aufgerissene Flügel senkrecht, und die rasiermesserscharfen Kanten zeigten nach außen.

Die Kühlerhaube war um die Hälfte kleiner geworden. Aus sämtlichen Ritzen und Löchern spritzte das noch kalte Kühlwasser, Funken knisterten und liefen über Kontakte und Kabel hinweg, aber es entstand kein Feuer.

Wie ein gereizter Stier jagte der führerlose Cadillac noch mal auf den bereits ramponierten Pontiac zu. Ein ungeheures Krachen erfüllte die Tiefgarage, als der Cadillac den Pontiac gegen die hintere Wand preßte und zu Schrott fuhr.

Es knirschte nicht minder heftig, als der Wagen sich aus dem ineinanderverkeilten Blech und Metall zu lösen versuchte.

Das Heck krachte gegen einen anderen parkenden Wagen und schob diesen an eine Säule. Die linke und rechte Seite des Fahrzeuges wurden eingedrückt.

Der Cadillac stand noch immer nicht, fand aber auf gespenstische Weise auf den Fahrstreifen zurück, auf dem die drei Menschen standen – Björn Hellmark, Richard Patrick und der benommene Fahrer des Pontiac, der überhaupt nichts mehr zu begreifen schien. Aber so ging es ihnen allen.

Ein Wagen wurde zum Gespenst, zu einem Amokläufer, den nichts und niemand stoppen konnte!

Das zeigte sich gerade wieder.

Der zerbeulte Cadillac, der mehr einem schrottreifen Wrack glich als einem fahrbaren Untersatz, jagte ihnen entgegen.

Sein Motor drehte sich noch, aber die beiden Vorderräder waren durch die eingedrückten Kotflügel und Teile der Kühlerhaube völlig blockiert. Sie rutschten über den Asphaltbelag und hinterließen dicke schwarze Streifen. Nicht mehr die Motorkraft allein schien den Wagen zu bewegen, sondern eine andere, eine unsichtbare Kraft, die mit herkömmlichen Sinnen nicht zu erfassen und nicht meßbar war.

Dämonenwerk!

Der Cadillac brauste auf sie zu, und die Menschen begannen zu rennen.

Björn Hellmark versetzte seinen Zweitkörper auf die unsichtbare Insel zurück.

Dort materialisierte er diesmal nicht am Strand, sondern neben dem obersten Thron der pyramidenförmig spitz zulaufenden Stufen. Auf den Stufen standen steinerne Throne, in deren Sockel Namen eingemeißelt waren und auf denen Skelette saßen, auffallend elegant und farbenprächtig gekleidet.

Es waren smaragdgrüne, rubinrote und bernsteinfarbene Umhänge, die auf den knöchernen Schultern von großen goldenen Spangen zusammengehalten wurden.

Die Skelette waren seinerzeit gemeinsam mit der schädelförmigen Höhle aus dem Meer emporgestiegen.

Es war die sogenannte Geister-Hohle, die Refugium und Trophäen-Aufbewahrungsort für den Herrn von Marlos geworden waren.

Hier lag neben dem obersten, unbesetzten Thron in einem schmalen, samtgefütterten Kasten das »Schwert des Toten Gottes«,

eine Waffe, die in fernen Zeiten auf der legendären Insel Xantilon im magischen Feuer einer Esse geschmiedet worden war. Für einen tapferen Recken und Kämpfer namens Kaphoon…

Dieser Kaphoon seinerzeit war niemand anders als Björn Hellmark in seinem ersten Leben. Er hatte in einem früheren Dasein schon mal existiert und war als Björn Hellmark rund zwanzigtausend Jahre später wiedergeboren worden. Und zwanzigtausend Jahre später wurde er erneut mit dieser einmaligen Waffe konfrontiert, die für seine Hand geschaffen worden war und nur er führen konnte.

Hellmarks Zweitkörper riß das Schwert empor, das in seiner Hand leicht und federnd wie ein Degen lag.

Mit der anderen Hand griff er nach einem Stück Stoff, das wie achtlos hingeworfen auf der rechten Armlehne des Steinthrones lag.

Es war – die Dämonenmaske, gefertigt aus der Haut eines abtrünnigen Dämons und eine nicht minder hervorragende Waffe gegen die Mächte der Finsternis. Mit der Dämonenmaske hatten Björn und seine Freunde schon manchem bösen Geist den Garaus gemacht.

Macabros stülpte sie sich sofort über.

Das Aussehen der Maske und damit sein eigenes Aussehen veränderten sich schlagartig.

Sein Kopf wurde zum Totenschädel. Bleich und fahl waren die Knochen, und in den düsteren, tiefliegenden Augenhöhlen glommen grünleuchtende Punkte, die den unheimlichen und gespenstischen Eindruck noch verstärkten.

Das war Macabros, wie er leibte und lebte!

Auf diese Weise hatte er seinen Namen »Macabros« bekommen, denn mit der Dämonenmaske wurde er zum Schrecken und Todfeind der Geister und Dämonen.

Menschliche Augen erblickten durch die Maske einen Totenschädel. Was Dämonen darin erblickten, wußte bis zur Stunde noch niemand. Der Anblick war jedoch für sie so bedrohlich, daß sie ihren Geist aufgaben und sich gewöhnlich in einer schwefelgelben Wolke auflösten, um nie wiederzukommen.

Mit der übergestülpten Dämonenmaske kehrte Macabros in die Tiefgarage des Hochhauses zurück.

Die dort Zurückgebliebenen rannten um ihr Leben.

Richard Patrick schlug Haken wie ein Hase, um in einer der hintersten Ecken Schutz zu suchen.

Björn Hellmark hatte den Fahrer des zertrümmerten Pontiac gepackt, riß ihn mit sich und eilte auf die enge Wendeltreppe zu, die neben den beiden graugestrichenen Aufzugtüren lag.

Plötzlich tauchte Macabros auf. Mit Dämonenmaske und »Schwert des Toten Gottes«!

Wenn der zerbeulte, röhrende Wagen von Kräften aus dem

Dämonenreich gelenkt wurde, mußten sich die Unsichtbaren jetzt zeigen oder die Flucht ergreifen.

Der Anblick der Dämonenmaske war für sie unerträglich. Nicht minder unerträglich war die Berührung durch das Schwert.

Macabros schnellte nach vorn. Er flog förmlich auf das Geisterauto zu, das ihn wie ein lästiges Insekt zur Seite fegen wollte.

Macabros landete sicher auf der zerdrückten Kühlerhaube.

Was dann geschah, schien in einen schlechten Horror-Film zu passen. Aber es war Wirklichkeit – und es war logisch!

Macabros hielt das Schwert mit beiden Händen umfaßt und ließ es mit voller Wucht auf das eingedrückte Dach knallen.

Das Auto, auch wenn es aus Blech, Leder und Stoff bestand, handelte wie ein Tier. Und wie einer dämonischen Bestie rückte Macabros ihm zu Leib.

Donnernd hallten die Schläge wider.

Doch der Wagen hielt nicht und veränderte nicht seine Geschwindigkeit, sondern wurde nur noch bockiger.

Das unsichtbare Wesen, das sich des Blechhaufens bediente, schien diesen Zustand noch zu übertrumpfen. Es hatten den »Menschen«, der es wagte, sich ihm entgegenzustellen, offenbar ausgemacht und konzentrierte seine ganze Zerstörungswut auf diesen Feind.

Der Cadillac, der durch die mehrfachen Karambolagen nur noch halb so groß wie beim Start war, wurde blitzartig gebremst.

Er stand augenblicklich.

Die dadurch ausgelöste Fliehkraft war so groß, daß Macabros mit einem Ruck abgeworfen und gegen die Wand geschleudert wurde.

Ein Mensch aus Fleisch und Blut hätte diesen Angriff mit schwersten Verletzungen oder vielleicht sogar mit dem Tod bezahlt.

Bei einem Körper aus einer feinstofflichen ätherischen Substanz konnte weder das eine noch das andere auftreten.

Macabros knallte gegen die Wand, rutschte ab – und sah das bockige, wildgewordene Geisterfahrzeug auf sich zurasen.

Dämonenmaske und Schwert zeigten keine Wirkung!

Die Kraft, die den demolierten Cadillac nach wie vor erfüllte, war bösartig. Es war ihr Ziel, Leben zu zerstören. Aber die geistige Kraft schien nicht auf dämonische Ursache zurückzuführen zu sein.

Björn Hellmark, der mit seinem Schützling die Treppen hochhastete, war durch das unsichtbare Band, das zwischen ihm und seinem Zweitkörper bestand, ununterbrochen über alle Neuigkeiten informiert.

Was Macabros sah, hörte und erlebte, wurde gleichzeitig Bewußtseinsinhalt des Originalkörpers.

Macabros stieß sich ab, schnellte auf die Seite, und der Cadillac krachte mit hoher Geschwindigkeit gegen die Betonmauer.

So weit noch Glasreste in den Rahmen steckten, flogen sie nun auch heraus und surrten wie lästige Insekten durch die Luft.

Das berstende Krachen und blecherne Scheppern blieb nicht nur auf das Innere der Tiefgarage beschränkt. Die lauten Geräusche pflanzten sich fort durch die Korridore und Gänge und kamen auch den Männern zu Ohren, die noch eine Etage tiefer mit der Überprüfung des Lifts beschäftigt waren.

Sie rannten über die Treppen nach oben und liefen in die Garage.

Björn Hellmark, der erkannt hatte, daß weder Dämonenmaske noch Schwert des Toten Gottes erfolgversprechend waren, löste seinen Zweitkörper in dem Moment auf, als neue Zeugen auf der Bildfläche erschienen.

Acht Personen, einschließlich Björn Hellmark und Richard Patrick, wurden Zeugen eines unglaublichen Ereignisses.

Der Cadillac, aus dem die Türen gerissen waren, in dem kein Fenster mehr heil und aus dessen Leitungssystem Benzin und Wasser spritzte, gebärdete sich vor den Augen dieser Menschen wie ein tollwütiger Stier.

Er schüttelte sich, löste sich von der Wand und krachte mit dem bereits eingebeulten Heck gegen ein anderes geparktes Fahrzeug.

Der Cadillac nahm seine Amokfahrt auf, und niemand konnte sie stoppen.

Es drehten sich an ihm keine Räder mehr. Sie waren durch die verbogenen Metallteile total blockiert. Dennoch rutschte der unansehnliche Wagen mit ungeheurer Geschwindigkeit über die Betonbahn, schwankte hin und her und jagte auf den Treppenaufgang zu, wo die meisten der bleichen Beobachter sich versammelt hatten und nicht glauben wollten, was sie erblickten.

Dort kam es zu einem letzten, erschreckenden Höhepunkt der gespenstischen Amokfahrt.

Das demolierte Fahrzeug glitt in den engen Treppenaufgang.

Die Menschen flohen schreiend nach oben.

Ein ohrenbetäubendes Kratzen und Krachen erfüllte die Tiefgarage, als Metall und Betonwand aneinander gerieten.

Funken sprühten, als das Metall sich an der granitharten Mauer rieb.

Das löste eine grauenvolle Kettenreaktion aus.

Die Funken entzündeten das Benzin, das aus dem geplatzten Tank gelaufen war, das Teile des Motors und der Versorgungsleitungen benetzt hatte.

Flammenzungen liefen über die klaffende Kühlerhaube, spielten um die Reifen, hüllten sie ein und ließen sie wie Feuerräder erscheinen.

Dichter Rauch und Qualm zog in breiten Schwaden aus dem

Autowrack in den Treppenaufgang und zwang die dort stehenden Menschen, weiter nach oben zu eilen.

Björn Hellmark stand noch am weitesten vorn. Er war der letzte, der sah, was sich in den Sekunden vor dem mit Gewalt ausbrechenden Feuer noch mit dem Wrack ereignete.

Einen Augenblick schien es, als versuche das Fahrzeug, sich durch den engen Gang auf der Treppe nach oben zu schieben.

Das Dach platzte auseinander, teilte sich in der Mitte, und dann sah es aus, als würden zwei unsichtbare Hände mit ebenfalls unsichtbaren, riesigen Dosenöffnern die beiden Dachhälften einrollen.

Sie drehten sich nach innen, der Cadillac wurde schmaler, aber er kam nur die drei vorderen Stufen hoch.

Dann brach das Feuer mit Gewalt aus.

Es erfaßte nicht nur das schrottreife Fahrzeug, das durch Geisterkraft so geworden war, sondern lief auch die Benzinspur zurück, die der Wagen bei seiner Amokfahrt hinterlassen hatte.

Eine lange, feurige Linie raste durch die unterirdische Garage und erfaßte die Benzinlachen, die überall zwischen den Säulen und den Parkflächen schimmerten, die von dem Wagen angesteuert worden waren.

Mehrere Brandherde entstanden.

Eine Katastrophe kündigte sich an, denn wenn das Feuer andere parkende Fahrzeuge erreichte, brach das Inferno los…

*

»Bye, Frank!« sagte die hübsche, dunkelhaarige Bankangestellte, und winkte ihrem Kollegen.

Sie hatte es eilig. Draußen vor dem Haupteingang stand schon der Wagen ihres Freundes, der sie regelmäßig um die Mittagszeit abholte, um gemeinsam mit ihr zum Essen zu fahren.

Frank Haymes nickte nur mechanisch und bekam das, was um ihn herum geschah, nicht mit.

Er hatte gepackt.

Fünfzigtausend Dollar steckten in der schwarzen Aktentasche. In Tausend- und Hundert-Dollarnoten. Außerdem hatte er sämtliche Schecks eingesteckt. Was der andere damit wollte, blieb ihm ein Rätsel. Sie ’waren wertlos, sobald man den Diebstahl entdeckte, und konnten augenblicklich gesperrt werden.

Außerdem waren Schecks verräterisch.

Über sie ließ sich leichter eine Spur zurückverfolgen als über eine Banknote, wenn sie nicht präpariert war.

Die meisten Kollegen hatten die Bank schon verlassen. Entweder durch den Haupteingang oder durch die Hintertür.

Haymes hielt sich einige Minuten länger an seinem Arbeitsplatz auf. Das war nichts Ungewöhnliches. Er erledigte noch einen Kontoeintrag, um dann zu gehen.

Da tauchte an seinem Schalter Pete Shilling auf.

Der Kollege ging oft mit ihm zur Mittagsstunde in eine Hamburger-Station vorn an der Ecke.

Shilling war groß und hager, trug am liebsten dunkle oder schwarze Anzüge, und obwohl er schon Ende Zwanzig war, wirkte er darin stets wie ein Konfirmand.

»Du bist verdammt ehrgeizig, Frank«, hörte Haymes die Stimme des älteren Kollegen, der jedoch ebenso jung wirkte wie er. »Wenn du so weitermachst, schaffst du es noch zum Bankdirektor.«

Mit diesen Worten trat Shilling drei Schritte vor.

Dabei stieß er gegen die prallgefüllte schwarze Aktentasche, die neben der Schwingtür stand.

»Oh, sorry!« Shilling bückte sich, um die kippende Tasche noch festzuhalten und wieder zurechtzurücken.

Plötzlich sah er etwas…

Eine Schnalle der beiden Schlösser war nicht ganz eingeschnappt und einige Geldscheine, die in aller Hast in die Tasche gestopft worden waren, ragten unter der Klappe hervor.

Man sah deutlich, wie Pete Shilling zusammenfuhr und sein Körper sich spannte.

»Frank! Heh – was soll das? Bist du übergeschnappt?«

Weiter kam er nicht mehr.

Frank Haymes, der sich zu früh entdeckt fühlte, reagierte.

Aus – Angst…

Er stand vor Shilling und schoß seine Rechte ab, ehe der Kollege begriff, wie ihm geschah.

Die Faust traf Shillings Kinn und warf ihn gegen den Schreibtisch.

Der Mann taumelte, über seine Lippe kam ein ungläubiges Ächzen. Da war Haymes ein zweites Mal heran und ließ einen Schlag folgen. Der zwang den hageren Angestellten in die Knie.

In Haymes' Augen schossen die Tränen. Wut, Zorn und Verzweiflung erfüllten ihn und mischten sich mit einer gehörigen Portion von Ratlosigkeit, wie er sie nicht mal in jener grauenhaften Nacht auf dem Friedhof erlebt hatte.

Er hatte einen Kollegen niedergeschlagen, mit dem er Tag für Tag zusammenarbeitete und immer gut auskam.

Er hatte – einfach reagiert, unüberlegt.

Das hatte er gar nicht gewollt!

Nun wurde sein Weggehen von der Bank zu einer Flucht. Aber auch sie durfte er sich nicht zu früh anmerken lassen, um nicht so rasch auf sich aufmerksam zu machen. Es reichte, wenn man nach der

Mittagspause seine Abwesenheit und das Fehlen des Geldes und der Schecks bemerkte.

Er nahm die Tasche an sich und war einer der letzten, die die Bank durch den Hinterausgang verließen.

Nur der Portier und der Zweigstellenleiter besaßen die Schlüssel zu den Bankräumen.

»Noch jemand drinnen?« fragte der Farbige, der als Portier fungierte, ein großer, breitschultriger Mann, der aussah wie ein in Ebenholz geschnitzter Preisboxer.

»Nein, ich bin der letzte«, erwiderte Haymes mit ruhiger Stimme und war über seine Kaltschnäuzigkeit selbst erstaunt. »Sie können ruhig abschließen… Ich wünsche Ihnen eine schöne Mittagspause.«

»Ich Ihnen auch, Mister Haymes.«

Frank Haymes mußte sich dazu zwingen, nicht plötzlich loszurennen und sich dadurch verdächtig zu machen. Er hatte das Gefühl, als würde der Boden unter seinen Füßen glühen.

Langsam passierte er den Korridor. Die Schritte hallten wider, und Frank Haymes hatte dieses Geräusch noch nie so aufdringlich empfunden wie in diesen Sekunden.

Er blickte nicht zurück, sondern starrte geradeaus und hörte das leise Knacken hinter sich, als der Portier den Eingang verschloß. Dann ertönte das kratzende Rasseln des eisernen Gitters, das herabgelassen wurde.

Haymes erreichte den Hinterhof. Dort stand sein Wagen.

Er warf die Aktentasche achtlos auf den Rücksitz und fuhr durch die Toreinfahrt auf die Straße. Er reihte sich in den fließenden Verkehr ein.

Wie ein Roboter saß er am Steuer. Es wurde ihm nicht bewußt, wie er schaltete und lenkte und wohin er fuhr.

Alles geschah automatisch. Gerade so, als würde er ferngelenkt. Durch eine Maschine oder einen fremden Willen…

Er fühlte sich unendlich leer und verbraucht und war voll Traurigkeit.

Am liebsten wäre er an der nächsten Straßenkreuzung abgefahren und hätte seinen Wagen Richtung Polizei gelenkt und dort alles gebeichtet. Noch war Zeit… vielleicht konnte er alles wieder gutmachen.

Aber das, was er dachte und das, was er tat, waren zwei völlig verschiedene Dinge.

Er selbst traf keine Entscheidungen mehr. Er verhielt sich wie ein Hypnotisierter, der den Willen eines anderen ausführte.

So lenkte er seinen Wagen Richtung Friedhof.

Um die Mittagszeit standen außerhalb der Mauer auf den Parkplätzen einige Fahrzeuge. Das Tor war weit geöffnet, und aus der

Kapelle unweit des Hauses, in dem der Verwalter mit seiner Familie wohnte, drang Glockenläuten.

Frank Haymes parkte sein Fahrzeug direkt neben der Toreinfahrt, so daß er den weit nach hinten führenden Hauptweg überblicken konnte.

Der dunkle, traurige Ton der Glocke lag über den Gräbern und verwehte leise.

Offenbar ging in diesen Minuten eine Beerdigung zu Ende.

Gleich darauf wurde seine Vermutung bestätigt.

Wo der Hauptweg einen Knick machte, tauchten die ersten schwarzgekleideten Menschen auf.

Langsam kamen sie ihm entgegen und hoben sich von dem grauen, wolkenschweren Himmel kaum ab.

Eine schwarzgekleidete Frau, die einen Hut mit Schleier trug, konnte vor Schwäche kaum gehen und mußte gestützt werden. Menschen mit blassen Gesichtern und verweinten Augen kamen auf das Friedhofstor zu.

Frank Haymes hockte wie versteinert am Steuer seines Wagens und wartete den Vorbeimarsch der Friedhofsbesucher ab.

Er nahm die Menschen wahr wie hinter einem dunklen, pulsierenden Nebel und war gar nicht richtig da…

Die Trauergäste kamen offensichtlich von jenem Teil des Friedhofs, der in der vorderen Hälfte vor der Trennmauer mit den Kaufgräbern lag. Hier wurden meist wohlhabende Leute beigesetzt, ganz hinten dann, in den Reihengräbern, die weniger Begüterten, deren Gräber sich glichen wie ein Ei dem anderen. Dort hinten war auch das mit Linda passiert… Haymes Gedanken schweiften ab.

Die meisten Teilnehmer an der zu Ende gegangenen Beerdigung hatten es eilig davonzufahren. Zwei, drei kleinere Gruppen standen noch einige Zeit nahe der Toreinfahrt und unterhielten sich dort mit gedämpften Stimmen. Wortfetzen drangen zu Frank Haymes in den Wagen, aber er verstand sie nicht.

Es fing an zu regnen, und bei den ersten Tropfen lösten sich auch die Gesprächsgruppen auf.

Alle Fahrzeuge verschwanden.

Zurück blieb nur das von Frank Haymes.

Der ließ noch zwei Minuten verstreichen und dachte darüber nach, ob der seltsame Besucher von vorhin sich ebenfalls schon hier eingefunden und sein Fahrzeug möglicherweise weiter seitlich geparkt hatte.

Er stieg aus dem Auto und nahm die Tasche mit.

Schnell lief er auf dem Hauptweg die Richtung, die sie auch in jener Nacht eingeschlagen hatten.

Frank Haymes beeilte sich, hinter die dicht stehenden Baumreihen

zu kommen, um vom Haus des Friedhofsverwalters aus nicht mehr gesehen zu werden.

Hinter den Fenstern der ersten Etage brannte Licht. Dunkle Silhouetten von Menschen bewegten sich dort.

Der Bankkaufmann tauchte zwischen hochragenden Grabsteinen unter. Er benutzte die schmalen Seitenwege, um an den vereinbarten Treffpunkt zu gelangen. Warum der seltsame Fremde, der eine solche Macht auf ihn ausübte, ausgerechnet diesen makabren Treffpunkt gewählt hatte, wollte ihm nicht in den Kopf. Es gab auch andere Orte, die abseits lagen und an denen eine unbeobachtete Übergabe des entwendeten Geldes und der Schecks möglich gewesen wäre.

Haymes' Unbehagen wuchs, als er sich der Weggabelung näherte, an der in der fraglichen Nacht das unheimliche Geschehen passiert war. Beobachtet hatte keiner etwas von ihnen – und doch bezeichneten sie es alle als unheimlich, denn das, was Linda Tanner erlebt hatte, ohne noch darüber sprechen zu können, mußte ungewöhnlich und erschreckend gewesen ein.

Haymes sah die Bank vor sich, die tief herabhängenden Äste der Trauerweide und hörte das leise Rauschen des Regens, ohne sich an der Nässe zu stören, die sein Haar und seine Kleidung durchfeuchtete.

Er fragte nicht mehr, warum und weshalb er gekommen war. Er erschien, weil jemand es so von ihm verlangt hatte.

Vor seinem geistigen Auge sah er Linda, wie sie da stand und schrecklich schrie… und plötzlich fuhr er zusammen.

Da war wieder ein Schrei… der gleiche wie in der gespenstischen Nacht!

Nur leiser, kaum hörbar.

Er lag in der Luft und drang aus den Zweigen und Asten der alten Weide, und der Wind fuhr in deren Blätter, so daß sie laut und vernehmlich raschelten.

Frank Haymes merkte, wie eine Gänsehaut seinen Rücken emporkroch.

Am liebsten hätte er auf dem Absatz kehrt gemacht und wäre davongerannt. Aber etwas hielt ihn ab. Er konnte nicht sagen, was es war.

Er blieb auf dem Friedhof der einzige Lebende zwischen all den Zeichen der Vergänglichkeit.

Der einzige?

Im Schatten unter den tief hängenden, dichten Zweigen bewegte sich jemand.

»L-i-n-d-a?« entfuhr es Frank Haymes, und er hatte das Gefühl, als würde sich eine eisige Hand in sein Herz krampfen, als er die helle, schemenhafte Gestalt einer jungen Frau wahrnahm…

*

Die Löschmannschaften hielten sich noch in dem Hochhaus auf, in dem sich in wenigen Minuten ein zweites unglaubliches Geschehen abgespielt hatte.

Dem raschen Eingreifen der Feuerwehr war es zu danken, daß es nicht zu dem erwarteten Inferno kam.

Die Mannschaften legten einen Schaumteppich aus, übersprühten die am meisten gefährdeten Autos ebenfalls mit Löschschaum und verhinderten auf diese Weise eine Ausdehnung des Brandherdes.

Die Aussagen zur Sache, die die Polizei von den Zeugen erhielt, waren alles andere als logisch oder vernünftig.

Ein Auto hatte sich selbständig gemacht!

Von mehreren Zeugen wurde diese unglaubliche Tatsache übereinstimmend behauptet.

Richard Patricks Cadillac, der nur noch ein einziger Blechhaufen war, wurde von einem Abschleppfahrzeug aus dem Treppenaufgang gezogen und verladen. Spezialisten sollten sich das Wrack so schnell wie möglich ansehen.

Richard Patrick und Björn Hellmark beobachteten noch den Abtransport dessen, was von dem Fahrzeug des Verlegers übrig geblieben war.

»Es war ein schöner Wagen«, bemerkte Patrick trocken, während er sich durch das schon schütter werdende Haar fuhr. »Irgend jemand scheint es heute auf mich abgesehen zu haben… Es gibt noch andere Feinde außer Rha-Ta-N'mys Schergen, die es auf mein Leben abgesehen haben. Offenbar ist es gar nicht so gut, sich in diesen Stunden in meiner unmittelbaren Nähe aufzuhalten, Björn.«

Patrick war nachdenklich geworden und bezog die gespenstischen Angriffe auf seine eigene Person.

Er hatte allen Grund dazu.

Die rätselhaften Männer in Schwarz, die in der Geschichte der Menschheit schon so oft und auf mysteriöse Weise eingegriffen hatten, waren auch Richard Patrick nicht gut gesonnen. Sie hatten ihn, Mahay und auch schon Björn Hellmark an den Rand des Todes gebracht. Ihr Leben hatte durch die rätselhaften Men in Black mehr als einmal an einem seidenen Faden gehangen.

Steckten sie hinter den Anschlägen? Hatten sie sich etwas Neues ausgedacht?

»Vielleicht gibt es in der Zwischenzeit auch einen Feind, von dem wir bisher noch nichts wissen, Rich«, sinnierte der Herr von Marlos. »Mir geht die Sache mit dem Schattenmann, der kürzlich New York verunsicherte, nicht mehr aus dem Kopf. Außerdem ist mir etwas aufgefallen.«

»Und was ist das?«

»Immer dann, wenn wir entschlossen waren, den Weg zum Sanatorium einzuschlagen, in dem Linda Tanner sich befindet, kam es zu einem Zwischenfall. Sieht fast so aus, als wollte uns etwas oder jemand daran hindern… Aber dem schieben wir jetzt einen Riegel vor, Rich. Wir gehen einfach dorthin, und zwar auf unsere spezielle Art…«

Gesagt, getan.

Die beiden Männer standen außerhalb des Hochhauses auf dem Gehweg nahe einer Straßenkreuzung.

Zahllose Passanten waren um die Mittagsstunde unterwegs, um die kurzen Geschäftspausen zu nutzen, irgendwo einen Imbiß zu sich zu nehmen, oder auf die Schnelle nach Hause zu fahren, falls sie in der Nähe wohnten.

In all dem Gedränge auf der Straße fiel plötzlich eine weitere Gestalt nicht auf.

Sie stand wie aus dem Boden gewachsen hinter den beiden Männern und ähnelte Björn Hellmark wie dessen Zwillingsbruder.

»Wenn du mir jetzt genau sagst, wo das Sanatorium liegt, steht unserer Ankunft nichts mehr im Weg…«, meinte Björn Hellmark.

Patrick nannte den genauen Standort.

Da legte sich von hinten Macabros' Hände auf die Schultern der beiden Männer, und im nächsten Augenblick waren sie alle drei verschwunden.

Einige Passanten registrierten die Luftbewegung, als die Stellen, die noch eben von den drei Personen ausgefüllt waren, vom fauchenden Luftstrom ersetzt wurden.

Drei, vier Leute blieben auch stehen…

Sie hatten die Männer eindeutig wahrgenommen.

Kopfschüttelnd gingen diese Menschen dann aber weiter, denn sie waren überzeugt davon, daß sie sich doch getäuscht hatten.

Die drei Personen, die sich auf jene seltsame Art mitten aus New York versetzt hätten, materialisierten in der gleichen Formation, rund fünfzehn Meilen von der Millionenstadt entfernt.

Vor den Toren eines Nervensanatoriums, in dem Linda Tanner sich seit drei Tagen aufhielt.

Hellmark löste seinen Zweitkörper auf, nachdem er seine Pflicht erfüllt hatte.

Beide Körper zur gleichen Zeit lebendig und aktiv zu erhalten, erforderte große Energie.

Die wollte er sich aufheben für schwierigere und notwendigere Einsätze.

Das Tor zur Anstalt stand weit offen, um Krankenwagen und Privatfahrzeuge passieren zu lassen.

Mitten in einem großzügigen, parkähnlichen Gelände stand ein

altes Backsteingebäude, dessen massige Mauern durch einen grünen Blättervorhang schimmerten.

Mehrere gepflegt angelegte Spazierwege führten in den Park. Hinter dem Gebäude befand sich ein umzäunter Garten, in dem die Patienten untergebracht waren, bei denen es zu riskant war, sie frei und unbeaufsichtigt herumlaufen zu lassen.

An der Anmeldung erkundigte sich Richard Patrick nach der jungen Patientin.

Er hatte sich bereits telefonisch angemeldet, und so wußte man Bescheid, welches Interesse er an dem außergewöhnlichen Fall hatte, der die Fachwelt bisher vor ein Rätsel stellte.

»Miss Tanner hält sich auf ihrem Zimmer auf«, teilte ihm die Angestellte in der Anmeldung freundlich mit. »Station B 1, bitte fragen Sie dort nach Schwester Belinda… Sie führt Sie zu Miss Tanner. Wir können uns in Anbetracht der Besonderheit ihres Falles nicht erlauben, sie ohne Aufsicht zu lassen. Sie wird ständig über einen Monitor beobachtet und regelmäßig alle fünfzehn Minuten geht jemand ins Zimmer, um nach dem Rechten zu sehen…«

Patrick und Hellmark begaben sich zwei Stockwerke höher.

Dort lag die betreffende Station. Richard Patrick und Björn Hellmark nutzten die Gelegenheit, erst einige Worte mit dem behandelnden Arzt zu sprechen.

Patrick verschwieg nicht sein wissenschaftliches Interesse an dem Fall. Er ließ den Mediziner wissen, daß er eine übernatürliche Erklärung für Linda Tanners Zustand verantwortlich mache.

Der Arzt hob kaum merklich die Brauen.

»Zwar haben wir in unserem Hause oft mit recht ungewöhnlichen Dingen zu tun, aber wir können sie genau so oft auch mit physiologischen und psychischen Entgleisungen erklären.«

»Dann halten Sie nichts von der Parapsychologie?« fragte Björn Hellmark ruhig, dem die Ereignisse von vorhin noch deutlich an den Augen abzulesen waren.

»Mir ist dieses Gebiet zu wenig erforscht, um mir darüber eine letzte Meinung bilden zu können.«

»Das bedeutet: Sie halten außergewöhnliche Vorfälle ohne weiteres für möglich?«

»Die meisten lassen sich durch einen krankhaften Zustand der betreffenden Person erklären«, wich der Doc aus.

»Sie denken an Hysterie?«

»Zum Beispiel, ja…«

»Demnach befindet sich auch Linda Tanner in einem solchen Zustand?«

»Ja. Irgend etwas hat sie so erschreckt, ’daß sie praktisch von einer Sekunde zur anderen gelähmt war. So etwas kommt oft vor. Menschen

verlieren auf diese Weise ihre Sprache, ihr Augenlicht… durch einen Schock…«

»Ein Schock oder ein schockartiges Erlebnis muß dem vorausgehen. Das streiten Sie also nicht ab?«

Der Arzt nickte. »Es ist so, wie Sie sagen.«

»Und was könnte Ihrer Meinung nach Miss Tanner in diesen Zustand versetzt haben?« kreiste Björn mit dieser Frage das Phänomen ein.

Achselzucken. »Da stehen wir eben alle vor einem Rätsel.«

»Miss Tanner verlor in jener Nacht ihre Schwester… auf ungeklärte und offenbar so schreckliche Weise, daß sie halb den Verstand verlor.«

Kopfnicken. »So wurde es uns berichtet. Miss Tanner selbst hat dazu bisher keine Stellung nehmen können. Ihr Geist ist gewissermaßen – entrückt, hält sich in einer anderen, unwirklichen Welt auf… Ich bezweifle, daß Sie mit Ihrem Besuch einen günstigen Zeitpunkt gewählt haben, meine Herren… Miss Tanner wird ihnen keine einzige Frage beantworten können. Sie ist auch nicht imstande, etwas auf eine Tafel oder ein Stück Papier zu schreiben. Sie kann nicht mal einen Finger bewegen… Sie ist völlig gelähmt!«

Der mittelgroße Mann mit dem Lippenbärtchen wollte das Gespräch offensichtlich nicht weiter fortsetzen. Er wandte sich zum Gehen und gab den beiden Besuchern mit einer kaum merklichen Handbewegung zu verstehen, ihm zu folgen.

In einem verglasten Vorbau befanden sich nebeneinander mehrere Monitore, die das Innere von Krankenzimmern zeigten.

»Schwester Belinda«, stellte der Arzt die junge kastanienbraune Frau vor, die die Gittertür aufschloß und sie eintreten ließ. »Ich erlaube Ihnen, sich einen persönlichen Eindruck von Miss Tanner zu machen… Halten Sie sich bitte nicht unnötig lange in ihrer Nähe auf und belästigen Sie sie nicht mit Fragen! Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Kurven auf den Meßinstrumenten stärker ausschlagen, sobald sich jemand in ihrem Zimmer aufhält. Die Nähe anderer Menschen regt sie offensichtlich auf.«

»Könnte das Ausschlagen der Nadeln nicht auch etwas anderes bedeuten?« fragte Björn schnell.

»Herzschlag und Atmung beschleunigen sich… die Haut sondert mehr Schweiß ab… ich kann daraus nichts anderes lesen als hochgradige Aufregung und Erregung.«

»Sie registriert also die Nähe von Menschen, auch wenn sie – bewußt – nicht darauf reagieren kann«, meinte Hellmark. »Vielleicht möchte sie gern etwas mitteilen und sucht auf diese Weise den Kontakt, weil es ihr anders nicht möglich ist…«

Der Arzt wollte etwas erwidern, wurde aber daran gehindert. Vom anderen Ende des Korridors waren schnelle Schritte und der Ruf einer

Krankenschwester zu hören. Der Mediziner wurde in die andere Abteilung gebeten, wo seine Hilfe dringend benötigt wurde. Schwester Belinda empfing sie freundlich.

Bevor sie die beiden Besucher zum Krankenzimmer führte, zeigte sie ihnen jenen Monitor, der das Innere des Zimmer wiedergab, in dem Linda Tanner untergebracht war.

Das Objektiv der Kamera war auf ihr Bett gerichtet, das neben einem bis zum Boden reichenden Fenster mit Blick in den parkähnlichen Garten stand.

Linda Tanner lag da wie Schneewittchen im Märchen.

Matt und reglos, mit bleichem, wächsernem Gesicht, das von dem langen, blonden Haar umrahmt wurde.

Sie hatte die Augen weit aufgerissen, und kaum merklich hob sich unter leichten Atemzügen ihre Brust und senkte sich wieder…

Der Mund war noch immer halb zum Schrei geöffnet.

Linda Tanner war an Infusionen angehängt und wurde künstlich ernährt.

Sie konnte nichts essen und trinken, weil sie nicht imstande war, aus eigener Kraft zu schlucken.

Schon auf dem Bildschirm machte dieser arme unglückliche Mensch einen bemitleidenswerten Eindruck.

Linda Tanner war dem Tod näher als dem Leben.

»Ich weiß nicht, was Sie sich durch einen Besuch bei ihr versprechen«, bemerkte die Krankenschwester halblaut. »Sie kann nicht sprechen und sich auch durch Gesten nicht verständigen… Sie hoffen aber, wenn ich das richtig durch die Anmeldung verstanden habe, durch diesen Besuch etwas über ihr ungewöhnliches Erlebnis herauszufinden, nicht wahr? Wie glauben Sie das bewerkstelligen zu können, wenn die Patientin selbst nichts dazu beitragen kann?«

»In erster Linie«, antwortete Richard Patrick nachdenklich, »kommt es darauf an, uns von ihr einen persönlichen Eindruck zu verschaffen.«

Dann standen sie an der Tür. Schwester Belinda ging voraus, auf das Bett zu.

Patrick und Hellmark folgten ihr.

»Hier liegt Linda Tanner«, murmelte die Krankenschwester abwesend und trat zur Seite, damit die beiden Besucher näher herantreten konnten.

Was die Frau sagte, stimmte jedoch nicht.

Das Bett – war leer…

*

»Linda?« Nochmals entrann der Name den Lippen des jungen Mannes.

Nein, das konnte sie nicht sein.

Helen, Lindas Zwillingsschwester, war hier verschwunden, und nun sah er sie sekundenlang wie eine nebelhafte Silhouette mit blondem Haar und fahlem Gesicht.

Drei, vier Sekunden währte der Eindruck.

Haymes schloß die Augen und preßte sie fest zusammen.

Als er sie wieder öffnete, war die helle Gestalt nicht mehr wahrnehmbar.

Nur eine Halluzination – hervorgerufen durch eine plötzliche Nervenschwäche?

Ein – Spuk?

Haymes stand da wie angewurzelt, er mußte wieder an den furchtbaren Schrei denken, der vor drei Nächten über den Friedhof geschallt hatte.

Hatten Linda und Helen ebenfalls eine Geistererscheinung erblickt? War sie der Grund für Lindas Zustand und für Helens Verschwinden?

Konnten Geister – einen Menschen einfach mitnehmen?

Da sah er erneut eine Bewegung im Schatten unter den tief herabhängenden Zweigen.

Eine Gestalt kam auf ihn zu.

Dunkelgekleidet, so daß sie sich kaum abhob.

Ein Mann. Der Fremde aus der Bank.

Mit maliziösem Lächeln auf den Lippen kam er auf Frank Haymes zu.

»Ich sehe«, sagte er leise, aber gut vernehmlich, »daß man sich auf Ihre Zusage verlassen kann…« Er deutete auf die Aktentasche. »Sie haben alles darin?«

»Ja.«

Frank Haymes bekam alles mit wie im Halbschlaf.

Er blickte an dem Unbekannten vorbei in die Düsternis zwischen den Zweigen und Ästen der Trauerweide und fragte sich, ob er die Gestalt Helens oder Lindas vorhin wirklich wahrgenommen oder sie sich nur eingebildet hatte.

Er fühlte eine Berührung, als der Fremde ihm die Tasche aus der Hand nahm, sie öffnete und sich über ihren Inhalt in Kenntnis setzte. Der Mann nickte zufrieden.

»Dann können wir weitermachen. Ich habe alles vorbereitet.«

»Was verlangen Sie noch von mir?« fragte Haymes mit dumpfer Stimme.

»Gehorsam und – Arbeit. Sie werden nicht erwarten, daß ich mit dem Geld jetzt durch die Straßen spaziere oder es ausgebe. Vielleicht sind die Nummern notiert. Für eine solche Beute braucht man ein Versteck. Und ein Friedhof ist ein idealer Platz, finden Sie nicht auch? Es käme doch niemand auf die Idee, daß Sie hierhergekommen sind,

um ein Grab aufzuschaufeln und das gestohlene Geld darin zu verstecken, nicht wahr?«

Es klang spöttisch.

Der Namenlose deutete auf den Stamm der Weide.

»Dort stehen Schippe und Spaten… fangen Sie an zu graben…«

»Aber…«

»Kein ›Aber‹… Wir sind Partner.

Man wird den Diebstahl bald entdecken und von Ihnen wissen wollen, was Sie mit dem Geld gemacht haben. Wenn es verschwunden ist und Sie keine Auskunft über den Verbleib der Beute geben können, wird man Sie zunächst in Ruhe lassen.«

»Unsinn!« stieß Haymes hervor. »Nichts wird man… Beim Verlassen der Bank kam es zu einem Zwischenfall. Ich mußte einen Kollegen niederschlagen. Wahrscheinlich ist er inzwischen längst zu sich gekommen und konnte auf seine mißliche Lage aufmerksam machen. Vielleicht sucht mich die Polizei inzwischen überall…«

Das befremdliche Lächeln auf den Lippen seines Gegenüber veränderte sich nicht. »Sie haben kein Vertrauen zu mir – und meiner Macht«, sagte er leise. »Ich werde Ihnen helfen, Sie schützen… Sie haben alles für mich getan, und nun werde ich alles für Sie tun. Das ist doch nur gerecht, nicht wahr?«

Haymes konnte sich nicht helfen. Der Unterton in der Stimme des anderen behagte ihm nicht.

In dem Moment, als er dem Unbekannten die Tasche überreichte, kam ihm einen Moment die Idee, einfach zuzuschlagen und sich seines Widersachers zu entledigen. Was ihm bei Pete Shilling leicht gefallen war, brachte er hier nicht fertig.

Seine Hand, schon zur Faust geballt, blieb in halber Höhe über dem sich bückenden Mann und sank dann schwerfällig herab.

Langsam näherte Frank Haymes sich dem Weidenstamm, wo die angegebenen Werkzeuge standen.

Zuerst griff er die Schippe und schob damit die verhältnismäßig frischen Blumen und Kränze beiseite, die den Grabhügel noch bedeckten. Hier war erst kürzlich jemand beigesetzt worden. Es handelte sich zweifelsohne um jenes Grab, vor dem er Linda Tanner in der fraglichen Nacht gefunden hatte.

Es war verrückt, was er da tat. Alles in ihm wehrte sich dagegen, und doch konnte er nicht aufhören und mußte tun, was der andere von ihm verlangte. Es war wie eine Zwangshandlung.

Er legte zunächst die Graboberfläche frei und blickte sich mehrere Male vergewissernd um, daß sie sich in dieser Ecke des Friedhofes auch allein aufhielten und niemand das schändliche Tun beobachtete.

Dann griff er nach dem Spaten und begann die feuchte, noch lockere Erde auf die Seite zu werfen.

Wortlos stand der Fremde dabei, die Aktentasche mit dem Geld und den Schecks in der Hand, und beobachtete das Tun des jungen Mannes.

Der Regen war stärker geworden.

Haymes' Kleidung wurde durchnäßt, seine Hautoberfläche fühlte sich kühl an.

Die Erde saugte sich mit Wasser voll und wurde schwerer.

Haymes arbeitete wie ein Roboter und ignorierte den Regen, wollte aber dieses makabre Spiel so schnell wie möglich hinter sich bringen, ohne zu wissen, was dann wurde, wenn er die Wünsche des Mannes erfüllt hatte.

Er war ins Abseits geraten. Selbst wenn der andere ihn gehen ließ, wußte er noch nicht, wohin er sich wenden sollte.

Hose und Schuhe waren verschmutzt vom aufspritzenden Sand.

Haymes grub ohne Pause, als gelte es, einen Rekord aufzustellen.

Das Loch vor seinen Füßen wurde größer und tiefer.

Als er einen halben Meter tief die Erde abgetragen hatte, kam der Fremde heran und warf die Tasche in das Loch.

Beide Verschlüsse waren geöffnet, so daß das gebündelte und ungebündelte Geld daraus hervorquoll und sich auf dem Boden verteilte. Der Regen durchnäßte es im Nu.

Haymes verstand immer weniger.

Er wollte etwas fragen, als ihm die Worte wie ein Kloß im Hals stecken blieben.

Er vernahm eine Stimme. Wie vorhin, als sie fern und leise aufgeklungen war.

Nun hörte er sie wieder.

Diesmal kam sie nicht aus den raschelnden Blättern der umstehenden Bäume, sondern aus dem Grab, auf das er seine Füße gesetzt hatte…

»Hilf… mir… laß' mich… nicht im Stich… so helft… mir doch…«

Haymes' Nackenhaare sträubten sich.

Die Stimme klang verzerrt, ängstlich und verzweifelt. Es war ein langgezogenes Wehklagen, als käme es aus einer anderen Sphäre zu ihm.

»Helen!« sprach er. »Helen… Tanner!« Nur sie konnte es sein. Sie war hier irgendwo eingesperrt. Vielleicht lebendig in einem Sarg? Dieser Gedanke beherrschte ihn plötzlich.

Der unheimliche Fremde, der eine solche Macht über ihn hatte, trieb ein undurchschaubares Spiel mit ihnen.

Doch die Zeit, sich Gedanken über Einzelheiten zu machen, blieb ihm nicht.

Das Grauen schlug blitzschnell und erbarmungslos auch bei ihm zu.

Haymes merkte noch, daß sich in der weichen Erde unter seinen Füßen etwas bewegte.

Hart wie Stahlklammern umspannte etwas sein Fußgelenk.

Haymes schrie auf und starrte nach unten.

Er wollte nicht glauben, was er sah.

Ein Alptraum wurde wahr.

Aus dem feuchten Erdreich ragten die gierigen, schmalen Finger eines Toten, der ihn festhielt!

*

Es ging alles rasend schnell.

Haymes hörte sich noch schreien, und alle Lethargie, aller Gehorsam, zu dem er während der letzten halben Stunde gezwungen worden war, fiel von ihm ab.

Alles in ihm wehrte sich gegen das Unglaubliche, das er erlebte, und er setzte seine Kräfte ein, um der Umklammerung zu entgehen.

Er versuchte sich zur Seite zu werfen.

Die Totenhände hielten ihn fest.

Neben den Händen entstand eine Mulde, als würde langsam das Erdreich absacken.

Immer schneller und sich wie fein Mahlstrom drehend, bewegten sich die feuchten Krumen.

Ein Sog entstand – wie im Wasser.

Haymes merkte, wie es abwärts ging, wie er in die Tiefe gerissen wurde.

Die sich lockernde Erde reichte ihm im nächsten Moment schon bis oberhalb der Knöchel… und er versank weiter.

»Helfen Sie mir!« schrie er wie von Sinnen, warf seinen Kopf herum und starrte auf den Fremden, der mit teuflischem Grinsen am Rand des Grabes stand und mit ansah, wie er immer weiter versank.

»Helfen, Haymes? Warum? Ich schneide mir doch nicht ins eigene Fleisch…« Wie aus weiter Ferne drangen diese unverständlich klingenden Worte an sein Ohr.

Haymes steckte schon bis über die Waden in der Erde und wurde weiter in die Tiefe gezogen.

Nicht nur von den beiden Händen.

Von jenem unheimlichen, unerklärlichen Sog, dem er nichts entgegenzusetzen hatte.

Er versank in dem schwarzen, lockeren Boden wie in einem Moor, das ihn nicht mehr losließ, und in dem er noch schneller absackte, je mehr er sich bewegte und sich dagegen zur Wehr setzte.

Die Erde reichte ihm bis an die Brust.

Frank Haymes schlug um sich.

Der Boden vor ihm bewegte sich.

»Helft mir…« klang es kläglich von überall her, als würde ihn ein unsichtbarer Luftgeist umschwirren.

Wieder die Stimme der verschwundenen Helen Tanner, die um Hilfe rief.

»Hören… kannst… du mich nicht hören?« verstand er deutlich die Worte.

Doch er war zu sehr mit sich und seiner eigenen Todesangst beschäftigt, um darauf einzugehen oder sich Gedanken über das Ungeheuerliche zu machen, das sich am Rand seines unglaublichen Erlebnisses ereignete.

Der Boden vor seiner eingezwängten Brust schwoll weiter an, als würde sich etwas aus der Tiefe langsam aber stetig nach oben bewegen.

Ein kleiner runder Hügel entstand, direkt vor seinem Gesicht.

Da platzte die krumige, feuchte Erde auseinander, und Frank Haymes starrte in das eingesunkene, mumienhafte Antlitz einer Leiche.

*

Das war mehr, als ein Mensch ertrug.

Der unaussprechliche Schrecken, der sein Blut erstarren ließ, währte nur eine Sekunde.

Die Hände der Leiche, die aus dem Boden emporgekommen war, tauchten plötzlich vor ihm auf und drückten seinen Kopf unter die Erde.

*

»Da! Hast du es jetzt gehört, Alice?«

James Hiller, dem Friedhofsverwalter, fiel fast der Löffel aus der Hand.

Er war beim Essen. Die Suppe dampfte heiß im Teller.

Hiller und seine Frau saßen da wie erstarrt und hielten den Atem an.

»Ja«, wisperte Alice. »Jetzt… hab ich’s auch gehört.«

»Das hörte sich genau so an wie in jener Nacht, als ich das Mädchen fand.«

Hiller stieß seinen Stuhl zurück und sprang auf.

»Was hast du vor, James?«

»Nachsehen. Wenn jemand schreit, muß man nachsehen, oder…?«

Er lief zur Tür, schlüpfte in den gelben Regenmantel und zog sich, bereits über die Treppe nach unten eilend, die Kapuze über den Kopf.

»Warte, ich komme mit!« Alice Hillers Stimme klang beunruhigt.

»Ich lauf schon mal los«, schallte es von unten herauf.

James Hiller stürzte aus der Haustür, blickte sich auf dem leeren Platz vor dem Haus um und lief dann automatisch in die Richtung, aus der vor drei Nächten der Schrei gekommen war.

»Hallo?!« rief Hiller laut, während er losstürzte, in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten.

Es erfolgte keine Reaktion, deshalb eilte Hiller mechanisch der Stelle entgegen, wo er in jener Nacht auf die schreckerstarrte Linda Tanner stieß.

Er kam an dem frischen Grab an, das erst vor vier Tagen, eine Nacht vor dem rätselhaften Zwischenfall, angelegt worden war.

Ein armer New Yorker Schriftsteller war hier beigesetzt worden. Einige entfernte Verwandte, Bekannte und Freunde hatten ihm das letzte Geleit gegeben. Das Geld für einen Kaufplatz war nicht aufzutreiben gewesen, und so war für ihn ein Reihengrab ausgehoben worden.

Hiller blickte sich in der trüben, regnerischen Luft um.

Niemand war in der Nähe, und doch wurde der Mann das Gefühl, beobachtet zu werden, nicht los.

Er sah unter dem schattigen Wipfel der Weide nach.

Dort stand niemand.

Knirschende Schritte kamen schnell näher.

Alice Hiller tauchte auf.

»Hast du etwas entdeckt?« fragte sie atemlos. Sie war gerannt.

»Nein! Kein Mensch weit und breit. Jedenfalls nicht hier in der Nähe. Aber der Schrei kann auch von woanders gekommen sein…«

Sie gingen die nächsten Pfade ab und hielten Ausschau nach Friedhofsbesuchern, stießen jedoch auf niemand.

Wie magnetisch angezogen, kehrte Hiller mit seiner Frau wieder an das frische Grab zurück, auf dem die Blumen zu verwelken begannen und die Schleifen an den Kränzen vom Regen und der feuchten Erde in Verschmutzung übergingen.

Plötzlich stutzte Alice Hiller.

»He, James…« sagte sie mit belegter Stimme. »Schau dir das an…« Sie deutete auf eine Stelle zwischen zwei Kränzen. Dort schimmerte bedrucktes, nasses Papier durch.

Hillers Augen verengten sich, als er entdeckte, worauf seine Frau ihn aufmerksam machte.

Er bückte sich – und zog eine Banknote zwischen den Kränzen hervor.

»Ein Tausend-Doller-Schein!« sagte der Verwalter fassungslos. »Ich hab’ noch gar nicht gewußt, daß die Leute, die den armen Dichter hier beerdigten, so kostbare Grabbeigaben machen«, versuchte er zu

scherzen, was ihm gründlich mißlang.

»Hier stimmt etwas nicht, James«, murmelte Alice Hiller. »Ich habe Angst… Erst das mit dem Mädchen… jetzt wieder dieser Schrei, für den wir keine Ursache finden konnten, den wir aber beide gehört haben… und nun dieser Fund hier auf dem Grab… Hier spukt's, James!«

»Unsinn!« zischte er unbeherrscht.

Er hatte damit begonnen, die Kränze, Blumengebinde und Buketts auf die Seite zu räumen, um im strömenden Regen die Fundstelle der Dollarnote näher in Augenschein zu nehmen.

Da fand er noch etwas.

»Schecks… Alice! Sieh dir das an!«

Vier Schecks und eine weitere Tausend-Dollar-Note lagen auf dem Grabhügel.

»Da scheint einer sich das Grab als Versteck auserkoren zu haben«, murmelte er nachdenklich. »Lauf ins Haus zurück und verständige die Polizei… vielleicht haben die in jener Nacht auch nicht aufmerksam genug gesucht. Hier scheint mehr passiert zu *sein,* als offenbar alle Beteiligten wahrhaben wollten.«

Aber selbst wenn das so war, erklärte es noch längst nicht den furchtbaren Schrei von vorhin.

Alice Hiller lief los, und der Verwalter setzte seine Suche nach eventuellen weiteren Fundstücken fort.

»Helfen… ihr müßt… mir helfen«, wisperte es da fern und unendlich leise im Wind, der durch die Weide fuhr.

Hillers Herzschlag stockte.

»Ist da jemand?« fragte er sich zusammenreißend.

»Ich… holt mich… zurück… ich will… dort nicht bleiben…«

»Wer sind Sie? Wo… halten Sie sich versteckt?« Verwirrt blickte er hinter Bäume, Büsche, Grabsteine, ob sich dort jemand verborgen hielt.

»Holen… mich holen…«, wisperte die Geisterstimme, ohne auf die Fragen einzugehen, die Hiller gestellt hatte.

Die Stimme – kam aus dem Grab von nebenan! So jedenfalls schien es ihm.

Vorsichtig näherte sich der Verwalter dem einfachen, schlichten Kreuz, auf dem Name, Geburts- und Sterbetag standen. Auf dem Grabhügel stand eine flache Blumenschale. Nichts weiter. An der Beisetzung dieses Mannes hatte nur eine Handvoll Menschen teilgenommen.

Der Name des Toten lautete Shawn Addams.

Es handelte sich um jenen Mann, der ein halbes Leben auf der Insel einer Zauberin im fernen Griechenland verbracht hatte, die meiste Zeit davon in der Gestalt eines – Raben!

Aber von alldem wußte James Hiller nichts.

Die Stimme aber, und das erkannte er, schien eindeutig aus diesem Grab zu kommen…

*

Bis sie den Weg zum Haus zurückgelegt hatte, war sie außer Atem. Doch Alice Hiller blieb kein einziges Mal stehen.

Sie lief über die Treppe nach oben und löste dabei die Plastikhaube, die sie in der Eile um ihren Kopf gebunden hatte, um sich vor der ärgsten Nässe zu schützen.

Die Frau schüttelte ihren Kopf, um ihr zusammengedrücktes Haar zu lockern.

Das Telefon stand in der kleinen, schummrigen Diele. In ihr roch es nach Suppe und Kohl.

Alice Hiller griff zum Telefonhörer.

Sie konnte noch die erste Nummer wählen. Dann legte sich eine Männerhand auf die Gabel und drückte sie hinab.

Mit einem Aufschrei blickte die Frau des Verwalters in ein seltsames Gesicht.

»Wer… sind Sie… und… wie kommen… Sie hier herein?« stieß sie hervor, als sie des Fremden ansichtig wurde, der wie aus dem Boden gewachsen vor ihr stand.

»Namen vergißt man in der Regel schnell«, antwortete der Gefragte mit sanftem Lächeln, während er der verdutzten Frau den Hörer aus der Hand nahm und ihn auf das Telefon zurücklegte. »Deshalb möchte ich Sie damit gar nicht erst belasten. Das andere allerdings kann ich Ihnen leicht beantworten. Die Tür stand offen. Da bin ich einfach eingetreten. Ich konnte mir denken, daß jemand zurückkommen würde, um die Polizei zu verständigen. Ist ja auch recht ungewöhnlich, unter Grabschmuck Schecks und Dollarnoten zu finden… Das alles wird und soll die Polizei noch untersuchen. Nur ist mir der Zeitpunkt noch nicht genehm. Ich habe noch etwas anderes vor…«

Der Mann in Hillers Wohnung war der gleiche, der Frank Haymes zum Diebstahl einer großen Geld- und Scheckmenge veranlaßt hatte.

Er nahm Alice Hiller am Arm und zog sie in die Wohnung. Die Frau war so perplex, daß sie an keine Gegenwehr mehr dachte.

»Tun Sie mir nichts…«, wimmerte sie, und ihre Stimme klang wie ein Hauch. »Ich werde Ihnen alles geben, was Sie haben wollen… viel wird es nicht sein… wir habe ein paar Dollar im Haus…« Da unterbrach sie sich abrupt, weil sie merkte, daß in ihren Überlegungen etwas nicht stimmte. Jemand, der einige tausend Dollar unter Grabblumen versteckte, hatte es nicht nötig, wegen ein paar lumpiger

Dollar auch hier noch einzudringen.

»Ich will kein Geld… und keinen Schmuck«, sagte der namenlose Fremde.

»Was wollen Sie dann?«

Alice Hillers Stimme zitterte. Die Frau wankte quer durchs Wohnzimmer, wo der Fremde sie mit einer kurzen Handbewegung auf die Couch zurückstieß.

»Ich will, daß Sie Ihren Mann dazu bringen, mir zu helfen.«

»Wie soll er Ihnen helfen?«

»Es gibt auf diesem Friedhof das Grab eines Mannes, der zu seinen Lebzeiten – Shawn Addams hieß. Das Grab liegt dummerweise in der Nähe einer Grabstätte, in der ein Freund von mir beigesetzt wurde.«

»Und was ist daran so schlimm?« Alice Hiller hatte sich wieder gefaßt, und mit kritischem Erstaunen wurde ihr bewußt, daß sie es offenbar – mit einem Geistesgestörten zu tun hatte.

Jemand, der sich darüber aufregte, daß neben dem Grab eines Freundes die Grabstätte eines anderen Mannes war, den er offenbar nicht leiden konnte, war nicht normal.

Sie blieb ruhig. Sie hatte mal gelesen, daß man Irren gegenüber die Ruhe behalten und ihnen nicht widersprechen sollte.

»Dieses Grab – stört mich«, sagte der Namenlose. »Vielmehr die Person, die darin liegt. Sie muß verschwinden.«

»Und Sie wollen, daß mein Mann…«

»Ja! Und zwar so schnell wie möglich. Er muß die Leiche ausgraben und – verbrennen! Nur dann wird es Ruhe geben und das, was geschehen muß, kann sich ohne größeren Aufwand entwickeln.«

Alice Hiller dachte nach, was das' bedeuten könnte. Sie kam aber nicht darauf.

»Ich kann meinen Mann darauf ansprechen. Ob er es allerdings tun wird, kann ich nicht versprechen.«

»Ich werde dafür sorgen, daß er es tun wird«, sagte der ungebetene Gast rauh. »Sie bleiben nämlich hier… in meiner Gewalt. Wenn Ihr Mann zurückkommt, werde ich ihm sagen, was ich von ihm will. Und er wird meinen Wünschen umgehend nachkommen, weil ihr beider Leben sonst bedroht ist! Und das will er doch bestimmt nicht… Bisher mußte ich zwei Personen in den Irrsinn und in das Reich der Geister schicken… insgesamt sieben müßten es sein, um die blockierte Seele zu befreien… Sie müßte längst wieder auf ihrem Weg durch das Universum sein, um im Körper eines Ungeborenen wieder zu erscheinen… Ein Mann und ein Geist namens Shawn Addams ist die Barriere, die das verhindert. Er ist ein Gegenpart, der schnellstens ausgelöscht werden muß. Durch Ihren Mann. Er soll die Leiche noch in dieser Nacht verbrennen – und Sie und er brauchen nicht zu fürchten, daß ich je wieder hier auftauche, um weitere Opfer in den

Irrsinn und das Geisterreich zu schicken. Ist er nicht dazu bereit, werde ich nicht davor zurückschrecken, erst Sie und dann ihn dem Wahnsinn auszuliefern. Auch mit Gewalt läßt sich die Seele dessen befreien, der nur äußerlich ein Mensch war – in Wirklichkeit jedoch ein Omega-Mann ist.«

Da war Alice Hiller endgültig davon überzeugt, daß ein gefährlicher Irrer ihren Weg gekreuzt hatte und sie in der Tat bedroht war. Vielleicht streifte dieser Mann schon seit Tagen durch den Friedhof, hatte sich irgendwo zwischen den Gräbern oder in einem Geräteschuppen häuslich niedergelassen und keiner wußte davon.

Sie täuschte Ruhe und Gelassenheit vor, obwohl in ihrem Innern ein Vulkan brodelte, und sie wünschte sich von ganzem Herzen, daß so schnell als möglich ihr Mann auftauchte, und sich über ihr langes Fernbleiben wunderte.

*

Richard Patrick und Björn Hellmark warfen sich einen schnellen, verständnislosen Blick zu.

»Aber…«, wies der Herr von Marlos darauf hin, »das… Bett ist doch leer…«

Die Krankenschwester sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren. »Was sagten Sie gerade?« hakte sie vorsichtig nach, als hätte sie sich verhört.

Hellmark wiederholte seine Bemerkung.

»Haben Sie etwas getrunken – oder wollen Sie mich auf den Arm nehmen?« Belinda versuchte ein mattes Lächeln.

»Es ist so, wie er sagt«, schaltete Richard Patrick sich mit ernster Stimme ein. »Es ist niemand da…«

Schwester Belinda zog sich zwei Schritte von ihnen zurück und starrte die beiden Männer an wie Geister.

Weder Hellmark noch Patrick hielten sie zurück.

Björn suchte mit seinen Blicken die, Wände ab und entdeckte die Fernsehkamera, die in der Ecke gegenüber angebracht war und die Wandseite mit dem Bett erfaßte.

Dann ging sein Blick in die Höhe.

»Patrick!« entfuhr es ihm, und der Mann, der schon so viele unheimliche, außergewöhnliche und phantastische Dinge erlebt hatte, umklammerte den Arm des Freundes.

Der Verleger der »Amazing Tales« folgte Hellmarks Blick, und auch ihm stockte der Atem.

Die vor Schreck erstarrte junge Frau, die sie auf dem Monitor eindeutig im Bett liegen sahen, und die auch Schwester Belinda jetzt noch im Bett sah – schwebte lautlos und steif wie ein Brett unter der

Decke…

*

Sie hielten unwillkürlich den Atem an.

Linda Tanner trug ein knöchellanges Nachthemd, das eng an ihrem Körper lag und unter ihrem Rücken wallend herabfiel.

Auch ihr blondes Haar hing lang herab.

Sie machte den Eindruck einer Hypnotisierten, eines Mediums, das ein Magier auf der Bühne schweben ließ.

»Poltergeist-Phänomene, Spuk… übersinnliche Kräfte…«, murmelte Hellmark. »Und – Hypnose… daran, Patrick, gibt es für mich jetzt auch nicht mehr den geringsten Zweifel.

Fragt sich nur, wer die Opfer sind.

Wir – oder das Personal dieses Krankenhauses und… der Fernsehapparat…«

Er handelte augenblicklich, nahm ein Handtuch von der Rückenlehne eines in der Nähe stehenden Stuhls und hängte es über das Objektiv der Kamera, die auf das Bett gerichtet war.

Dann lief er nach draußen in den gläsernen Vorraum, wo die Monitore standen.

Alle Bildschirme waren in Tätigkeit.

Der Monitor, den Schwester Belinda ihnen zuerst mit Linda Tanner gezeigt hatte, war noch immer in Betrieb und zeigte das gleiche klare Bild, obwohl das Objektiv der Kamera verdunkelt war.

Hellmark nahm die Krankenschwester vorsichtig am Arm und führte sie zu dem Monitor.

Er fragte sie nach dem Bild, das sie sah, und sie bestätigte es ihm. Dann ging er in das Krankenzimmer zurück und zeigte ihr die Kamera, vor der das Handtuch hing. Im ersten Moment schien die Frau nicht zu begreifen, was er ihr damit beweisen wollte. Dann aber fuhr sie zusammen, preßte die Hand vor den Mund und starrte ihn an wie einen Geist.

Hellmark vermied es, den Blick nach oben zur Decke zu richten, unter der ausgestreckt und steif wie ein Brett Linda Tanner schwebte. Die Ärmel ihres Nachthemdes waren hochgekrempelt, und in der Ellbeuge ihres linken Armes gab es eine lange, dunkle Blutspur. Hier war die Dauernadel des Tropfs, an dem sie gehangen hatte, herausgerissen.

Die Infusionsflaschen hingen noch im Gestell neben dem leeren Bett, die Schläuche lagen auf dem Boden.

So sah er es. Aber Schwester Belinda sah diesen Umstand noch nicht.

Noch mal ging er nach draußen.

Das Bild auf dem Monitor war unverändert.

»Aber… es kann nicht sein«, schüttelte die Krankenschwester den Kopf, als sie das soeben Registrierte mit dem jetzigen verglich. Ein Bildschirm, der durch ein abgedunkeltes Fernsehauge unvermindert hell und strahlend dennoch weiter das gleiche Bild zeigte, war defekt oder wurde durch eine andere Quelle gespeist.

Hier wurde manipuliert!

Mit der Technik – oder mit dem Geist? Oder – mit beidem?

Woher kamen die Einflüsse, und wie kamen sie zustande?

Als Björn Schwester Belinda zum Bett der Kranken führte, fühlte er deutlich die zunehmende Unruhe der Frau.

Sie wurde unsicher.

Mehrmals schloß und öffnete sie ihre Augen wieder, als nähme sie ein verschwommenes Bild wahr, das sie klarer zu sehen hoffte.

»Was erkennen Sie?« fragte Björn, der die zunehmende Unsicherheit merkte. »Noch immer das gleiche?«

»Nein… das Bett… manchmal glaube ich, eine Gestalt darin zu erkennen… manchmal kommt es mir so vor, als wäre das Bett leer… aber das kann nicht sein.«

»Es ist so! Erschrecken Sie nicht… aber schauen Sie nach oben, Schwester… das ist das wirkliche Bild, das Ihnen bisher vorenthalten wurde, weil eine andere geistige Kraft ein Interesse daran hat, daß es Ihnen hier nicht bekannt wird.«

Da hob die Frau den Blick, und durch Hellmarks Führung zerbrach das andere, das sie bisher als wahr und richtig erkannt hatte.

Sie riß den Mund zum Schrei auf.

Björn war darauf gefaßt.

Seine Rechte legte sich auf ihren Mund und dämpfte den gellenden Schrei, der die ganze Station schaurig durchhallte hätte.

Sie riß die Hände hoch und wollte instinktiv ihre Finger unter Hellmarks Hand schieben, um sie von ihren Lippen zu lösen.

»Ein Spuk-Phänomen«, hörte sie da die beruhigende Stimme des Mannes, den sie nun nicht mehr für betrunken hielt. »So etwas kommt tagtäglich überall in der Welt vor… sicher nicht in dieser drastischen Form… Wir sind gekommen, um herauszufinden, ob Ereignisse, die auf dem nächtlichen Friedhof begannen, möglicherweise in direktem Zusammenhang mit der Person dieses Mädchens stehen, oder ob sie nur als eine Art Verstärker oder Station fungiert… Vielleicht geht ihr derzeitiger Zustand auch auf eine Art Besessenheit zurück… niemand weiß zur Stunde, was mit ihrer Zwillingsschwester passiert ist… Man sagt, daß eineiige Zwillinge eine besonders intensive Verbindung zueinander haben. Oft auch noch über den Tod hinaus. Wobei noch nicht mal feststeht, ob Helen Tanner wirklich tot ist und…«

Da wurden seine Worte von einem markerschütternden Aufschrei

übertönt. Er kam von oben, aus dem aufgerissenen Mund der brettsteifen Linda Tanner.

Plötzlich stürzte ihr ausgestreckt in der Luft schwebender Körper wie ein Stein nach unten, und der langgezogene Schrei aus ihrem Mund hallte schaurig durch Zimmer, Korridore und das ganze Haus…

*

Sie saß an dem kleinen Schreibtisch, der im Erker stand, und durch dessen bunte Fensterscheiben das helle Sonnenlicht dieses Nachmittags fiel.

Während es in New York regnete, schien am entgegengesetzten Ende Nordamerikas die Sonne.

Los Angeles…

Dort war sie seit einiger Zeit zu Hause.

Marika Heslany liebte die Sonne und die Weite Kaliforniens.

Daß sie diesen Mittag nicht im Freien und an der Küste verbrachte, hing damit zusammen, daß sie sich nicht so wohl fühlte wie sonst.

Die zierliche Ungarin mit dem schulterlangen, dunkelbraunen Haar, den großen, glutvollen Augen, war voller Unruhe. Sie konnte sie sich nicht erklären und ließ sich auch nichts anmerken. Eigentlich wäre es ihre Pflicht gewesen, Professor Gorman auf ihre körperliche Situation aufmerksam zu machen. Vielleicht hing das alles mit den Experimenten und den aufregenden Leistungen zusammen, die sie erbracht und von denen sie selbst in dieser Stärke und Intensität nichts gewußt hatte.

Die Frau, deren Haut faltenlos glatt war, und die jünger aussah, als sie in Wirklichkeit war, trug ein weichfallendes, knisterndes Kleid aus cremefarbenem Batist. Das Kleid war tief dekolletiert, der Ausschnitt mit Rüschen besetzt.

In diesem Kleid wirkte sie wie ein junges Mädchen.

Marika Heslany atmete tief durch und unterbrach das Schreiben. Sie hatte sich hingesetzt, um einen Brief an ihre Freundin zu schreiben. Die erste Seite war beendet, die zweite gerade angefangen.

Leichtes Schwindelgefühl stieg in Marika Heslany auf, und unwillkürlich hielt sie sich an der Lehne des Ledersessels fest, weil sie fürchtete, auf die Seite zu kippen.

Der Schwindelanfall war ebenso schnell wieder vorüber, wie er begonnen hatte.

Kopfschmerzen setzten ein, gleichzeitig sank ihre Stimmung auf den Nullpunkt.

Was war los mit ihr? Wurde sie krank, oder war sie nur überanstrengt? Aber sie machte das, was hier im Institut mit ihr geschah, gern… Sie wollte selbst wissen, welche Fähigkeiten sie

besaß, wie sie sie verbessern und zum Wohl anderer Menschen einsetzen konnte.

Die depressive Stimmung erfaßte sie und stürzte sie in Zweifel über die Arbeit, die sie hier leistete.

Sie versuchte sich zusammenzureißen, sah die Welt aber trotz des wundervollen Sonnenscheins draußen grau in grau…

Am frühen Abend sollte Experiment A 3 starten. Gorman wollte einen Schritt weitergehen. Er hatte erkannt, daß sie praktisch in Fortsetzungen zu träumen imstande war, daß irgend etwas von außerhalb in sie eindrang und ihr Informationen aus Bereichen vermittelte, die ihr als Normalsterblichen eigentlich nicht zugänglich waren.

In ihrem letzten Traum hatte sie einen Namen genannt.

Björn Hellmark…

Es war an sich nichts Besonderes, daß nach und auch oft während einer Schlafphase fremde Namen über ihre Lippen kamen.

Doch diesmal war alles ganz anders.

Sie wußte, daß sie für diesen Mann eine Botschaft hatte, und nun galt es, ihn zu finden. Aber wo? Und – wie?

Sie ahnte, daß ihr nächster Traum Auskunft gab. Und sie wußte auch, daß mit dieser Auskunft ein Wissen in ihr Eingang finden würde, das sie gar nicht haben wollte.

Sie wollte kein geistiges, übersinnliches Monstrum werden, sie wollte Mensch bleiben!

Aus der Depression wurde Widerstand, der fast in einer Empörung gipfelte.

Marika Heslany merkte, daß sie alle Schattierungen geistiger Regungen durchmachte, obwohl sie es nicht wollte.

Es war geradeso, als solle sie absichtlich mit all diesen Wallungen konfrontiert werden, um sie kennenzulernen, um sie abschätzen zu können…

Der Druck in ihrem Nacken und auf ihrer Stirn verstärkte sich.

Ich bin krank, ich brauche einen Arzt, hämmerte es hinter ihren Schläfen, und plötzlich war sie entschlossen, Professor Gorman doch von ihrem Zustand zu erzählen. Schließlich verließ der Parapsychologe sich auf sie.

Er hatte ihr ans Herz gelegt, jede Veränderung, die sie an sich spürte, genau festzuhalten und ihm mitzuteilen.

Plötzlich überlief es sie siedendheiß.

Hatte Professor Gormann geahnt, daß eine solche Stimmung und seltsame, bisher unbekannte Gefühle auf sie zukommen würden?

Sie beugte sich vor. Ihr stand nicht mehr der Kopf danach, den Brief zu Ende zu schreiben. Aber das, was sie bedrückte und beschäftigte, wollte sie nun festhalten. Für Gorman…

Sie wollte den begonnenen Briefbogen zur Seite schieben und frisches Papier nehmen.

Doch dazu reichte die Zeit nicht mehr.

Die Hand, die den Füllfederhalter hielt, zuckte nach vorn und handelte plötzlich gegen ihren Willen wie ein selbständiges Lebewesen.

Mit Erschrecken mußte sie feststellen, daß sie schrieb – ohne es eigentlich zu wollen.

Das, was sie zu Papier brachte, geschah gegen ihren Willen…

Automatisches Schreiben!

Man kannte das von Medien her, die Botschaften aus dem Jenseits empfingen.

Sie konnte die Hand nicht stillhalten, konnte nicht beeinflussen, was die Feder zu Papier brachte. Ihre Hand bewegte sich unnatürlich schnell, huschte regelrecht über das Papier, und die Buchstaben, die sie schrieb, waren doppelt und dreimal so groß wie die, die sie normalerweise schrieb.

Sie setzte auch nicht ab, sondern hängte ein Wort an das andere.

Es ging unglaublich schnell und flüssig vonstatten… und es geschah, während sie in Trance fiel, die Welt um sie herum versank, und aus der schummrigen Zwielichtigkeit neue Formen und Umrisse sich schälten. Sie hatten nichts zu tun mit dem Erkerfenster, dem hellen Sonnenlicht, dem Blick über den Hügel hinweg zum offenen Meer hin.

»Erinnere dich… an jene Nacht«, wisperte eine fremde und doch vertraute Stimme in ihr.

»So lange habe ich gebraucht, um mich wieder bei dir in Erinnerung zu bringen… denkst du noch an jene Nacht… auf dem Friedhof… damals… als du ein kleines Mädchen warst… Marika… erinnerst du dich… an die Begegnung mit… mir?«

Sie schrieb und nickte, während sie der Stimme lauschte.

Tief in ihrem Innern brach etwas auf und stieg empor an die Oberfläche.

Geräusche… Stimmungen… Gefühle… Bilder…

Eine Nacht… ein uralter, einsamer Friedhof… Einer am Rand eines winzigen Dorfes, in dem nur wenige hundert Menschen lebten, und das viele Kilometer von der großen Stadt mit den riesigen Häusern und dem Fluß entfernt lag.

Die Stadt – hieß Budapest… einmal war sie dort gewesen. Erst zwei Jahre war sie alt… sie konnte sich an die menschenerfüllten, lärmenden Straßen erinnern… an die vielen Autos… die Häuser, die in ihrer Erinnerung alle aussahen wie Teile von Palästen.

Sie konnte sich entsinnen an den breiten Fluß, die Schiffe, die darauf gefahren waren, an die Brücke, die die beiden Stadtteile

miteinander verband…

Wie ruhig und beschaulich ging es in dem kleinen Bauerndorf zu. Felder, Wiesen, Weiden… Karren, die von Pferden und Eseln gezogen wurden. Und es gab nur kleine Häuser und auf einer bewaldeten Anhöhe am Dorfrand den Friedhof, auf dem sie den Mann zu Grabe trugen, der ihr die große Stadt und den großen Fluß gezeigt hatte und auf dessen Knien sie immer geritten war…

Großvaters Stimme, ruhig, nachdenklich und unverwechselbar, konnte sie nie vergessen.

Und diese Stimme sprach jetzt – Jahrzehnte später – wieder in ihr!

»Ja«, hörte sich Marika Heslany in Gedanken sagen, »ja… ich erkenne dich… Großvater!«

Dann waten die Bilder, die sie umgaben, die wie. Szenen eines dreidimensionalen Filmes rings um sie emporwuchsen, so deutlich, daß sie sich in die ferne Vergangenheit zurückversetzt fühlte.

Nacht… Ein einsamer Friedhof. Am Rand ein hohes, dunkles Haus mit Erkern und schmalen, hohen Fenstern… das Haus wirkte düster, und der gespenstische Eindruck verstärkte sich noch durch den dunklen, wolkenschweren Himmel und die große blasse Mondscheibe, die manchmal durch die Wolkenbänke schaute und selbst grau und farblos wirkte.

Das Haus, in dem der Pfarrer wohnte, der an Großvaters Grab die Rede gehalten und zuerst drei kleine Schippen mit Sand auf den Sarg geworfen hatte.

Dumpf war die feuchte Erde auf den hölzernen Deckel gefallen.

Marika Heslany erinnerte sich, daß sie auch damals etwa zwei Jahre alt gewesen war. Großvater war kurz nach dem Besuch der großen Stadt plötzlich gestorben. Sie selbst hatte ihn gefunden, friedlich schlafend in seinem Bett. Er war einfach nicht mehr aufgewacht…

Nun schlief er woanders, und er würde nie wieder aufwachen, hatte man ihr erklärt.

Aber – besuchen könne man ihn noch? hatte sie damals gefragt.

In geraffter Form erstand alles wieder in ihrer Erinnerung… kristallklar.

Und – sie war mitten drin.

Dinge, die sie längst vergessen glaubte, waren wieder da. In einer Farbigkeit und Lebendigkeit, die sie alles nochmals miterleben ließ, als ereigneten sich diese Dinge erst in diesen Minuten.

Sie war auf dem Friedhof. Großvater besuchen… Jederzeit, hieß es schließlich, könne man ihn besuchen.

In jener Nacht, als sie wach in ihrem Bett lag und an ihren toten Großvater dachte, kam ihr die Idee, Blumen zu seinem Grab zu bringen.

Ob am Tag oder in der Nacht, das blieb sich schließlich gleich.

Sie hatte keine Angst vor der Nacht, vor der Dunkelheit, keine Angst vor dem Friedhof, auf dem alles so still war.

Sie verließ das Bett, nahm die mit frischen Schnittblumen gefüllte Vase vom Tisch draußen und verließ – nur mit ihrem Nachthemd bekleidet – das kleine, niedrige Haus am Ende der holprigen Dorfstraße.

Das kleine Mädchen lief zum Friedhof, um seinen Großvater zu besuchen.

Das Tor war verschlossen, aber daran störte es sich nicht. Die Gitterstäbe standen für seinen kleinen schmalen Körper weit genug auseinander, um durchzukriechen.

Mit schnellen Schritten lief das Kind quer zwischen den Grabreihen durch. Die Nacht war düster, aber mild.

Das alles lag fast drei Jahrzehnte zurück – und doch durchlebte Marika Heslany es wohltuend und wie eine Erlösung während des automatischen Schreibvorgangs, der nach wie vor anhielt.

Aber sie sah sich nicht mehr als kleines Kind auf dem nächtlichen Friedhof, sondern als erwachsene Frau. Und sie trug das Kleid, das sie jetzt anhatte, während sie hier am Tisch saß und schrieb.

Jenes tiefausgeschnittene Kleid, das ihre mädchenhafte Figur und ihre weiblichen Reize zur Geltung brachte.

Plötzlich war die Vergangenheit auch ihre Gegenwart.

Mit allen Fasern ihres Herzens erlebte Marika Heslany in diesem Augenblick jene Nacht, und zwar in einer Intensität, die ihr entfallen war. Dinge, die sie vergessen und verdrängt hatte, wurden wieder lebendig und nacherlebt.

Sie stand vor dem alten, verwitterten Grabstein, der schräg in der Erde hing. So alt und verwittert war er damals nicht gewesen.

Die ganze Aufmerksamkeit der nächtlichen Besucherin dieses makabren Ortes war auf den flachen, eingesunkenen Grabhügel gerichtet. Der Friedhof machte einen Eindruck, als würde er schon lange nicht mehr benutzt.

Marika Heslany warf einen scheuen Blick zurück. Hinter ihrem Rücken stand das dunkle Haus mit den Erkern und den hohen Fenstern. Eines davon war beleuchtet. Die Bibliothek des Pfarrers. Dort brannte immer Licht.

Dann richtete sich der Blick der jungen Frau wieder auf das Grab.

Dort tat sich etwas!

Fahler Nebel waberte über den feuchten Boden und formierte sich langsam zu einer Gestalt, die spitz nach oben zulief, sich verbreiterte und einen nebelhaften Kopf bildete.

Der Nebel veränderte seine Farbe und wurde rötlich-braun, dazwischen schimmerten weiße Flächen.

Ein Geist!

»Du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten«, sagte eine vertraute, freundliche Stimme, obwohl das bärtige Antlitz, das die Größe eines ausgewachsenen Menschen über dem Grab eingenommen hatte, alles andere als vertrauenseinflößend wirkte.

Wahrscheinlich hing das mit der unheimlichen Größe zusammen, die das Gesicht hatte.

»G-r-o-ß-v-a-t-e-r?« hörte Marika Heslany sich flüstern, und die Vergangenheit holte sie endgültig ein.

Das war die Nacht, die sie vergessen hatte!

Sie hatte immer gewußt, daß es in ihrem Leben eine Stunde gab, die entscheidend für ihre Entwicklung gewesen war, an die sie sich jedoch nicht mehr erinnern konnte.

»Ich freue mich, Marika, daß du gekommen bist…« Wie groß die Augen ihres Großvaters waren, wie schrecklich groß der Mund, die scharfgebogene, markante Nase! »Du bist ein gutes Mädchen…«

»Ich vermisse dich, Großvater.«

»Ich weiß. Aber das brauchst du nicht«, sagte die Geisterscheinung, die sich nicht fürchtete, obwohl sie so fürchterlich aussah. »Ich werde immer bei dir sein, Marika… Auch wenn du nicht mehr in diesem Land sein wirst, um mich besuchen zu können.«

»Aber ich werde immer hier sein, Großvater.«

»Nein, das wirst du nicht, Marika. Du wirst bald eine sehr große Reise machen. Über einen Fluß der viel breiter ist als der, den ich dir vor kurzem gezeigt habe.«

»Woher, Großvater, weißt du das alles?« fragte sie, und plötzlich empfand sie Freude und Beglückung, daß sie so mit dem Mann, den sie vermißte, sprechen und umgehen konnte.

»Dort, wo ich jetzt bin, weiß man sehr viel… man sieht schon Dinge, die noch gar nicht geschehen sind, sondern geschehen werden…«

»Gute und böse Dinge?«

»Ja, Marika.«

»Wenn man das vorher weiß, kann man sich die guten aussuchen und die bösen verhindern?«

Da lachte der Geisterkopf leise.

»Manchmal sicher, aber nicht immer.«

»Warum nicht?«

»Dir das zu erklären, ist jetzt nicht möglich, aber eines Tages, wenn du älter bist, wirst du es bestimmt begreifen… Dann wirst du auch verstehen, was ich dir jetzt zu sagen habe.

Du wirst ein besonderes Leben führen, Marika… Du wirst anders sein als andere Menschen… erst spät wirst du eine Berufung darin erkennen, denn das, was auf dich wartet, wird nicht immer leicht sein

für dich. Durch die Begegnung mit mir bist du gewissermaßen ›gekennzeichnet‹… du wirst diese Nacht zwar vergessen, aber sie wird – in einer besonderen Stunde, da ein neues Fenster sich in deiner Seele öffnet – wiedererlebt werden. Und dann wirst du dich an meine Worte erinnern, an diese Nacht und daran, daß du bereit sein mußt, die Gaben, die dir aus meinem Reich zufließen, zum Wohl anderer einzusetzen… Und das wird in manchem Fall sehr schwer sein, so schwer, daß du glauben wirst, es nicht ertragen zu können.

Aber, Marika… du wirst es müssen… du darfst diejenigen, die deine Hilfe brauchen, niemals im Stich lassen… auch dann nicht, wenn die Hilfe aus einem Bereich angefordert werden sollte, der dir normalerweise nicht zugänglich ist.«

Das riesige Gesicht lächelte sie an.

Dann verblaßten die Umrisse der Geistererscheinung, und die Nebel schienen sich wieder in das Grab zurückzuziehen.

Marika Heslany kam es vor, als wäre ihr durch diese Worte eine Tür in eine andere Ebene ihres Bewußtseins aufgestoßen worden.

Aus der Frau vor dem Grab wurde wieder ein Kind.

Es lag friedlich schlummernd auf der Erde vor dem Grabstein.

Die Nacht ging vorbei. Im Morgengrauen verließ eine einsame, hagere Gestalt das düstere Haus am anderen Ende des Totenackers.

Der Mann im schwarzen Anzug war der Pfarrer des kleinen Dorfes, auf dem Weg zum Haupteingang, um ihn zu öffnen.

Die reglose, helle Gestalt auf dem Grab fiel ihm auf. Er fand die kleine zweijährige Marika Heslany, die in der Nacht gekommen war, um ihrem toten Großvater einen Besuch abzustatten.

Die Kleine schlief noch weiter, als er sie auf den Armen ins Haus trug und dann seine Haushälterin verständigte, die ins Dorf hinunterging, um die Eltern zu unterrichten.

Marika wurde von ihren Eltern umgehend abgeholt, die ihre Abwesenheit noch nicht bemerkt hatten.

Als Marika später erwachte, lag sie zu Hause in ihrem Bett, wußte nichts mehr von ihrem nächtlichen Besuch auf dem Friedhof und dem Zwiegespräch mit dem Geist.

Alles war aus ihrer Erinnerung gelöscht.

Aber – sie war wirklich dort gewesen, denn auf dem Grab stand die Vase mit den Blumen. Sie fehlte an diesem Morgen auf dem Frühstückstisch…

*

Es kam alles so, wie die Geistererscheinung es ihr in jener Nacht prophezeit hatte.

Ihre Sehnsucht nach dem Grab des Großvaters blieb ungestillt, und

mehr als einmal noch machte sie sich nachts auf den Weg. Doch diesmal waren die Eltern auf der Hut. Um von Marika Schaden abzuwenden – wie sie meinten – entschlossen sie sich, eine Zeitlang zu Verwandten in die Staaten zu ziehen.

Der Abschied von dem kleinen ungarischen Dorf sollte zeitlich begrenzt sein. Doch es wurde ein Abschied für immer.

Kurz nach der Ankunft in Amerika verunglückten Marika Heslanys Eltern tödlich. Sie wurden von einem außer Kontrolle geratenen Lastwagen an der Mauer einer Schule zerquetscht.

Schon Stunden vor dem Unglück weinte die kleine Marika bitterlich, und jeder brachte das damit in Verbindung, daß sie ihre Eltern wohl vermisse, die an diesem Tag ohne sie weggegangen waren.

Schon damals aber waren es ihre hellseherischen Fähigkeiten, die sich weiter entwickelten.

Die Saat, die der Geist des Großvaters aus dem Reich der Schatten und des Todes ihr mitgebracht hatte, ging auf.

Sie blieb bei den Verwandten und wuchs zu einer hübschen, jungen Dame heran. Männer interessierten sich für sie, doch das Interesse auf ihrer Seite blieb stets gering. Sie liebte das Alleinsein, ohne es sich erklären zu können.

Nach dem achtzehnten Lebensjahr zeigten sich die ersten sogenannten ›Wahrträume‹, die sich später verstärkten.

Sie wurde unter Pseudonym als Hellseherin, Wahrsagerin und Kartenlegerin bekannt. Ihr wahres Naturell aber blieben jene präzisen Traumerlebnisse, die sich eines Tages immer als wahr herausstellten.

Gorman nahm sich mit wissenschaftlichen Methoden der Erforschung und Analyse ihrer besonderen Sinne an.

Was wirklich in ihr steckte und woher sie es hatte – das jedoch hatte sie nun erfahren.

Es war für sie ein erschreckendes und beglückendes Erlebnis zur gleichen Zeit.

In dem Moment, da die Szenen und die Stimme erloschen, da sie wieder erkannte, wo sie wirklich saß, klar und unbeeinflußt denken konnte – da hörte auch das automatische Schreiben auf.

Sie war wieder bei vollem Bewußtsein. Körperliches Unbehagen und seelisches Tief, die wie ein Wetterumsturz der Situation vorausgegangen waren, waren wie weggeblasen.

Marika Heslanys Gehirn fieberte. Tausend Gedanken kreisten in ihrem Kopf.

Sie starrte auf den Schreibtisch und wollte nicht glauben, was sie sah.

Ein Berg von beschriebenem, ungeordnetem Papier lag dort.

Ohne daß es ihr bewußt geworden war, hatte sie eine Seite nach

der anderen genommen und geschrieben.

An kein einziges Wort aber konnte sie sich erinnern, und die Erregung ergriff von ihr Besitz, als sie jetzt nach dem obersten Blatt griff.

Viele Wörter konnte sie auf Anhieb lesen. Es waren meistens nur acht oder zehn, weil die Buchstaben der automatischen Schrift so riesig ausgefallen waren.

Kein Problem bereitete es ihr, die Botschaft chronologisch zu ordnen.

Überall auf den Seiten befanden sich oben rechts gerade Striche. Sie gingen von eins bis neun.

Auf Seite eins begann die Botschaft, die ihr während ihres tranceähnlichen Zustandes aus einem unsichtbaren Reich zugespielt worden war.

Mit der Erinnerung an jene Nacht, die ihr nie bewußt geworden war, hatte eine weitere Kraft Eingang in ihr Leben gefunden. Eine Kraft, von der ihr Großvater ihr Mitteilung gemacht hatte.

Marika Heslany las leise und stockend, da es nicht immer einfach war, die ineinanderverschlungenen Silben zu trennen.

»… ich bin… in deiner Nähe«, murmelte sie. »Der Shaw… nein«, unterbrach sie sich dann. »Doc?« überlegte sie. Es wurde schwierig. Hier hatte sie ohne ihr Wissen einen Namen geschrieben, offenbar den des Geistes, der Kontakt mit ihr aufgenommen hatte… »Doc… Shadow… ich heiße… Doc Shadow… ich bin nicht mehr… zu Hause… in der Sphäre… in der du dich befindest… ich habe… andere Heimat… das Reich der Schatten… und der Geister…«

Sie hielt inne. Wie es ihr vor drei Jahrzehnten in jener Nacht ihr Großvater beschrieben hatte.

Meldete er sich nach der langen Zeit wieder bei ihr? Nannte er sich als Geist jetzt – Doc Shadow?

Sie entzifferte weiter.

»… ich muß ihn sprechen… Björn Hellmark!«

Marika Heslany fuhr unwillkürlich zusammen.

Hellmark!

Diesen Namen hatte sie in der letzten Nacht empfangen.

Dann war es die Stimme jenes Doc Shadows, des Geistes aus der Schattenwelt, die sich in ihren Träumen gemeldet hatte.

Nun aber – erlebte sie einen Wachtraum.

Shadow hatte die Nacht nicht mehr abgewartet und ihren Trancezustand ausgenutzt, um erneut mit ihr in Kontakt zu kommen.

Das ungarische Medium nahm in fliegender Hast eine neue Seite vor.

Hier war die Schrift teilweise so verschnörkelt und in solcher Eile zu Papier gebracht worden, daß sie Mühe hatte, die einzelnen Worte

voneinander zu trennen.

»… Er ist… der Feind der Geister… und Dämonen… ich habe es hier erfahren… von einem, der es wissen muß… es gibt noch andere Feinde, die… nicht minder tödlich sind… die Omega-Menschen… sie sind mitten unter uns und wollen die Menschheit ausrotten… nur ich kann sie, erkennen… aber dort, wo ich bin… kann ich nichts für euch tun… ich will wieder leben, ich muß wieder leben…«

Noch zwei Seiten lagen vor ihr.

»… die Zeit drängt… kann nicht warten… einer hat mich als seinen Feind erkannt… will mich endgültig vernichten… auch mein geistiges Dasein… in dem er den Leib verbrennt, in dem ich mein Leben verbrachte… muß handeln… verzeih… deine Kraft muß mir helfen, um die Botschaft… ans Ziel zu bringen… mehr kann ich momentan nicht tun…«

Die letzte Seite sah aus, als hätte ein Kind sie vollgekritzelt.

Buchstabenfragmente, Striche und Kreuze, noch mal der Name ›Shadow‹.

Dann kam der Druck in ihrem Kopf.

Wie ein Orkan traf er sie. Mit einer Wucht, daß sie aufschrie und die Papiere in einer heftigen Abwehrbewegung von der Tischplatte fegte.

Etwas war in ihr so stark, daß sie ihm nichts entgegensetzen konnte.

Marika Heslany kam nicht mal mehr dazu aufzuspringen.

Ihr Schicksal ereilte sie noch im Sitzen.

Ihre Lebensenergie wurde übernommen, und wie in jener Nacht vor rund dreißig Jahren auf dem nächtlichen Dorffriedhof verlor sie auf der Stelle das Bewußtsein.

Es war gut, daß der Sessel Lehnen besaß und so dicht am Schreibtisch stand.

Sie fiel nach vorn auf die Platte und nicht zu Boden.

Marika Heslanys Sinne erloschen, und es war wie der Tod…

*

In den Schrei aus dem Mund der blitzartig von der Decke Herabstürzenden mischte sich ein weiterer, auf den es nun auch nicht mehr ankam.

Schwester Belinda schrie.

Sie war weiß wie Kalk und stand da wie angewurzelt.

Der steife Körper hätte sie garantiert getroffen und möglicherweise beim Zusammenprall erheblich verletzt.

Aber da waren zwei kräftige Männerhände, die sie packten und zur Seite rissen. Das war der Mann, der ihr eben noch alles erklärt hatte.

Aber – wie war es dann möglich, daß sie ihn in der gleichen Sekunde nochmal vor sich sah?

Er reckte seine kräftigen Arme in die Höhe und griff nach dem stürzenden Körper, der auf dem Boden zerschmettert wäre, wenn dieser Mann nicht geistesgegenwärtig reagiert hätte.

Linda Tanner stürzte zwei Meter von ihrem Bett entfernt in die auffangenden Arme.

Der blonde Mann ging federnd in die Knie und drohte mitsamt der Last, die er auffing, umzukippen, schaffte es aber doch noch, im letzten Augenblick den Sturz zu verhindern.

Linda Tanners Sturz wurde hart gebremst, aber nur dies rettete ihr in diesen Sekunden das Leben.

Die Krankenschwester hätte schwören können, daß fünf, sechs Sekunden noch eine dritte männliche Gestalt in dem Zimmer anwesend war…

Der Mann, der sich ihr als Björn Hellmark vorgestellt hatte, hob die noch immer schreiende Linda Tanner auf das Bett – und dann sah sie ihn nicht mehr.

War sie einer Halluzination zum Opfer gefallen? Wie jener auf dem Monitor?

Der Mann, der nach ihrer Meinung nach das Leben der Patientin gerettet hatte, stand doch hinter ihr und hatte sie vor dem Zusammenprall bewahrt!

Wie paßte das alles zusammen? Konnte sie ihren Sinnen überhaupt noch trauen?

Sie ahnte nicht, daß der gleiche Mann, der sich geistesgegenwärtig um sie gekümmert hatte, auch für Linda Tanner da gewesen war.

Ein Mensch, der sich verdoppeln konnte.

Davon hatte sie schon gehört.

Aber glauben wollte sie nicht daran…

*

Es war sowieso alles viel zu verwirrend, und die Dinge entwickelten sich in einem Tempo, daß sie nicht dazu kam, sie im einzelnen zu überdenken und zu erfassen.

Draußen auf dem Korridor waren schnelle Schritte zu hören.

»Schwester!« hallte laut eine Stimme an ihre Ohren.

Mit harter Hand wurde an dem Torgitter gerüttelt, das verschlossen war.

»Gehen Sie hinaus, schnell«, forderte Hellmark die Krankenschwester auf, um sie erst gar nicht zum Nachdenken kommen zu lassen. »Ehe es hier auf der Station zu einem Aufstand kommt…«

Die Frau nickte und rannte hinaus.

Richard Patrick war schon am Bett bei der jungen Patientin, deren körperliche Situation sich – seitdem sie sie an der Decke steif und freischwebend entdeckten – grundsätzlich verändert hatte.

Björn tauchte an der Seite des Freundes auf.

Linda Tanner zappelte wie ein Fisch an der Angel, schlug um sich, strampelte wie ein Kind und warf wie in einem Krampf ihren Kopf hin und her.

Die Starre war von ihr abgefallen, ihr Schrei war verstummt.

Erst die totale Starre – jetzt eine nicht minder erschreckende Lebendigkeit. Irgendein Vorgang hatte etwas in Bewegung gesetzt.

Der Sturz von der Decke – hatte er einen heilsamen Schock ausgelöst, der den ersten wieder aufhob?

Richard Patrick und Björn Hellmark hatten beide Hände voll zu tun, Linda Tanner in ihrem Bett zu halten.

Unablässig bewegte sie ihre Lippen und redete, aber mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es schwer war, ihr zu folgen und den Sinn ihrer Worte zu verstehen.

Es schien, als wolle sie alles, worüber sie seit den vergangenen drei Tagen gezwungenermaßen schweigen mußte, sich mit einem Mal von der Seele reden.

»Ein Band- oder Diktiergerät, schnell!« verlangte Björn Hellmark, als der verdutzte Stationsarzt und drei, vier weitere verwirrt und ängstlich dreinblickende Angehörige des Pflegepersonals in der Zimmertür auftauchten. »Sie spricht… aber zu schnell… so kann normalerweise kein Mensch reden… aber alles, was Miss Tanner seit ihrer nächtlichen Begegnung auf dem Friedhof erlebte und durchmachte, kann man schließlich nicht als normal bezeichnen… Hier geht es offensichtlich um ein außergewöhnliches Spuk- oder Poltergeist-Phänomen! Eine Form von Besessenheit… Linda Tanner ist nicht krank im medizinischen Sinn, das zeigt eindeutig die Tatsache, daß alle Erklärungen bisher nicht ausreichten, ihren Zustand einzukreisen. Hier geht etwas anderes und mehr vor, als alle, die davon betroffen sind, wahrhaben wollen. Vielleicht erwischen wir jetzt einen Zipfel des Geheimnisses. Sie spricht… sie macht Mitteilungen, zu schnell für unsere Ohren… aber ein Band kann man langsam ablaufen lassen.«

Der Arzt reichte ihm wortlos das flache Diktiergerät, das er in seiner Kitteltasche bei sich trug.

Hellmark schaltete es ein, ließ es ebenfalls schneller als Normalgeschwindigkeit laufen und hielt die Stelle mit dem eingebauten Mikrofon Linda Tanner vor den Mund.

Die merkte das nicht mal, hielt die Augen geschlossen und plapperte unaufhörlich darauf los.

»Das ist unsere Chance, Doc«, wisperte Hellmark, als der Arzt am

Kopfende des Bettes auftauchte und wortlos da mit anpackte, wo Hilfe dringend notwendig war. Linda Tanners Körperkräfte schienen sich unablässig zu potenzieren.

Sie wollte sich losreißen, offensichtlich weg von hier.

»Miss Tanner… Linda!« rief Hellmark und tätschelte die Wangen des jungen Mädchens. Sie fühlten sich heiß und fiebrig an. »Können Sie mich hören?«

»Ja, ja, ja…« Die Antwort hörte sich an wie das Rattern eines Maschinengewehres.

Sie reagierte.

Egal, wie.

»Wie fühlen Sie sich?«

»Gut… schlecht…«

Er glaubte, auch diese doppelsinnige Antwort verstehen zu können.

Sie meinte verschiedene Ebenen ihres Bewußtseins und merkte, daß sie ihre körperliche Freiheit zurückgewonnen hatte, aber andererseits noch ganz im Bann der Dinge stand, die in jener fraglichen Nacht auf dem Friedhof passiert waren.

»Ihre Schwester, Linda… wissen Sie etwas über Ihre Schwester?«

Noch immer dieses ungewöhnlich schnelle Sprechen…

Aber ein paar Worte wurden bruchstückhaft verständlich.

»Grab… sie… gezogen ins Grab!«

Und dann veränderte sich ihr Verhalten.

Im nächsten Augenblick wurde sie völlig ruhig, als würde plötzlich ein starkes Beruhigungsmittel auf sie einwirken.

Aber das war nicht geschehen.

Der Arzt hatte noch nicht eingegriffen, da ihm der plötzlich veränderte Status des ›Krankheitsbildes‹ offensichtlich noch nicht klar genug war.

Sie schlug nicht mehr um sich.

Ihre Stimme versiegte, und Linda Tanner lag still da.

Ihre Augendeckel klappten in die Höhe. Hellmark, der sich direkt über sie beugte, war der erste, der dem Blick aus den tiefblauen Augen begegnete.

Dann kam die Stimme.

Die Menschen, die sie hörten, fuhren wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

»Ich bin… Doc Shadow… der Geist der Schattenwelt. Komm’ zu mir, an mein Grab…«

Aus Linda Tanners Mund sprach die Stimme eines Mannes.

Eine Stimme, die er schon mal vor kurzer Zeit gehört hatte und nicht so schnell vergessen konnte.

Es war die Stimme Shawn Addams’, der ihn seinerzeit auf die Insel der Zauberin und das Geheimnis des Schattenmannes aufmerksam

machte, den er in sich mit nach New York gebracht hatte!

»Shawn Addams!« entfuhr der Name Björn Hellmarks Lippen.

»Ja, ich bin’s«, kam die Bestätigung. »Ich bin Shaddock… Doc Shadow…« Mit der Übermittlung des Namens in menschliche Laute schien die einzige Schwierigkeit zu bestehen. »Du allein… kannst den Weg für mich ebnen, daß ich wieder unter den Lebenden weilen kann…«

Alle vernahmen es, und die es hörten, denen lief es eiskalt den Rücken ’runter.

»Du kennst mein Grab… eile hierher, ehe es zu spät ist, ehe die Omega-Menschen den einzigen, der sie entlarven kann, vernichten…«

Die Stimme erstarb. Linda Tanners Kopf fiel wie leblos zur Seite.

*

Björn Hellmark war ein Mann schneller Entschlüsse. Instinktiv erkannte er, daß sich hier eine Möglichkeit bot, dem Unheimlichen, das sie seit den Morgenstunden im Griff hielt, auf die Spur zu kommen. Offenbar waren die Kräfte, die sich auf den Lift und die Geisterfahrt des Cadillac ausgewirkt hatten, die gleichen, die zu Linda Tanners Erstarrung und zu ihrem Schweben an die Decke führten.

Jemand machte auf sich aufmerksam.

Doc Shadow…

Gingen die unheimlichen Ereignisse auf seine Aktivitäten zurück – oder spielte noch mehr mit eine Rolle?

Vielleicht die Omega-Menschen, die er erwähnt hatte?

»Warte hier auf mich. Beobachtet Linda Tanner weiter«, sagte er schnell und wechselte einen raschen Blick mit Richard Patrick. Der wußte genau, was in diesem Moment in dem Freund vorging.

Am liebsten wäre Björn auch noch hier geblieben.

Dazu hatte er die Möglichkeit, aber er wollte die Menschen, die sich inzwischen in dem kleinen Krankenzimmer versammelt hatten, durch sein eigenes Verhalten nicht noch zusätzlich in Verwirrung stürzen. Sie hatten schon genug zu verdauen.

So lief er nach außen, bog um die Korridorecke und ließ dort seinen Zweitkörper entstehen.

Eine halbe Sekunde lang gab es zwei Björn Hellmarks in Station B II. Mit seinem Doppelkörper versetzte Björn sich auf den bezeichneten Friedhof und in die Nähe des Grabes von Shawn Addams, das ihm bekannt war.

Der Mann, der sich eben noch in der Krankenstation aufgehalten hatte, verließ nicht durch den Haupteingang das Sanatorium.

Shawn Addams, dessen Name in der Übermittlung aus dem Jenseits und dem Mund der neunzehnjährigen Linda Tanner als ›Doc

Shadow‹ herausgekommen war, lag wenige Schritte von einer mächtigen Trauerweide entfernt.

Hellmark ließ Macabros bestehen, hatte auch schon die Dämonenmaske dabei und schon griffbereit in den Händen, für den Fall, daß Schergen der finsteren Dämonengöttin ihm ans Leder wollten. Daß er hierhergerufen worden war, konnte ebensogut eine hinterlistige Falle sein… Bei den Gegnern, mit denen er es zu tun hatte, mußte man mit allem rechnen.

Es schien, als wäre seine Vorsicht auch in diesem Moment vollauf berechtigt.

Da war jemand in der Nähe.

Er vernahm schnelle Schritte und hörte aufgeregte Stimmen.

Es regnete noch immer, und es war ungewöhnlich, daß in einer solchen Stunde Besucher über den Friedhof kamen. Auch eine Beisetzung war ausgeschlossen, da diese nur vormittags abgewickelt wurden.

Die Worte, die die sich nähernden Personen miteinander wechselten, klangen nicht gerade freundlich. Und aus dem Gesprochenen konnte Hellmark erkennen, worum es ging.

Der Friedhofsverwalter wurde gezwungen, ein Grab zu öffnen, um Leben und Gesundheit seiner Frau nicht zu gefährden.

Die drei Menschen tauchten jetzt in Hellmarks und Macabros' Blickfeld auf.

Björn löste seinen Doppelkörper auf und tauchte selbst im Schatten des großen Baumes und seiner Blätter unter.

Von hier aus hatte er eine hervorragende Übersicht, ohne selbst gesehen zu werden.

James Hiller trug zwei Spaten über der Schulter und begann sofort damit, die Erde vor dem bescheidenen Holzkreuz mit dem Namen ›Shawn Addams‹ abzutragen.

»Wenn mich hier jemand dabei sieht«, murmelte er matt, »bin ich meine Stelle als Verwalter los.«

Der Mann, der aussah wie ein seriöser Geschäftsmann, war da anderer Ansicht. »Sie können wählen zwischen Leben und Tod! Sie haben sich für das Leben entschieden… Fallen Sie nicht wieder um, Hiller. Ich habe Ihnen bewiesen, daß Sie alles für mich tun werden, wenn ich es von Ihnen verlange. Denken Sie an meine Demonstration in Ihrer Wohnung. Ich kann noch mehr. Ich kann Sie beide in ein Reich schicken, aus dem es keine Rückkehr mehr für Sie gibt… Werfen Sie einen Blick auf das Grab hinter dem, das Sie jetzt für mich öffnen werden. In diesem Grab mit den verrottenden Blumen und Kränzen liegt ein Freund besonderer Art. Er ist ein Omega-Mensch wie ich.

Wir sehen Ihnen zwar äußerlich sehr ähnlich. Aber das ist auch

alles. Unsere Seelen und unser Geist stammen von einer unvorstellbaren fernen Welt, die in einem fremden Sonnensystem ihre Kreise zieht.«

»Dann kommen Sie wohl aus dem Gebiet der Sonne Omega?«

»Nein. Der Name Omega-Mensch hat in diesem Fall eine andere Bedeutung. Die Welt, auf der unsere Seelen existieren, trägt einen für menschliche Zungen unaussprechlichen Namen.

Omega bezieht sich auf das Ende, das, Letzte der Dinge für diese Welt… Die Menschen werden vergehen. Sie arbeiten an ihrem eigenen Untergang. Wer überleben wird, wird dennoch nicht bleiben, denn unsere Gattung wird dann in der Überzahl sein. Wir waren, als Rha-Ta-N'mys erste Tage auf einer werdenden, noch gasförmigen Erde begannen, und wir werden noch sein, wenn sie wiederkommt, um erneut und diesmal für immer ihren Herrschaftssitz auf diesem Planeten zu errichten. Omega – die letzte Rasse der Erde! Schon jetzt sind die Völker durchsetzt mit Wesen aus meiner Heimat. Ehe Menschen geboren werden, wird durch ein ausgeklügeltes System eine Seele der Omega-Rasse in den Ungeborenen transponiert. Er wird als Mensch unter Menschen groß, ohne daß man sein wahres Wesen erkennt. Der menschliche Körper ist sterblich. Durch Krankheit, durch Unfall… so starb mein Kamerad, der in diesem Grab beigesetzt wurde…«

Bei diesen Worten deutete der namenlose Fremde auf die Grabstätte hinter Shawn Addams. »Seine Seele hätte nach drei Tagen den Körper verlassen müssen. Dazu kam es nicht. Weil unweit von seiner Leiche entfernt ein Mensch liegt, der aus einem anderen Holz geschnitzt ist und der uns – kennt. Aus früheren Leben. Er hat uns in der Vergangenheit anderer Leben stets verfolgt. Wenn es seiner Seele gelingt, freizukommen und einen Körpertausch mit einem derzeit Lebenden zu vollziehen, gibt es für uns einige Schwierigkeiten. Und denen möchte ich und alle, die so sind wie ich, zuvorkommen. Beeilen Sie sich also, die Zeit drängt! Je eher Shawn Addams' sterbliche Hülle dem Feuer übergeben wird, desto gewisser ist mein Erfolg. Verzögere die Arbeit nicht. Und auch du…« mit diesen Worten versetzte er Alice Hiller einen Stoß in die Rippen, daß sie auf das bezeichnete Grab zutaumelte, »hilf deinem Mann mit… Um so schneller kommt er voran. Die Seele meines Freundes muß frei werden, um in den Leib einer Schwangeren schlüpfen zu können. Wenn ich merke, daß ihr absichtlich länger braucht, töte ich euch auf der Stelle, indem ich euch in das Reich der Geister und der Schatten schicke, in der bereits zwei aus eurer Mitte weilen, erfüllt vom Wahnsinn… denn nur der Wahnsinn kann die Kräfte neutralisieren, die die Omega-Seele hindern, sich zu befreien. Die Kräfte kommen aus dem Grab Shawn Addams', des Mannes, der der größte Feind der Omega-Menschen

ist… Wer den Wahnsinn siebenmal schickt, überwindet die Barriere. Ich werde auch vor diesem Weg nicht zurückschrecken, wie ihr wißt… Grabt… arbeitet pausenlos… Ich will Addams' Leiche brennen sehen…«

Da stand Björn Hellmark hinter dem Omega-Menschen.

Er hatte sich schon nach den ersten Worten lautlos in Bewegung gesetzt. Es war erstaunlich, was da alles herausgekommen war.

Das war der Feind von Doc Shadow, von ihm… auch von Helen und Linda Tanner? Wenn dieser Mann sich seit Tagen auf dem Friedhof aufhielt, um etwas Außergewöhnliches in Gang zu setzen, dann hatte er wahrscheinlich auch die beiden Mädchen beobachtet.

»Rühren Sie sich nicht vom Fleck!« ertönte Hellmarks Stimme in diesem Augenblick, und er drückte seinen rechten Zeigefinger tief in den Rücken des Mannes, hinter dem er stand, und der seinen eigenen Worten nach zu urteilen, schon zwei Morde begangen hatte und vor weiteren fünf nicht zurückschrecken würde…

»Bei der geringsten Bewegung schieße ich…« Hellmark bediente sich eines uralten Tricks, um zunächst mal das Überraschungsmoment für sich in Anspruch zu nehmen und das Ehepaar Hiller von der Belastung zu befreien, in der es sich befand, seitdem es in die Hände dieses Omega-Menschen geriet.

Doch der ließ sich nicht einschüchtern, reagierte blitzschnell, und Björn Hellmark erkannte daraus, daß er offensichtlich eine normale vorgetäuschte Schußwaffe gar nicht fürchtete.

Hellmark hielt in der Linken die zusammengefaltete, unscheinbar aussehende Dämonenmaske. Diese seine Linke stieg raketenschnell in dem Augenblick in die Höhe, als der andere herumschnellte.

Die Maske richtete nichts aus.

Der Omega-Mensch war kein Dämon.

Aber Hellmarks Faustschlag verfehlte seine Wirkung nicht.

Er warf den Omega-Menschen zurück. Der brach in die Knie und stürzte auf das Grab Shawn Addams'.

James Hiller riß sofort den Spaten hoch und wollte ihn in Wut und Zorn auf den Gestürzten herabsausen lassen, als Hellmark ihm das Handgelenk zurückdrückte.

»Er ist außer Gefecht gesetzt, Mister Hiller… ich glaube, das genügt. Wir wissen zu wenig über diesen Mann, dieses Wesen, diesen Körper… oder wie immer man ihn bezeichnen mag… Sie sind nicht länger bedroht… freuen Sie sich darüber.«

James Hiller wollte darauf etwas erwidern, doch die Worte blieben ihm im Hals stecken.

Seine Augen weiteten sich.

Da war etwas hinter Björn Hellmark…

Der Mann von Marlos warf sich blitzschnell herum.

Außer ihnen war noch jemand auf dem Friedhof, dessen Annäherung sie nicht bemerkt hatten.

Eine Frau!

Wie aus dem Boden gewachsen stand sie vor ihnen und kam auf sie zu.

»Ich bin – Marika Heslany«, sagte sie mit einem verklärten, wissenden Lächeln.

*

»Marika-Heslany… aus Los Angeles?« fragte Hellmark verwundert. Mit allem hätte er gerechnet, nur nicht mit dieser Wende.

»Ja, genau die. Sie wundern sich, mich hier zu sehen. Sie sind Mister Hellmark, nicht wahr?«

Sie lächelte' noch immer und machte einen ausgeglichenen Eindruck.

»Ja. Aber woher…«

»Woher ich Sie kenne? Aus meinen Träumen… Doc Shadow hat sie mir beschrieben. Und er hat mich hierhergebracht. Auch – in meinen Träumen…«

Hellmark kam eine Ahnung. Er stand der Frau nahe genug gegenüber, um sie berühren zu können, wenn er die Hand nach ihr ausstreckte.

Das tat er.

Die Finger seiner Hand gingen durch Marika Heslany hindurch…

*

Die Hillers standen ebenfalls nahe genug, um das zu sehen. Zu all dem Unerklärlichen und Grauenhaften, das sie während der letzten Stunden erleben mußten, kam nun ein weiteres Ereignis.

Das war zuviel für Alice und James Hiller.

Sie warfen sich herum und liefen durch den Regen davon, zu ihrem Wohnhaus.

Björn und Marika hielten sie nicht zurück.

»Ich habe gehofft, Ihnen zu begegnen… jemand wollte es so«, sagte die Ungarin akzentfrei und schnell, als wäre die Zeit ihrer Anwesenheit begrenzt. »Doc Shadow… er war die treibende Kraft… Ein Toter sehnt sich danach, wieder zu leben… nur für Stunden, wenn es geht… das alles erfahre ich in diesen Minuten… Doc Shadow ist geschwächt… von all den Dingen, die sich während der letzten Tage und Stunden ereignet haben… er bedient sich meiner Kraft, um mit Ihnen Verbindung aufzunehmen… Viele Fragen sind offen, er hat mich geschickt, sie Ihnen zu beantworten, und verknüpft gleichzeitig

mit ihnen den Wunsch, die Menschen zu retten, die durch die Aktivitäten des Omega-Menschen in schreckliche Situationen gerieten. Nur mit ihnen zusammen, Björn Hellmark, kann er den Rettungsversuch unternehmen – vorausgesetzt, es ist noch nicht zu spät.«

»Ich bin dazu bereit.«

»Sie sagen das sehr leicht dahin«, erwiderte Marika Heslanys Erscheinung mit warnendem Unterton in der Stimme. »Helen Tanner und Frank Haymes sind im Schattenreich der Toten… und ihr Geist ist verwirrt. Doc Shadow kann sie zwar sehen und verfolgen – sie aber nicht zurückholen… dazu bedarf es des Mutes und des Einsatzes eines Lebenden.«

»Was soll ich tun?«

Marika Heslany deutete auf das Grab, in dem einer der Omega-Menschen beigesetzt worden war und das der Schlüssel zu den mysteriösen und aufregenden Ereignissen zu sein schien.

»In dieses Grab, Björn Hellmark, müssen Sie hinabsteigen!«

*

Er erfuhr von Marika Heslany, was sich in jener fraglichen Nacht mit Helen Tanner und vor wenigen Stunden mit Frank Haymes abgespielt hatte.

Helen und Frank waren die ersten Opfer des Omega-Menschen geworden, der keinerlei Skrupel kannte, Gesundheit und Leben anderer einzusetzen, um seine gefährlichen Ziele zu erreichen.

Geistige Kräfte aus dem Jenseits und aus der Seele des Omega-Menschen selbst hatte Helen Tanner und Frank Haymes in das Reich der Schatten gestoßen.

Einer hatte alles beobachtet. Shawn Addams, der sich nun aus dem Reich der Schatten Doc Shadow nannte.

Doch die energiereichen, gefährlichen Spannungen im Nachbargrab hatten ihn gehindert, wie seine Energien andererseits das Loslösen der Omega-Seele unmöglich machten.

Durch Marika Heslany, die als Botschafterin Doc Shadows all diese Dinge mitteilte, erfuhr Björn sämtliche Details.

Shadow konnte ihn führen – mußte aber während der Zeit dieser Führung durch ein unsichtbares Reich jenseits aller wahrnehmbaren Sinne überwechseln in einen Körper aus Fleisch und Blut.

Der aus feinstofflicher Substanz bestehende Zweitkörper kam als Tauschobjekt nicht in Frage. Er eignete sich dazu nicht. Damit wuchs Hellmarks Risiko ins Unermeßliche.

Wurde Shadow gesteuert? Waren seine Absichten aufrichtig?

Blitzschnell überlegte er das, was er gehört hatte und verglich es

mit dem, was geschehen war.

Die Kräfte, die auf den Lift wirkten… auf die Geisterfahrt des Cadillac… auf den Zustand Linda Tanners.

Auch hier war Marika Heslany als Botschafterin Shadows offen.

»Beide wirkten mit… die Kraft, die der Omega-Mensch im Diesseits und im Jenseits bewirkte und die Sehnsucht Shadows, dessen Geist sich mehr und mehr von der sterblichen Hülle löste. Er rief auf diese Weise um Hilfe und verstärkte unwillkürlich die Kraft seines Gegenspielers. Der Mensch, von dessen Einsatz er sich am meisten versprach, wurde durch die überschießenden, kaum kontrollierbaren energiereichen Ströme aus dem Jenseits selbst in Gefahr gebracht. Linda Tanner allerdings war das alleinige Opfer des Omega-Mannes. Sie erstarrte vor Schreck, als das mit ihrer Schwester Helen geschah. Und Doc Shadow war es, der zuletzt alle Kraft aufbot, um auf die Situation aufmerksam zu machen und direkten Kontakt zu Hellmark suchte. Dabei löste er auch den Bann, der durch das Wirken des Menschen mit der Omega-Seele bei Linda Tanner aufgetreten war.«

»Sie schläft ihrer Gesundung entgegen«, beendete Marika Heslany ihre Ausführungen. »Wenn sie aufwacht, wird sie sich an nichts mehr erinnern.«

Der Regen wurde stärker. Die Traumerscheinung des ungarischen Mediums störte sich daran nicht. Hellmark war bereits bis auf die Haut durchnäßt.

Er warf einen Blick auf den ›Omega-Mann‹, der reglos auf dem Grab lag. Er wollte sich vor einem eventuellen heimtückischen Angriff schützen und beschloß, den Fremden zu fesseln.

Da merkte er, daß er nicht mehr atmete.

»Er ist – tot!« entfuhr es ihm.

*

»Nein, er lebt noch immer«, wurde er durch Marika Heslany eines besseren belehrt. »Seine Omega-Seele hat allerdings den Körper verlassen, in den er sich als Parasit einnistete. Der Mensch, den er einst vor der Geburt in Besitz nahm, ist erloschen. Die ›Omega-Seele‹, der Geist der letzten Dinge, aber existiert weiter und sucht sich in diesen Minuten irgendwo in der Welt eine Frau, die kurz vor der Geburt eines Kindes steht. Es ist Shadows Mission, jene menschenverachtenden Feinde aufzuspüren – das geht allerdings nur dann, wenn er stundenweise den Körper eines Menschen übernehmen kann. Und auch nur auf freiwilliger Basis. Shadow kann den Tausch nicht erzwingen.«

Da richtete Hellmark sich auf.

»Okay, Doc Shadow«, sagte er entschlossen. »Unternehmen wir

einen Versuch. Ich vertraue Ihnen.«

Das war seine Zustimmung und Doc Shadow, der Geist aus der Schattenwelt, handelte augenblicklich.

»Es wird schmerzen, Björn… ein kurzer, intensiver Schmerz wird Sie erfüllen… der Weg durch das Grab ist das Tor in ein Reich, das zwei lebenden Menschen bisher zum Gefängnis wurde. Es gibt tausend Wege, um in das Schattenreich zu gelangen, wenn der Geist vom Körper getrennt ist. Jetzt aber ist nur dieser eine Pfad notwendig und – unter Umständen – erfolgversprechend. Wenn Sie drüben ankommen, gehen Sie hinein in das grün-graue Licht… nirgendwo anders hin… Über alles andere werden wir uns später unterhalten… Das grün-graue Licht und Ihre Markierung, und darin werden Sie Helen Tanner und Frank Haymes finden. Sobald Sie sie erreicht haben, greifen Sie nach ihnen und halten Sie sie fest, egal wie stark auch der Sog sein mag, der sie immer weiter von Ihnen wegzureißen droht… Ich bin hier draußen… in Ihrem Körper, Björn Hellmark… und werde den Austausch umgehend einleiten, sobald ich Ihren Willen danach spüre.«

Björn riskierte alles und gab sich einem wildfremden Geist in die Hand.

Seine Zustimmung war das Signal.

Doc Shadow, der zuletzt mit seiner Stimme aus dem Mund des Traum-Mediums gesprochen hatte, ergriff Besitz von ihm.

Björn hörte ein Rauschen und Fauchen. Er hatte das Gefühl, aus einem Körper katapultiert zu werden.

Er sah das Grab auf sich zukommen, nahm es mit anderen, nicht mehr körpergebundenen Sinnen wahr und spürte noch, daß sein Körper zurückblieb.

Das Grab stand offen für ihn und stellte mit dem Körper, den er jetzt besaß, kein Hindernis mehr für ihn dar.

Eigentlich war es kein Körper. Er war umhüllt von einer blassen Aura, in der sein Geist gefangen war.

Diese Aura, die er nur geistig wahrnehmen konnte, war davor vom Geist Shawn Addams’ alias Doc Shadow erfüllt gewesen.

Hellmarks Geist glitt in einen scheinbar endlosen Schacht.

Farben und ein flackerndes Lichtermeer, wie er es nie zuvor gesehen hatte, kreuzten blitzschnell seinen Weg.

Das grau-grüne Licht! Er erinnerte sich sofort wieder an Shadows Worte, als er es registrierte.

Aber es zog ihn woanders hin. Er wollte dorthin, wo das Licht greller und hektischer strahlte und ihn beinahe magnetisch anzog.

Dahinter, das spürte er unbewußt, begann eine grenzenlose Weite… Aber da durfte er nicht hin.

Er bot seinen ganzen Willen auf und merkte, daß es funktionierte.

Seine Richtung änderte sich. Er strebte dem grau-grünen Lichtschein entgegen.

Da waren zwei menschliche Silhouetten, die durch das pulsierende Flackern schwebten wie riesige Quallen durch das Weltmeer.

Der Geist Björn Hellmarks, der den dreidimensionalen Körper abgestreift hatte und zur gleichen Zeit vom Geist Doc Shadows beseelt wurde, stürzte sich auf die beiden Menschen, die davonzudriften drohten.

Das mußten sie sein. Helen Tanner und Frank Haymes!

Jenseits des Grabes war die Welt aufgelöst, nicht mehr mit den herkömmlichen, erdgebundenen Sinnen faßbar.

Minutenlang empfing er alle möglichen Sinneseindrücke, Geräusche, Farben, Berührungen wie ein Hauch…

Dann packte er zu.

Die Gestalten fühlten sich weich und seltsam zerfließend an, und er hatte im ersten Moment das Gefühl, zwei Wasserleichen an Land zu ziehen.

In dem Moment, als er sie berührte, war es so, wie Doc Shadow prophezeit hatte.

Der Sog setzte ein.

Die Luft um ihn herum war plötzlich nicht mehr unsichtbar, sondern zeigte ihre wahre Gestalt. Sie war ein lappiges, flappendes Etwas, ein dunkles Gespinst, das die Form eines überdimensionalen Rachens hatte, in dem orkanartige Stürme entfacht wurden.

Die Gestalten und er wurden voll von der Wucht gepackt. Er drohte in einen Bereich gerissen zu werden, vor dem ihn Shadow gewarnt hatte. Wenn er etwas für das Leben der beiden Menschen tun wollte, mußte er die Kraft und den Willen aufbringen.

Und es gelang ihm.

Er wollte sie zurückbringen, ihnen ihre Chance geben wiederzukehren aus dem Wahn und dem Vergessen, in das der Mensch mit der Omega-Seele sie geschleudert hatte.

Dies war ein geistiger Bereich. Und der Geist und Björn Hellmarks Wille stellten sich den Belastungen entgegen, die ihn in den Mahlstrom zu zerren beabsichtigten.

Die Zeit war kurz. Das hatten sie vereinbart.

Auch Doc Shadow, der so gern in einem anderen Körper wiederleben wollte, hielt sich an diese Vereinbarung, obwohl die Versuchung für ihn, Hellmarks Geist ebenfalls in die Vergessenheit abgleiten zu lassen, groß war.

Sekundenlang stand für Helimark in der fahlen Aura und für die beiden in das Schattenreich der Geister Entführten alles still.

Dann setzte die Rückwärtsbewegung ein.

Es ging rasend schnell durch den grau-grünen Lichttunnel retour.

Der Sog und das orkanartige Brausen war nach wie vor vorhanden, aber durch Hellmarks Wille waren sie alle davor auf eigenartige Weise geschützt.

Das Licht wurde gleißend, um dann von einer tiefen, undurchdringlichen Schwärze abgelöst zu werden.

Hellmark fühlte den ungeheuren Druck auf der Brust, taumelte und merkte, daß er sich wieder in seinem Körper befand. Der Ausflug in das Land der dunklen Schatten war beendet.

Björn fühlte festen Boden unter den Füßen. Die Schwerkraft empfand er augenblicklich als unangenehm.

Er merkte, daß er etwas in beiden Armen umschlungen hielt.

Zwei Menschen, den einen links, den anderen rechts.

Ihre Körper waren von einer dunkelblauen Substanz überzogen, die aussah wie Schmieröl und deshalb an ihrem Körper klebte.

Der Regen prasselte vom Himmel herunter, und die drei Menschen - Björn Hellmark, Helen Tanner und Frank Haymes – standen im strömenden Naß, das die Substanz aus dem Jenseits von ihnen abwusch.

Helen und Frank merkten weder von dem einen noch von dem anderen etwas.

Der einzige, der alles mitbekam und triefnaß stand, war Björn Hellmark.

Marika Heslanys Traumbild war verschwunden.

In der Minute, als Hellmark wieder von seinem Körper Besitz ergriff, hatte sie sich aufgelöst und erwachte in ihrem Zimmer in Los Angeles, vor einem Stoß beschriebener Papiere.

Marika Heslany hatte keine Fragen mehr.

Die Visionen und Träume hatten ihr alles beantwortet, und sie wußte, daß ihr Leben von nun an in anderen Bahnen verlaufen würde…

*

Auch in Hellmarks Leben änderte sich etwas.

Durch die Ankunft des Geistes aus der Schattenwelt.

Zuerst brachte Hellmark mit Hilfe seines Doppelkörpers die ins Leben Zurückgebrachten in ein Krankenhaus, wo sie gründlich untersucht wurden.

Beide waren unverletzt, und als sie erwachten, konnten sie sich an nichts erinnern. In ihrer Erinnerung gab es eine Lücke. Frank Haymes wurde wegen Raubes gesucht.

Durch einen Hinweis Macabros' in der Bank wurde das Geld an dem besagten Grab gefunden. Die Rechnung des Mannes mit der Omega-Seele ging damit fast auf. Auch er hatte gewollt, daß man das

Geld finden und dann nach Haymes suchen würde, der nach seinen Plänen für immer verschollen bleiben sollte.

Durch Hellmarks und Shadows entschiedenes Eingreifen aber war alles anders geworden.

Der Tote auf Addams' Grab wurde als der Mann wiedererkannt, der an diesem Vormittag in der Bank aufgetaucht und sich mit Haymes unterhalten hatte. Die Rekonstruktion des Falles ergab, daß Frank Haymes offensichtlich unter Hypnose gezwungen worden war, das Geld zu entwenden und zum Friedhof zu bringen. Bei dem Versuch, es dort zu holen, hatte der Fremde einen Herzschlag erlitten.

Die Wirklichkeit war anders.

Aber die kannten nur wenige Menschen.

Unwidersprochen blieb auch die Version der Polizei, daß Hellen Tanner offensichtlich drei Tage kreuz und quer durch New York geirrt war, ohne sich daran zu entsinnen. Eine pubertäre Störung…

Auch hier war die Wirklichkeit anders.

Und wieder schwiegen die Wenigen, die es anders wußten.

Sie hatten von den Menschen mit den Omega-Seelen erfahren; durch Doc Shadow. Und mit ihm wollten sie diesen Feind gemeinsam aufspüren.

Als Björn Hellmark nach zwölfstündiger Abwesenheit auf seine Insel zurückkehrte, wurde er mit lautem Hallo und einigen scherzhaften Vorwürfen empfangen.

»Na?« meldete sich Blobb-Blobb, der kleinste und frechste Marlos-Bewohner aus luftiger Höhe. »Auch wieder zurück? War wohl ein Marathon-Gespräch zwischen Patrick und dir?«

Auch Rani Mahay, der Inder mit der prächtigen Glatze, und Carminia Brado, die rassige Brasilianerin, äußerten sich ähnlich.

Sie konnten nicht fassen, daß Björn so lange weggeblieben war.

»Den ganzen Tag gefaulenzt – und nun geht's auf Marlos munter weiter«, krähte Blobb-Blobb wieder von oben. »Im Sand liegen, die Sonne auf den Bauch brennen lassen, mit den Fußzehen im Wasser spielen…«

Von allen Seiten stürmten die Freunde auf ihn zu, und es hagelte Fragen.

»Heh, Björn…« sagte da eine dunkle, wohlklingende Stimme aus der Luft neben ihm. »Was sind denn das alles für Leute?«

Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé, Carminia Brado, Pepe und Jim, die herangeeilt waren, blieben wie vom Donner gerührt stehen.

Selbst Blobb-Blobb blieb vor Staunen die Stimme weg.

»Du… da hat doch… einer gesprochen!« gewann zuerst Pepe die Fassung zurück. »Habt ihr das auch gehört?«

Keinem war es entgangen.

»Das alles«, grinste Hellmark breit und starrte scheinbar Löcher in

die Luft, »sind die sogenannten Marlos-Bewohner. Ein wüster Haufen, Doc… Du wirst sie nach und nach alle kennenlernen… ein reines Vergnügen, das kann ich dir jetzt schon sagen, wird das allerdings nicht sein. Vielleicht wirst du es noch bereuen, daß du als Geist aus dem Schattenreich zurückgekehrt und mit mir auf die Insel Marlos gekommen bist. Unsere Gruppe, Freunde«, wandte er sich dann an die, die ihn umringten, »ist um ein Mitglied größer geworden. Doc Shadow, der Geist der Schattenwelt, weilt unter uns… ich darf ihn euch hiermit vorstellen… ihr könnt ihn zwar nicht sehen, aber dafür werdet ihr um so öfter seine Stimme aus der Luft vernehmen…«

Mit Doc Shadow, das wußte er, wurde die kleine tapfere Gruppe bereichert.

Auch sein eigenes Leben erfuhr eine Veränderung.

Er hatte schon die unglaublichsten Welten und Dimensionen kennengelernt, den Hades, das Reich der Toten, die Gefilde der Dämonen… nun würde er, wenn er mit Shadow die Rollen tauschte, auch in eine neue Ebene eindringen können.

In das Schattenreich…

Er ahnte, daß sein erstes Abenteuer darin nur eine Episode war und große Aufgaben – die mit Rha-Ta-N'my und den neuentdeckten Omega-Menschen in Verbindung standen – auf ihn warteten.

Zu allem, was ihm bisher zugänglich war, würden die phantastischen Abenteuer eines Toten kommen. Und er würde dieser Tote sein, wenn Doc Shadow in seinem Körper auf Jagd nach Menschen mit Omega-Seelen ging…

ENDE